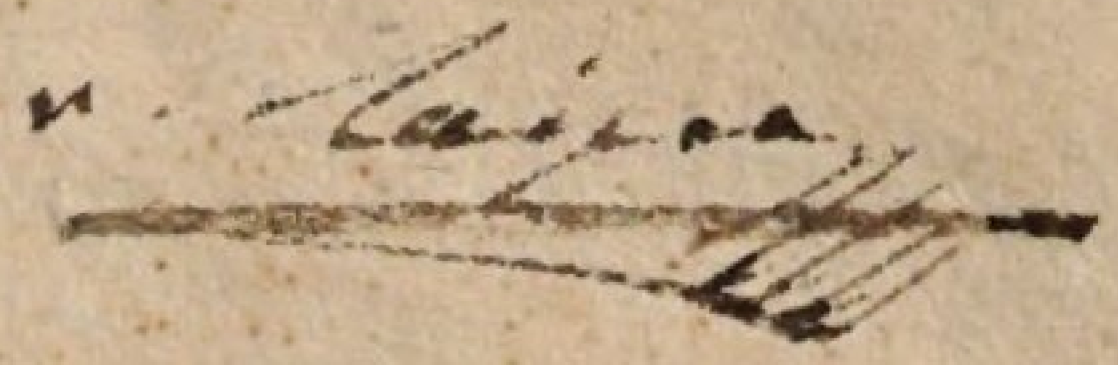
cat. fol. 309. N. 749. (36x)

LA 2622



Anton und Moritz.

Eine
gekrönte Preisschrift
von
L. P. von Jussieu.

Teutsch bearbeitet
von
Christian Ludwig Hahn.

„Zum Guten zurückzukehren, ist es niemals zu spät.“
Seneka.

Kirchheim-Bolanden,
im Rheinkreise Baierns.
Im Verlage des Verfassers.

1824.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Des Bearbeiters Vorwort.

Die vorliegende Schrift, welche von der königlichen Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse den Preis erhalten hat, weil sie als die vorzüglichste anerkannt worden, die den Züchtlingen zur Lektüre in die Hände gegeben werden kann, verdiente gewiß, ins Teutsche übertragen zu werden.

Ihr Zweck ist, Unglückliche zu trösten und Verbrecher zum Guten zurückzuführen. In wiefern sie diesen erreichen wird, wird die Folge lehren. Wir haben in Teutschland keine, die diesen Zweck erfüllte, deswegen glaube ich, daß meine teutsche Bearbeitung als ein Beitrag über diesen Gegenstand eine fühlbare Lücke ausfüllen wird, besonders da man in vielen teutschen Staaten sehr viel für die Verbesserung der Gefängnisse und Gefangenen thut, und mithin

diese Schrift gerade zu rechter Zeit kommen wird.

Indem ich nun diese Schrift, die mir bei der Bearbeitung so glückliche Stunden geschaffen hat, dem Publikum übergebe, hege ich nur noch den einzigen Wunsch, daß solche zu gleicher Zeit in den obersten Klassen unserer Volksschulen als ein Lesebuch benutzt, damit die jugendlichen Gemüther mehr in den Grundsätzen der Religion, Rechtschaffenheit und Tugend befestigt werden, und daß es denselben als ein Buch fürs Leben, da doch die Meisten Handwerker werden, und somit in die Welt kommen, dienen möge!

Könnte ich das Glück genießen, nur einen Verirrten auf den rechten Weg gebracht zu haben, so wäre ich schon hinlänglich für meine Arbeit belohnt, und das Andenken daran würde mir dann manche glückliche Stunde gewähren.

Und so gehe hin, Buch, und thue deinen Dienst!

Kirchheim-Bolanden, im baierischen Rheinkreise. Weihnachten 1823.

Ch. Ludw. Hahn.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Antons Namenstag; Gemälde seiner Familie; Anton verspricht, die Geschichte seines Lebens zu erzählen 1

Erster Abend.

Antons erste Jahre und erste Verbrechen; Gefahren einer schlechten Verbindung 7

Zweiter Abend.

Anton, durch Moritz verführt, verläßt seinen Vater, wird selbst Dieb und Bediente des Diebes . 13

Dritter Abend.

Neue Verbrechen der beiden Gefährten; Anton wird von Moritz betrogen, verlassen und gefangen genommen 19

Vierter Abend.

Antons bedauernswürdige Lage; sein Prozeß; ein falscher Zeuge tritt gegen ihn auf 27

Fünfter Abend.

Anton wird in das Zuchthaus gebracht; seine Empfindungen; seine Betrachtungen; er wohnt einer Predigt bei . . . . . . [illegible]

Seite

Sechster Abend.

Gebet und Rede des Zuchthauspredigers . . . 39

Siebenter Abend.

Antons erstes Gebet; die Wirkung, die es hervorbringt; der Anfang seiner Bekehrung; Unterredung mit dem Prediger 48

Achter Abend.

Antons Beschäftigungen in seinem Gefängnisse; sein neues Betragen; Gemälde der Gefangenen . 54

Neunter Abend.

Jakobs Geschichte; Folgen der Verstocktheit; die Macht eines guten Beispiels 61

Zehnter Abend.

Antons Hoffnungen; er beharrt in seinen Vorsätzen; er erhält ein neues Geschäft; Erscheinung einer neuen Person 70

Eilfter Abend.

Geschichte des jungen Andreas und seiner Mutter; Gewissensbisse eines mütterlichen Herzens; kindliches Mitleid; Macht der Religion . . . 77

Zwölfter Abend.

Ende von Jakobs Geschichte; die Krankenstuben; der bekehrte und der verstockte Sünder . . . 85

Dreizehnter Abend.

Fortsetzung der Geschichte des jungen Andreas; er wird seiner Gefangenschaft entlassen; Moritz erscheint wieder 92

Vierzehnter Abend.

Moritz erzählt seine Verbrechen; seine schlechte Gesinnungen 100

Seite

Funfzehnter Abend.

Antons kraftvolle Sprache und vergebliche Anstrengungen zu Moritzens Bekehrung; Anton wird begnadigt 107

Sechszehnter Abend.

Letzte Ermahnung des Predigers an die begnadigten Gefangenen; Anton geht aus dem Gefängnisse . 115

Siebenzehnter Abend.

Anton sucht seinen Vater auf, und kommt gerade noch zu rechter Zeit, um seinen Segen zu empfangen 123

Achtzehnter Abend.

Anton findet einen Beschützer; Bremonts Geschichte; Gemälde einer tugendhaften und glücklichen Familie 130

Neunzehnter Abend.

Anton ist verliebt; er wird Hausbesitzer; Ende der Geschichte des jungen Andreas 138

Zwanzigster Abend.

Ländlicher Spatziergang; Gleichniß vom verlornen Sohn; Antons Furcht hört auf 147

Ein und zwanzigster Abend.

Antons Heirath; Moritzens tragisches Ende; Antons Erzählung ist beendigt 155

Beschluß 165

Einleitung.

Antons Namenstag; Gemälde seiner Familie; Anton verspricht die Geschichte seines Lebens zu erzählen.

Heute war des guten Anton Namenstag; seine Frau und beiden Kinder hatten sich mit seinen Freunden vereinigt, ihn angenehm zu überraschen. Man hatte, während dem er mit zwei seiner Arbeiter in einen Gasthof der Stadt gegangen war, um einen eisernen Rost zu befestigen, zu Hause eine Tafel für funfzehn Personen bereitet; sie war mit Blumensträußen geschmückt, und der beste Wein aus dem Keller ward aufgetischt, um damit die zum Namensfeste gebetenen Gäste zu ehren.

Schon hatten sich alle eingefunden, als auch Anton munter und fröhlich, zur Stunde des Mittagessens, von seiner beendigten Arbeit nach Hause kam. Als man hörte, daß er sich der Thüre des Zimmers näherte, war alles mäuschenstille, er trillerte ein kleines Lied, und tritt herein; Frau, Kinder und Freunde warfen sich ihm wechselsweise um den Hals. Er wußte nicht, wie ihm geschah, und nachdem er sie alle wieder umarmt hatte, erinnerte er sich, daß heute der St. Antonstag sei. Gerührt trocknete er sich mit seinem farbigen Schnupftuche die nassen

Augen, und sagte: „Mein gutes Weib! meine guten Kinder! meine theuern Freunde!“ Mehr vermochte er nicht zu sagen, denn das Gefühl erstickte ihm die Stimme. Wer ein gutes und gefühlvolles Herz hat, wird sich schon oft in der nämlichen Lage befunden haben, daß er für so überraschende Gegenstände keine Worte finden konnte.

Als Anton von dieser außerordentlichen Bewegung wieder zu sich selbst gekommen war, und die Menge von Blumensträußen, womit man ihn bekränzt, weggelegt hatte, bat er seine Freunde, sich zu Tische zu setzen; und eben so befahl er, daß die Werkstätte geschlossen würde, damit auch die Arbeiter am Feste Theil nehmen könnten. Das Fest ward munter und anständig; alle wurden belebt und froh, aber mehr durch die Freude, als durch den Wein, denn wer hätte es sich wohl unterstanden in Antons Hause unmäßig oder betrunken zu seyn?

Anton war ein Muster der Tugend und Rechtschaffenheit in dem Stadtviertel, welches er bewohnte. Seine Frau, das glücklichste Weib; seine Kinder, die wohlgezogensten und geschicktesten, weil sie die besten Beispiele vor Augen hatten. Es war Wohlstand im Hause; man lebte gut, ohne sich je dem Uebermaaße zu ergeben. Als Schlosser war Anton ein geschickter und ausgezeichneter Arbeiter und beschäftigte eine bedeutende Anzahl Gesellen, mit denen er noch nicht einmal alle Arbeiten fördern konnte, und die unter ihm, nicht allein an guten Sitten, sondern auch an Geschicklichkeit zunahmen. Wer

guten Rath brauchte, kam zu Anton, und Niemand hat es je bereut, denselben befolgt zu haben, denn sein Rath war immer auf Gerechtigkeit gegründet, und man kann wohl sagen, daß die Gerechtigkeit und Rechtlichkeit immer Recht findet. Niemand erlaubte sich in seiner Gegenwart jemanden zu verläumden, zu fluchen, zu schwören oder schmutzige Reden zu führen, so, daß selbst der ausgelernteste Lügner, wenn er ihn ansah, vor ihm erröthen und sich verrathen mußte. Nicht allein von seinen Untergebenen geehrt und von seines Gleichen geachtet, genoß er auch noch die Achtung der vornehmsten Personen, die Gelegenheit hatten, ihn, als er für sie arbeitete, kennen zu lernen. Anton war endlich einer von den Menschen, die ihr Gewerbe erheben und es ehrwürdig zu machen suchen, indem sie sich selbst ehren, denn es ist sehr wahr, daß es von einem jeden selbst abhängt, geehrt und geachtet zu seyn, wenn er nur in allen seinen Handlungen die besten Grundsätze befolgt.

Nach diesem Bilde, das ich so eben von Anton entworfen habe, kann man sich nun auch vorstellen, wie sich die Gäste benehmen zu müssen glaubten, um den Namenstag des guten Antons würdig zu feiern. Es läßt sich nichts Schöneres, als dieser Tag denken. Zum Nachtisch wurde eine große Torte und eine Flasche Chablis-Wein aufgetragen. Ein alter Freund und Meister, der ebenfalls in der Erfahrung und Tugend grau geworden war, ergriff die Flasche, schenkte allen ein, und brachte die Gesundheit

des guten Anton aus, und die Gläser wurden auf einen Zug ausgeleert. Hierauf nahm der Alte das Wort: „Theurer Anton, du siehst meine Augen voll Thränen; dies befremde dich nicht. Ich kenne die Geschichte deines Lebens, denke daher, was ich in diesem Augenblick dabei empfinden muß. Das Glück, das ich empfinde, dich glücklich zu sehen, nach allem dem, was du gethan hast, um es zu werden, ist der Trost für meine alten Tage, und von dir die Augen zugedrückt zu erhalten, wird mein letzter Genuß seyn. Aber wenn ich daran denke, daß ich dich nie so kannte, und daß du vielleicht nie würdig seiest, einem alten tugendhaften Freunde die Augen zuzudrücken, so füllen sie sich mit Thränen, und ich muß unwillkührlich schaudern!" -- „Ach! mein Freund, rief Anton, indem er sich in die Arme des Greises warf, was du so eben sagtest, ist wohl wahr; ich bin glücklich, aber um es zu werden, erforderte es eine starke Willenskraft und Beharrlichkeit. Ich bin ein lebendes Beispiel von dem, was ein Mensch über sich vermag und der Mittel, die ihm gegeben sind, um Widerwärtigkeiten und eigne Neigungen zu bekämpfen." — „Diese Beispiele, erwiederte der Alte, könnten vielleicht nützlich seyn, und ich wünschte sehr, daß sie bekannt würden. Freund! ehe ich sterbe, möchte ich dich so gerne noch einmal die Geschichte deines Lebens erzählen hören. Ich möchte die Wirkung sehen, die eine solche Erzählung, sowohl bei Erwachsenen, als bei jüngern Leuten hervorbringen würde." — „Aber kann ich dies in Gegenwart meiner Kinder?" -- Warum

nicht? Du mußt ihnen deine Erfahrungen mittheilen, und kannst deshalb in ihrer Gegenwart reden.“ Ein Rufen erhob sich um den Tisch: „Vater Anton! erzähle uns deine Begebenheiten.“ — „Diese Erzählung wird ein wenig lange werden, antwortete Anton, und da meine Geschichte viel Trauriges enthält, so will ich den heutigen Festtag nicht dazu wählen, um den Anfang damit zu machen. Wollt ihr es aber, so wählen wir die folgenden Tage, und ich will dann Morgen Abend meine Erzählung anfangen. Wundert euch aber nicht, wenn ihr mich bei Erzählung von schändlichen Handlungen, die ich begangen habe, nicht erröthen sehet, ich habe sie durch langwährendes Unglück abgebüßt, und Dank dem Himmel, ich bin zur Tugend zurückgekommen. Mit Offenheit werde ich euch meine Fehler erzählen, und indem ich sie gestehe, werde ich die Stellung eines Menschen behaupten, der sie bereuet hat, und der hofft, von Gott begnadigt worden zu seyn, wie er von den Menschen begnadigt worden ist. Könnte mein Beispiel denen unter uns, die noch jung sind, nützlich seyn; wiederholt meine Worte bei euern Jugendfreunden, und wenn sie den nämlichen Nutzen, wie ihr, daraus ziehen, so wird dies eine neue Triebfeder für mich seyn, Gott für die Wohlthat zu danken, daß er mich wieder auf den guten Weg gebracht hat, der mich durch den Tugendweg zum Glück geführt hat.

Man kam nun überein, daß man sich den Abend des folgenden Tages versammeln sollte, um die Erzählung der Begebenheiten des guten

Anton anzuhören, und nachdem man das Fest auf diese würdige Weise gefeiert hatte, trennte man sich, jeder mit einer angenehmen Rückerinnerung und einer lebhaften Neugierde. Der Alte war den folgenden Tag der Erste, ihm folgten bald die andern Zuhörer. Es wurde nun ein großer Kreis gebildet, die Weiber hatten ihre Näharbeiten und Strickereien bei sich; die Männer geboten Stille! und Anton setzte sich an das eine Ende des Kreises, nahm das Wort, und erzählte also:

Erster Abend.

Antons erste Jahre und erste Verbrechen; Gefahren einer schlechten Verbindung.

Meine Frau, meine Kinder, meine theuern Freunde, ihr betrachtet mich in diesem Augenblick als ein Gegenstand der Erziehung; ich hoffe nicht, daß ihr vor mir über Begebenheiten erröthen werdet, die ich jetzt vor euch gestehen werde. Ehe ich aber die Geschichte meines Lebens beginne, die ich heute zum letztenmal erzähle, so erlaubt mir, daß ich zuvor noch Gott um Verzeihung meiner Fehler bitte, und daß ich ihm Dank für die Wohlthaten und das Erbarmen bringe, die er über mich verbreitet hat.

Zu Rennes geboren, wo mein Vater ein ehrlicher aber armer Maurer, und ohne den geringsten Unterricht, und nur das einzige Verdienst hatte, daß er rechtschaffen und tugendhaft war, konnte er mir auch keine andere Erziehung geben, als die, die er selbst bekommen hatte. Er arbeitete stets mit Anstrengung, um sich und mir den geringen Lebensunterhalt zu erwerben, und ohne daran du denken, mir die Gelegenheit zu verschaffen, das Brod, das er mir nicht ewig geben konnte, und das ich ihm als Kind

wieder zu geben schuldig war, zu erwerben. Guter und unglücklicher Vater! du warst weit entfernt, die Folgen dieser schrecklichen Nachlässigkeit einzusehen! Die Kinder sowohl, als die Erwachsenen, können nicht unthätig seyn, und thun sie nichts Gutes, so beschäftigen sie sich doch unvermeidlich mit dem Bösen. So ging es auch mir. Müßig und unwissend, fehlte es nicht, daß ich bald ein kleines schlechtes Geschöpf wurde, das in der ganzen Stadt herumzog; und diese traurigen Anlagen nahmen mit jedem Jahre zu. Ich war zum Unglück nicht der Einzige dieser Art, und ich hatte Kameraden genug, die eben so wenig werth waren, wie ich. Vorzüglich fühlte ich mich zu einem von ihnen, Namens M o r i t z R o b i n e a u, ganz besonders hingezogen, und dadurch wurde mein ganzes Unglück herbeigeführt. Ich hatte keine schlechten Anlagen, und es hätte, ehe ich ganz verloren ging, wenig Mühe gekostet, mich wieder auf den rechten Weg zu bringen. Meine Verbindung mit Moritz entschied mein Schicksal. Es ist schwer zu berechnen, welche bedauernswürdige Folgen eine schlechte Verbindung hat. Moritz war etwas älter als ich; auch reicher, denn sein Vater war ein geschickter Handwerker, der mehr Geld verdiente, als mein Vater, und Moritz hatte immer Geld, um zu spielen und ein Glas Brandwein zu trinken. Mir fiel es nicht ein nachzudenken, auf was für eine Art er es sich verschaffte und ich glaubte, daß ihm sein Vater solches gäbe, um sich zu belustigen. Dies wunderte mich sehr, und ich fing schon an zu mur-

ren, warum ich nicht eben so von meinem Vater gehalten werde und ich deswegen nie einen Heller in der Tasche hatte.

In mein vierzehntes Jahr gelangt, dachte mein Vater endlich daran, mich mit auf die Arbeit zu nehmen; allein dazu war ich schlecht aufgelegt, und ohne mich dagegen geradezu aufzulehnen, wußte ich immer einen Vorwand aufzufinden, um von derselben befreit zu seyn, und Moritz aufzusuchen. Der Ort, wo wir zusammen kamen, war eine kleine Kneipe in einer engen abgelegenen Straße. Man hätte uns gleich den Weg zeigen sollen; allein Moritz bezahlte, und welcher Wirh stellt dem, der bezahlt, den Stuhl vor die Thüre. Wir tranken ein Glas Wein und Brandwein nach dem andern, und je öfters, dann auch desto mehr.

Eines Tages war ich sehr verwundert, als, nachdem wir getrunken hatten, Moritz zu mir sagte: „Anton, hast du Geld um zu bezahlen? — Nein, du weißt es wohl, daß ich keins haben kann. — Gut! so müssen wir uns Kredit geben lassen, denn ich bin so trocken, wie unsere Flasche. Du bist aber ein einfältiger Kerl, daß du kein Geld hast. — Du scherzest mit mir; wie soll ich denn zu Geld kommen? ich verdiene keins, und mein Vater ist nie so gestellt, daß er mir Geld geben kann. — Gut, du sprichst vernünftig; glaubst du denn, daß mir mein Vater Geld gibt? — Was! wo bekommst du denn das her, das du gewöhnlich hast? — Ach, ich weiß, wo der Geldkasten ist. — Du ....“ Ich konnte nicht endigen, so sehr durchfuhr mich

dieser Gedanke mit Schrecken und Grausen. Moritz hatte es schon in meinem Innern gelesen, und erröthete darüber nicht mehr, sondern machte sich noch über mein bischen Rechtschaffenheit lustig.

— „Taugenichts, sagte er, du bist nur noch ein Kind. Bei meiner Treue, du suchst dich so heraus zu ziehen; aber für diesmal ist die Reihe an dir, und du mußt bezahlen, denn in unserm Hause ist nichts mehr im Geldkasten.“ Wir gingen, und Moritz sagte zum Weinschenken: „heute bezahlt Anton, allein er ersucht euch um Kredit. — Recht gerne.“ Ach! dies ist ein Kunstgriff dieser Menschen! Wie viele haben sie nicht schon durch einen ähnlichen Kredit ganz ins Elend gebracht! Moritz las mir, ehe er mich verließ, nochmals recht den Text, und man konnte nicht leicht sagen, was in meinem Innern vorging, und welchen Wechsel von Abscheu und Versuchung ich empfand. Ich kam sehr nachdenkend nach Hause. Mein Vater war von der Arbeit zurück. Wie ein Mensch, dem endlich der Geduldsfaden zerrissen ist, machte er mir eine kräftige Ermahnung; aber anstatt ihm zu Füßen zu fallen, fühlte ich mich erbittert, und endlich sagte ich zu mir selbst: „und auch ich weiß den Geldkasten.“ Armer Geldkasten! in dir liegen die wenigen Sparpfennige, die der sauere väterliche Schweis erübrigt hat, und die jetzt die Beute eines undankbaren und ungerathnen Sohnes werden sollen!

Ach! den folgenden Tag machte mir Moritz viele Lobsprüche, als er mich die Tags vorher

gemachte Schuld bezahlen sah; ich hatte meinen Vater bestohlen! Ich hatte die verworfene Schwachheit, über diese gefährlichen Glückswünsche zu lachen; aber mein Lachen war eben so höllisch, als niederträchtig. Und so bahnte ich mir den Weg zum Verbrechen. Endlich hatten mich Müßiggang und Ausschweifung zum gewöhnlichen Ziele geführt, und schon waren durch mich die heiligsten Rechte der Natur und der Ehre verletzt.

Von dieser Zeit an hatte Moritz kein Geld mehr, und die Bestreitung unserer Vergnügungen fielen immer auf mich. Darüber zu klagen, unterstand ich mich nicht, denn ich gab ihm ja nur wieder, was er mir geliehen hatte, und ich würde Moritzen nicht verlassen haben, da uns ein Laster nach dem andern immer näher verband. Ach! meine verhaßten Hülfsquellen hörten bald auf zu fließen, um mich vollends in den Abgrund hinunter zu stürzen, ohne daß mein unglücklicher Vater es bemerkte, daß er einem kleinen Ungeheuer das Daseyn gegeben hatte.

Es gab keine Art von Ausschweifung mehr, welcher ich mich nicht mit meinem gefährlichen Freunde und andern Mitgenossen überlassen hätte. Doch war ich oft gezwungen, der väterlichen Gewalt nachzugeben, und von Zeit zu Zeit mit auf die Arbeit zu gehen. Aber ehe ich dahin ging, mußte ich jedesmal einige Gläser Brandwein in unserer Kneipe trinken, so daß ich oft nicht fähig war, die Arbeit zu verrichten. Den Abend ging ich wieder dahin, wo mich meine Mitgenossen schon erwarteten; ich zerstörte meine

Gesundheit, vergeudete das meinem Vater gestohlene Geld, und lief Gefahr, meine Ehre zu verlieren, indem ich die heiligsten Grundsätze der Religion, der Moral und der Rechtlichkeit verletzte.

Meine Hülfsquellen waren nicht unversiegbar, und ich sah das Ende derselben. Vielleicht wäre es noch gerade Zeit gewesen, eine beklagenswerthe Zukunft zu vermeiden, meine Fehler zu gestehen, sie zu bereuen und sie durch eine tadellose Aufführung zu verwischen. Allein ich war nun einmal in diese schreckliche Laufbahn geworfen, auf der man es nicht mehr wagt zurückzublicken. Anstatt hier aufzuhören, schritt ich noch schneller weiter.

Als Moritz meine Lage, die der seinigen völlig gleich war, kannte, sagte er zu mir: „wenn bis jetzt, mein Freund, unsere Väter etwas merken, so können wir läugnen; wenn sie uns aber auf einmal unsere Lebensweise ändern sehen, so sind wir verloren, und alles wird dann entdeckt. -- Nun wohlan! was glaubst du nun zu thun, antwortete ich ihm? — Wenn du Muth hast, so würde ich dir einen Vorschlag machen. -- Wie wir jetzt stehen, so mag er seyn, welcher er wolle, so kann ich nur darein willigen. -- Höre! du mußt deinen Vater und diese Stadt verlassen, du mußt keine Furcht vor der Polizei haben; mehr sage ich dir nicht, und lasse dir deswegen bis Morgen Bedenkzeit."

Was war da, meine Freunde, viel zu bedenken und zu überlegen. Ich bemerke, daß ich euch einen ernsthaften Gegenstand in dem Gemälde meiner ersten Lebensjahre gegeben habe.

Ich will euch bis Morgen diesem Nachdenken überlassen, und wenn euch meine Erzählung interessirt, so kommt und hört dann die Fortsetzung.

Zweiter Abend.

Anton, durch Moritz verführt, verläßt seinen Vater, und wird selbst Dieb und Bediente des Diebes.

Diesen Abend waren die Zuhörer bei guter Zeit versammelt, und beobachteten ein tiefes Stillschweigen, bis Anton das Wort nahm. Aller Augen waren mit dem Ausdrucke der Neugierde auf ihn gerichtet. Er begann seine Erzählung mit folgenden Worten:

Ob ich gleich die Nacht zubrachte, ohne ein Auge zuthun zu können, so konnte ich doch keinen Gedanken über Moritzens Vorhaben fassen; allein er flößte mir solches Vertrauen ein, und ich befand mich in einer so verzweifelten Lage, daß ich mich entschloß, sein Schicksal, welches es auch seyn möge, mit ihm zu theilen. Der Gedanke, meinen alten Vater zu verlassen, machte mich einen Augenblick unschlüssig, allein ich war schon zu verdorben, um dieses so heilige und natürliche Gefühl zu bestreiten und zu besiegen. O, meine Kinder! indem ich vor euch die-

ses Geständniß thue, lege ich mir eine schwerere Züchtigung dadurch auf, als durch alle die Unfälle, mit welchen ich diese schreckliche Ruchlosigkeit bezahlen mußte.

Schon am frühen Morgen suchte ich Moritzen auf. „Ich habe nachgedacht, sagte ich zu ihm, und bin entschlossen. -- Zu was? -- Deinem Vorschlage zu folgen. -- Gut; ich besorgte, du würdest wieder das Kind spielen. -- Nun, welches ist denn dein Vorhaben? — Höre: ich weiß, daß unser Nachbar, der Spezereihändler Brünel, vor einigen Tagen tausend Thaler eingenommen hat: ich weiß, wo seine Kasse steht, und hier ist der Schlüssel zu seinem Laden. -- Ein Schlüssel!.,.. und wie? -- Sei nicht ängstlich, es ist kein falscher Schlüssel. Brünel hatte zwei, und ich wußte mir einen davon zu verschaffen, wir haben also weder nöthig einzubrechen, noch einen falschen Schlüssel zu gebrauchen. -- Und was läge auch daran? -- Der Teufel! es liegt viel daran; denn ich habe keine Lust auf die Galeere zu gehen. -- Du willst also diese tausend Thaler stehlen? -- Ja, und dich zum Theilnehmer meines Glücks machen; wir theilen mit einander; und du wirst dann sehen, daß, wenn man einmal tausend Thaler hat, sich leicht die Mittel finden, sich noch mehrere zu verschaffen. -- Aber wenn wir erwischt werden? -- Wir werden uns nicht erwischen lassen. -- Man spricht oft, daß die, so sich klüger als andere glauben, am wenigsten entwischen. -- Nun, so kommen wir im schlimmsten Falle auf einige Jahre ins Zuchthaus, und wenn wir entwischen, dann ist es doch

ein munteres Leben. -- Gut, ich bin dir mit Leib und Seele ergeben. Wenn soll es denn vor sich gehen? -- Noch diese Nacht; wir müssen den Schatz heben, ehe er davon fliegt. -- Diese Nacht? -- Ja, diese Nacht, und dann reisen wir gleich ab. -- Wo soll es denn hingehen? -- Vorwärts. — Gut."

Es wurde nun verabredet, was wir thun wollten, und schritten dann die Nacht zur Ausführung unseres schrecklichen Vorhabens. Schon um Mitternacht waren wir im Besitze der tausend Thaler, und eine Stunde darauf schon aus der Stadt und kamen mit Anbruch des Tages in ein Dorf, dessen Name uns unbekannt war.

Der schnelle und starke Marsch, den wir gemacht hatten, machte uns Appetit; allein mir schien die Gemüthsbewegung, die gewöhnlich das Verbrechen begleitet, die Furcht, entdeckt zu werden, die quälenden Gewissensbisse, beinahe die Gurgel zuzuziehen und mir das Vermögen und die Lust zu benehmen, mich zu erquicken. Doch frühstückten wir. Ich bewunderte mich, denn nach und nach wurde ich eben so kaltblütig, wie mein Mitgenosse, denn ich hatte Mühe, auf seinem Gesichte zu erkennen, daß er mein Mitschuldiger war.

Unsere weitere Reise verschoben wir diesen Tag, und blieben in diesem Dorfe. Wir kauften uns Kleider und zwei Pferde, und eilten weiter. Eine Zeitlang waren wir geritten, ohne ein Wort zu reden, dann nahm Moritz das Wort: „Es ist möglich, daß man uns hie und da, wo wir uns aufhalten, ausfragen wird; weißt du dann, wer du bist? denn nichts ist verdächtiger,

als nichts zu seyn. -- Wer bin ich denn? Ach! gewiß ich weiß es: ich bin ein Dieb und du auch. -- Ich rathe dir, dieses Gewerbe anzugeben. — Gut! wer sind wir? — Ehrliche und rechtschaffene Handlungsreisende, die in Tuchgeschäften eines Sedaner Handlungshauses reisen. — Und wo sind denn unsere Musterkarten? — In diesen zwei Reisetaschen; hier ist die Deinige. -- Du bist ein außerordentlicher Mensch! — Glaubst du denn, daß ich gar keine Sicherheitsmaaßregeln ergriffen hätte, und daß ich dich in Ungelegenheiten bringen wollte? -- Ich sehe wohl, daß ich mit einem solchen Genossen, wie du, nichts zu fürchten habe. -- Bei allen dem, fuhr Moritz fort, muß man doch nur so halb und halb Vertrauen dazu haben. Ich denke doch, daß das Geschäft, welches wir mit einander betreiben wollen, uns schneller zum Ziele führen wird, damit wir es bald aufgeben und dann in einem honetten Wohlstande leben können. Wir wollen keine Gelegenheit vorbei gehen lassen; wir müssen klug, aber auch ein wenig kühn seyn, und will es das Unglück, daß wir vor der Zeit erwischt werden, nun, so gehts auf die Galeere! -- Mache doch keine solchen Späße, sie könnten uns nachtheilig seyn. -- Schäme dich, du wirst immer ein feiger Kerl bleiben." --

Während diesem Gespräche kamen wir in einen Marktflecken, worin ein großer Lärm war. Auf dem Marktplatze waren viele Menschen zusammengelaufen, die sich um zwei Personen, die mit einander disputirten, versammelt hatten. Einer von denselben war beinahe ganz zerlumpt,

der

der Andere, etwas besser gekleidet, schien ein reisender Kaufmann zu seyn. „Du gibst mir auf der Stelle meine Brieftasche wieder, die du mir diesen Morgen im Gasthause gestohlen hast, sagte der Letztere. — Ich gebe sie Ihnen nicht, da sie Ihnen nicht gehört; ich habe sie gefunden und Sie haben kein Recht, mir sie zu nehmen.“ Die Umstehenden nahmen mit Neugierde an dem Zanke Theil, und konnten nicht klug werden, wer von Beiden der Ehrliche sei. Moritz drängte sich schnell vor. „Ihr seid beide dreiste Kerle, rief er; diese Brieftasche ist mein, ich habe sie diesen Morgen auf der Straße verloren. Dieser Spitzbube, dem ich begegnet bin, und den ich wieder erkenne, hat sie aufgehoben, ohne es mir zu sagen; und Sie, die Sie die Brieftasche von ihm haben wollen, sind ein noch größerer Spitzbube, als er.“ Alle Umstehenden waren gleich auf Moritzens Seite. Er rief mich zum Zeugen auf, den ich natürlich auch abgab. Der Spitzbube, welcher sich vorher in einer großen Verlegenheit befand, war jetzt froh, durch diese Wendung ein Mittel zu finden, um sich aus der Schlinge zu ziehen, und ließ die Brieftasche im Stiche. — „Ja, lieber Herr, rief er, die Brieftasche gehört Ihnen, denn ich erkenne Sie jetzt wirklich wieder; Sie waren schon zu weit entfernt, als ich sie gefunden hatte, und da Sie zu Pferde waren, konnte ich nicht so geschwind nach, ich freue mich aber, daß ich sie Ihnen wieder zurückgeben kann.“ Der andere ward so wüthend, und von dieser Kühnheit so betroffen, daß er keine Worte mehr finden konnte,

und als er uns vollends mit seiner Brieftasche davon reiten sah, schrie er uns heftig nach; allein unsere Pferde trugen uns schnell davon. In der Brieftasche befanden sich ein Reisepaß und drei Wechsel. Nachdem er die Brieftasche durchgegangen hatte, sagte er: „weißt du, Anton, was das Beste darin ist? das ist diese Zolltafel. Hier auch ein Paß, der, sonderbar genug, meine ganze Personalbeschreibung enthält. Gott oder der Teufel beschützt uns; auf diese Weise sind wir in voller Sicherheit, und können ganz gemächlich reisen." — Von dir sprichst du mit vieler Gemüthlichkeit, antwortete ich, aber mit was für einem Reisepasse werde ich denn sicher seyn? — Ach, antwortete Moritz, du mußt nicht stolz seyn und als mein Bedienter gelten. Mir thut es leid, daß ich diese Rolle nicht spielen kann, denn ich hätte eher ein frecheres Ansehen, als du; das ist aber der Fehler der Personalbeschreibung im Passe." Ich ließ es nicht merken, wie sehr mich diese Geringschätzung kränkte, und es war kein Zweifel, daß ich überall als Bedienter durchkäme. Ich ergab mich also auch darein, der Bediente eines unverschämten Mitgenossen zu seyn, und schickte mich zu diesem Stande so gut an, als es nur gehen wollte. Unvorsichtiger und unglücklicher junger Mensch! kaum neunzehn Jahre alt und schon Dieb von Profession und Bediente des Diebes! dem alten Vater die Früchte seiner mühevollen Tagesarbeit geraubt, ihn allen Beschwerden des Alters und dem Schmerze, einen unnatürlichen Sohn auf die Welt gesetzt, Preis

gegeben zu haben! Traurige Folgen des Müßiggangs, der Faulheit, der Ausschweifung, schändlicher Leidenschaften, und einer Verbindung mit einem lasterhaften Geschöpfe, die den Menschen entehren! Ihr schaudert, meine Freunde; ihr erbleicht, meine Kinder; und du, mein alter Freund, weinest! Ihr erwartet mit Ungeduld die Fortsetzung dieser Geschichte, um zu erfahren, welche Hand mich aus dem Abgrunde gezogen hat, in den ihr mich immer mehr und mehr versinken sehet. Ach, es war die Hand des Allmächtigen, zu dem sich meine Seele wieder erhoben und seine Barmherzigkeit wieder angerufen hat. O, mein Gott! könnte mein Beispiel die ermuthigen und zur Tugend zurückführen, die in ähnliche Verirrungen versunken sind!

Dritter Abend.

Neue Verbrechen der beiden Gefährten; Anton wird von Moritz betrogen und verlassen und gefangen genommen.

Es war gut, fuhr Anton fort, daß wir über das, was wir thun wollten, übereingekommen waren. Die Gelegenheit blieb nicht aus, und es zeigte sich bald die Nothwendigkeit, daß jeder seine Rolle spielte. Die erste etwas bedeutende Stadt, in die wir kamen, war Vitre'.

Wir kehrten in einem Gasthofe ein, um eine Mahlzeit zu uns zu nehmen. In dem Speisezimmer waren mehrere Gensd'armen, bei deren Anblick mir das Herz heftig schlug. „Deschamp! rief mir Moritz mit befehlender Stimme und Blick; fordere etwas zu Essen; daß es aber gleich da ist, ein Eierkuchen, Cottelets, gleich viel, nur geschwind." Ich wußte, was er damit sagen wollte, bestellte das Essen, hütete mich aber, mich zu ihm zu setzen. Während er noch mit dem Essen beschäftigt war, kamen die Gensd'armen und ersuchten ihn um Vorzeigung seines Passes; dies that er auch, und zwar mit einer ganz besondern Manier und der Miene eines ehrlichen Mannes. Ich war der Bediente, und so ließ man uns in Ruhe. Als nun Moritz nichts mehr fürchtete, und da er sahe, daß er sich seine Zeit ausersehen könne, so ließ er sich Brandwein geben, und erlaubte auch mir ein Glas zu trinken, während dem er drei oder vier trank. Schon da ward ich meiner Rolle überdrüßig; allein es wäre sehr unvorsichtig von mir gewesen, ihn gerade da zu verlassen, und ich mußte also der Nothwendigkeit nachgeben.

Ich konnte es kaum erwarten, aus dieser Stadt zu kommen, in der ich eine so traurige Figur spielte. Wir reißten daselbst ab, wie es Moritzen gefällig war; denn mein Loos war nun einmal: ihm zu gehorchen.

Endlich kamen wir, nachdem wir manche Stadt und manches Dorf durchstrichen hatten, nach Mans, wo wir Hoffnung hatten, die

guten Einwohner zu brandschatzen. „Höre, sagte mir Moritz, hier können wir nicht zum Zwecke gelangen, wenn wir beisammen bleiben. Du hast jetzt in unserm Gewerbe eine vortreffliche Lehre gemacht, und wenn du darin fortfahren willst, so können wir vielen Nutzen daraus ziehen. Du begibst dich meiner Dienste und nimmst welche in einem Handlungshause; dadurch können wir am sichersten einen rechten Schlag machen, und wenn sich uns eine günstige Gelegenheit dazu darbietet, so wollen wir sie benutzen, uns dann davon machen, und unsere alte Verbindung wieder anknüpfen.“ Es kostete Moritzen nicht viel Ueberredung, und ich war seiner Meinung. Er benahm sich mit solcher Gewandheit und Geschicklichkeit, daß er den Gastwirth bald überredete, daß ich ein braver Junge sei, und er sehr bedauere, mich entlassen zu müssen, allein er könne keinen Bedienten mehr gebrauchen. Unser Wirth, durch das gute Zeugniß, und noch mehr durch die Bezahlung unserer Zeche für die erste Woche, angeregt, nahm ein lebhaftes Interesse an mir, so daß er endlich einen vornehmen Reisenden beredete, mich in seine Dienste zu nehmen. Nach drei Tagen trat ich sie an, gerade da der neue Herr im Begriff war abzureisen. Dieser hatte gleich ein so unbegränztes Zutrauen zu meiner Treue, daß er mir alle Zubereitungen zur Abreise, und das Packen seiner Sachen überließ. Besonders fiel mir eine Schatulle auf, deren Gewicht ziemlich bedeutend war, und die er mir besonders empfohlen hatte; anstatt diese einzupacken, über-

gab ich sie meinem Freunde Moritz, schloß die Reisekoffer und reißten dann ab.

Moritz hatte versprochen, mich den folgenden Tag auf dem Wege, der nach Paris führt, zu erwarten, wenn ich Gelegenheit gefunden hätte, meinen Dienst heimlich zu verlassen. Diese Gelegenheit bot sich mir sehr bald und leicht dar. Mein Herr war eine gute Lebensweise gewohnt, und ließ, so oft er Mittag machte, seinen Wagen abpacken. Ich war sehr besorgt, ihn bei unserm ersten Halt mit Flinkigkeit zu bedienen, so daß er mir darüber sehr viel Lob ertheilte. Ich war sehr erfreut, als ich hörte, daß er nach dem Mittagessen ein Schläfchen machte, und ich bekam die Erlaubniß, ganz nach Bequemlichkeit zu Mittag zu essen. Ich benutzte diese Erlaubniß, um zu entweichen. Ich schlich mich an den Mauern hin, und schlug den nämlichen Weg ein, den wir gekommen waren und schritt rasch bis zur nächsten Post zu. Dort nahm ich mir Postpferde, um schnell von dem Wege zu kommen, und sah bald wieder die Thürme von Mans.

Gleich lief ich nach der Straße, die nach Paris führt, wo ich Moritzen und die Schatulle wieder zu finden glaubte. Aber ach! ich fand weder den einen noch das andere. Ich wartete, indem ich auf dem langen Wege hin und her ging, nicht ohne Unruhe. Die Nacht brach herein, ich fing an zu muthmaaßen, Moritz handle an mir schlecht. Was ist zu thun? gehe ich wieder in die Stadt? ich werde erkannt und dann festgehalten, nach dem, was alles

vorgefallen ist. Grausamer, betrügerischer Moritz! willst du mir auf diese Art meine Leichtgläubigkeit und meine Aufopferung bezahlen? Das Andenken an die Verzweiflung meines Vaters mischte sich in diese traurige Gedanken und machte mir meine Lage noch schrecklicher. Ach! Anton, Anton! sagte ich zu mir, in welche Lage siehst du dich gestürzt! --

Ich wagte es nicht, wieder durch die Barriere zu gehen, und entfernte mich ungefähr dreißig Schritte vom Wege und legte mich auf einen kleinen Hügel hinter einen Busch. Hier brachte ich eine schreckliche Nacht zu; ich zählte jede Stunde, die die Uhr der Hauptkirche durch ihren dumpfen Schlag aus der Ferne hören ließ. Ein Funke von Hoffnung erhielt mich noch. Vielleicht, sagte ich zu mir selbst, vielleicht wird er Morgen kommen; ich muß mich daher noch gedulden. Vergebliche Hoffnung; der Tag brach an, die Stunden verflossen und ich sah nicht meinen verrätherischen Freund. Ich mußte mich nun zu etwas entschließen. Gut, sagte ich zu mir, überläßt du dich der Verzweiflung, so kannst du dich nicht aus den Ungelegenheiten ziehen, und dies würde nicht der Weg seyn, der Gerechtigkeit zu entkommen; also Muth! Ich habe oft gehört, daß das Glück die begünstigt, die kühn sind. Unsinniger! Ich wußte es noch nicht, und erfuhr es erst später durch eine traurige Erfahrung, daß diese Hülfe nur eine Schlinge des Glücks ist, und daß, wenn sie uns auf der Bahn des Verbrechens beisteht,

sie uns dann um so sicherer in den unvermeidlichen Abgrund stürzt, in den sie führt.

Ich faßte daher den Entschluß, auf der Straße nach Paris weiter zu gehen und mich in diese Stadt zu begeben, wo ich vielleicht mehr Hülfsquellen und auch mehr Sicherheit finden würde. Ich hatte noch mehr Geld, als ich zu diesem Zweck gebrauchte; und indem ich mich an jene Kühnheit erinnerte, von welcher ich ein so schönes Beispiel vor Augen hatte, setzte ich meinen Weg schnell fort, der Stadt Mans den Rücken zuwendend.

Während dieser Reise, die acht Tage dauerte, stieß mir nichts besonders zu; wäre aber Moritz mit gewesen, so würde ich sicher einige Begebenheiten zu erzählen haben; aber so ganz allein, fehlte es mir wirklich, wie er sich ausdrückte, an Genie, und so kam ich auch friedlich nach Paris.

Ich kehrte in einem recht vornehmen Gasthofe in der Vorstadt St. Honore' ein. Ich wurde nach meinem Namen gefragt, um ihn der Polizei anzuzeigen. Das Wort „Polizei" ertönte schlecht in meinen Ohren. Um nun aber keine Muthmaaßungen zu veranlassen, so gab ich den Namen Maximus Blanquart an. Man wieß mir ein Zimmer an, und als ich allein war, war es meine erste Sorge, mein Geld zu zählen, und ich hatte nur noch vierhundert Franken. Der elende Moritz war im Besitze aller Früchte unserer Spitzbübereien, und ich, der ich die nämlichen Gefahren dabei hatte, hatte nur einen kleinen Theil der Beute. Ich überlegte

nun, was nun zu thun sei; einige Gewissensbisse regten sich; allein sie waren nicht mächtig genug, um zu siegen, und ich entschloß mich das Gewerbe fortzusetzen und die Lehren zu benutzen, die ich etwas theuer an Moritz bezahlt hatte.

Ich will hier nicht in das Einzelne der verschiedenen Mittel und Wege gehen, die mir zwei Jahre lang meinen Unterhalt verschafften. Ich verband mich mit neuen Freunden, die meiner würdig und Mitglieder einer regelmäßigen Diebsbande waren. Ich lernte auf eine leichte Art Schnupftücher, Uhren, Tabaksdosen und dergleichen rauben, und machte in Schauspielhäusern und andern öffentlichen Orten solche gewandte Stückchen, daß sie mir bei meinen Kameraden zum größten Ruhme gereichten. Auch war ich in den Kartenspielen sehr bewandert, und ich fand Narren genug, die in meinen Unterricht kamen. Alles gestaltete sich für mich gut und ich wurde jeden Tag verwegener, da ich sah, daß mich die Gerechtigkeit ungeschoren ließ, und man in dem Palais-Viertel, worin ich wohnte, nichts von meiner Existenz und von meinen Heldenthaten wußte.

Damals war in Paris ein Ort, wo alle Arten von Ausschweifungen an der Tagesordnung waren, als: Spiel, Gaunerei, Diebstahl u. s. w., und wo sich jede Nacht Landläufer und Leute ohne Obdach versammelten; dieser Ort war das Hotel d'Angleterre. Hier fand man alles das vereinigt, was die menschliche Gesellschaft als ihren Auswurf betrachtet; in dieser

scheußlichen, nächtlichen Gesellschaft war ich denn auch manchmal; ich spielte und gab allerlei Beweise meines gefährlichen Talents. Eben so kam ich oft mit mehrern meiner Mitgenossen da zusammen, wo wir neue Pläne machten, oder uns die Ausführung und den Ausgang vorher gemachter erzählten.

Die gesetzmäßige Gewalt hat, indem sie einen solchen Versammlungsort duldet, keine andere Absicht, als von Zeit zu Zeit eine solche Gesellschaft aufzuheben. Als ich mich in einer Nacht daselbst befand, wurde das Haus umstellt, die Thüre bewacht, und eine Patrouille kam herein, um mehrere Personen festzuhalten, unter denen ich mich auch befand. Ich machte Vorstellungen dagegen, aber es half nichts. Man legte mir Handfesseln an, und ich mußte meinem unerbittlichen Führer folgen. Ich bot Geld an, wurde aber abgewiesen, und gerade mein Anerbieten war Ursache, daß ich meinen Zustand noch schlimmer machte. Endlich kamen wir auf der Wache an, wo ich die Nacht zubringen mußte; den andern Morgen wurde ich in das Gefängniß von *** gebracht, wo sich eine schreckliche Thüre hinter mir verschloß, und mich der fürchterlichsten Herzensangst überließ. Morgen, meine Freunde, sollt ihr die Ursache meiner Gefangenschaft hören.

Vierter Abend.

Antons bedauernswürdige Lage; sein Prozeß; ein falscher Zeuge tritt gegen ihn auf.

Ich hatte mich sehr an die Lebensart, die ich führte, gewöhnt, so daß ich mich in einer vollkommenen Sorglosigkeit befand. Die bis dahin fortgeführte und ungestraft gebliebene Aufführung schien ich immer so fortsetzen zu können, und daher war mir der Augenblick, wo ich festgesetzt wurde, gerade der, wo ich mich am sichersten glaubte. Als ich mich unter sichern Schlössern sah, verließ mich mein Muth, und ich überließ mich dem bittersten Nachdenken. Alles, was ich begangen hatte, stellte sich mir dar, und ich zweifelte nicht, daß alles entdeckt würde und wenigstens die Galeeren mein Loos seien. Ich dachte an meinen Vater, und dieses Andenken entlockte mir einige Thränen, die mein Herz erleichterten. Ach! die Religion, diese mächtige Trösterin, die allen die Hand reicht, und die selbst dem Verbrecher noch an den Stufen des Schaffots eine Stütze ist; diese Religion war von mir in meinen jüngern Jahren verabscheuet worden; sie war mir fremd; und ich dachte nicht daran, sie zu meiner Rettung anzurufen. Ich

fühlte Gewissensbisse, aber diese führten mich nur zur Verzweiflung, ohne in mir einen lobenswerthen Antrieb zu erwecken.

Meine Ungeduld, die Ursache meiner Verhaftung zu kennen, war groß, und diese erfuhr ich auch nach einigen Tagen im ersten Verhöre, und diese war: daß ich meinem Herrn zu Mans die Schatulle gestohlen hätte. Ich konnte nicht begreifen, auf welche Art dieser Diebstahl war entdeckt worden, und vorzüglich, wie man mich als Bedienter dieses Reisenden in Paris auffinden und erkennen konnte. Diese Begebenheit war schon so alt, daß ich glaubte, darüber die wenigste Unruhe empfinden zu müssen. Ich Unglücklicher begriff nicht, daß der Verbrecher nie sicher ist, und daß ein furchtbares Auge, das nie schläft, ihn überall verfolgt, und daß der Arm der Gerechtigkeit unaufhörlich beschäftigt ist, ihn zu ergreifen. -- Ich war so verwirrt, daß mein Läugnen nicht zweifeln ließ, daß das Geständniß folgen würde. Ich läugnete aber in allen Verhören. Endlich wurde ich vor das Kriminalgericht geführt, um das Urtheil zu empfangen. Das Blut erstarrte mir bei dem Anblick dieses Ehrfurcht einflößenden Gerichthofes. Das Bild Christi begegnete meinen Blicken, und zum erstenmal regten sich in mir religiöse Gefühle, die zu meinem Herzen sprachen; diese Gefühle waren schrecklich, aber zugleich tröstend. Die Furcht vor Gott, vereinigte sich mit der Furcht vor der menschlichen Gerechtigkeit. Ich befand mich in dem schmerzlichsten Zustande, der nur noch mehr meine Sinne verwirrte, als ich meine Augen auf-

schlug und die zahlreiche Gerichtsversammlung erblickte. Unwillkührlich entschlüpften mir die Worte: „O, mein Vater!“

In diesem Zustande hörte ich kaum die Anklagakte verlesen, doch vernahm ich, daß die Thatsachen bei dem Diebstahl der Schatulle genau angegeben waren. Der Präsident fragte mich dann wiederholt, und ich läugnete, indem ich eine Kühnheit bewieß, die meine zitternde Stimme Lügen strafte. Mein Herr wurde hereingeführt, und warf einen drohenden Blick auf mich, doch brachte er mich nicht ganz aus der Fassung; ich hatte diesen erwartet, und mich deshalb vorbereitet. Anstatt mich werfen zu lassen, bestärkte mich vielmehr seine Gegenwart, unerschütterlich zu bleiben, und ich erklärte mit frecher Stirne, daß ich den Ankläger nicht kenne, und daß er sich ohne Zweifel in mir irre. Der Unwille und die Verachtung sahen aus seinen Blicken. „Wir wollen nun sehen, ob dieser elende Mensch auch die Zeugen nicht kennen wird.“ Der Präsident gab Befehl, den ersten Zeugen vorzuführen: er tritt herein, ich erkannte ihn .... wer? .... Moritz, der treulose verrätherische Moritz!

Bei seinem Anblicke war mein ganzer Muth vernichtet. Moritz mein Ankläger! Moritz, mein Jugendfreund, dieser gefährliche Freund, der mich selbst zu den Verbrechen verleitet hat; der die Triebfeder war, daß ich meinen Vater verlassen und bestohlen hatte: der mich zu seinen schlechten Handlungen hinzog, bis ich selbst ohne seine Hülfe ähnliche begehen konnte! Moritz

klagt mich nun an, die Schatulle gestohlen zu haben, da er mir doch selbst die Beute geraubt hat, um sie allein zu genießen! Großer Gott! konnte ich je eine so große Abscheulichkeit und Untreue erwarten! Unglücklicher junger Mensch! so weißt du es denn noch nicht, daß die Freundschaft ein erhabenes und edles Gefühl ist, das in dem Busen des Lasterhaften nicht leben und daß ein Bösewicht keinen Freund haben kann; und daß der, dem er diesen Namen beilegt, nur der Beförderer seines Unglücks ist, um seine eigene Sicherheit zu begründen und Nutzen daraus zu ziehen! Ach! daß ich darin eine so schreckliche und grausame Erfahrung machen mußte! Moritz war so frech, vor der Gerichtsstelle zu erklären, daß ich in seinen Diensten gestanden, und daß, da er mich als einen treuen und ehrlichen Menschen gekannt, er mir das gute Zeugniß gegeben, worauf mich der Ankläger zu Mans in Dienste genommen hätte; ich sei dann wenige Tage nach der Abreise meines neuen Herrn wieder in der Stadt erschienen, und hätte eine Schatulle bei mir gehabt. Er machte eine so genaue Beschreibung davon, daß sie der Kläger gar nicht verkennen konnte. Moritz fügte noch hinzu, daß ich bei seinem Anblick sehr in Verlegenheit gekommen, und er mich seit dieser Zeit auch nicht wieder gesehen habe. Dies schien mir ein wenig verdächtig, allein ich faßte keine Muthmaaßung, und heute sehe ich mit Bedauern, daß diese nur sehr gegründet gewesen wäre, denn ich muß mit Wahrheit gestehen, daß ich den Eifer und die Treue dieses Menschen, so lange

er in meinen Diensten war, nicht genug rühmen kann."

Bei dieser falschen Aussage blieb ich stumm vor Schmerz und Erstaunen. Jetzt hätte ich auch gewiß Moritzens Ankläger machen können, jetzt, da ich mich verloren sah, konnte ich mich gleich rächen und ihn mit mir ins Verderben ziehen. Dieser Gedanke stellte sich mir dar; allein ich befand mich in einer Art von Betäubung, mein Inneres war durch einen solchen schwarzen Zug vernichtet, und so wußte ich mir wohl, daß ich sowohl dem ersten Gedanken, als auch dem der Rache nachgegeben habe. Anstatt nun Moritz anzuklagen, gestand ich den Diebstahl; alles, was ich vorher geläugnet hatte, gestand ich ein, und alle Fragen beantwortete ich mit einem beständigen „Ja," und hörte mich dann zur zehnjährigen Gefängnißstrafe und zur Ausstellung am Pranger verurtheilen.

Man brachte mich in einem dem Todte ähnlichen Zustande in mein Gefängniß. Moritz schwebte mir immer vor Augen; ich hörte nur seine anklagende Stimme. Ich konnte nicht mehr denken, meine Gedanken waren schwankend; ich glaubte den Verstand zu verlieren. Ich dachte nicht daran, gegen das Urtheil zu appelliren und ich verlor alle Kraft und allen Muth. Wo hätte ich den auch finden können? Ich war Verbrecher, verurtheilt, ohne Religion, schlecht gegen meinen Vater und von der Freundschaft verrathen.

Als die gewöhnlichen Fristen abgelaufen waren, wurde das Urtheil in Vollzug gesetzt. Ich

wurde auf den Platz geführt, wo das Justizgebäude stand, dann an das Halseisen befestigt, und so einer Menge Zuschauer ausgesetzt, deren Verachtung bis in mein Inneres drang. Ich wagte es nicht aufzublicken, und blieb in der tiefsten Verwirrung, so lange ich ausgestellt war. Endlich, als man mich losmachte, schlug ich die Augen auf. War es eine Erscheinung, die sich mir auf einmal an dem Fuße des Schaffots zeigte? Nein, es war wieder Moritz! Moritz! der Urheber aller dieser schrecklichen Schicksale! Ich konnte dieses letztere nicht ertragen, ich fiel in Ohnmacht und wurde so in den Kerker getragen.

Euch meinen Seelenzustand zu beschreiben, dies bin ich nicht im Stande, und ihr könnt ihn euch auch nicht vorstellen. Nach einigen Tagen wurde ich an den Ort gebracht, wo ich die mir bestimmte Strafe aushalten sollte. Und nun erlaubt mir, daß ich hier abbreche, denn heute sind in mir zu schmerzliche Erinnerungen erwacht, und ich muß mich deswegen erholen, ehe ich weiter erzähle.

Fünfter Abend.

Anton wird in das Zuchthaus gebracht; seine Empfindungen; seine Betrachtungen; er wohnt einer Predigt bei.

Hier das Ende meiner Fehler, fuhr Vater Anton fort, aber ich hatte noch andere begangen, die mich noch weit strafbarer machen konnten. Im Verlaufe meiner Erzählung werde ich noch manche Bemerkungen machen, die schmerzhaft genug seyn können. Und so seht ihr mich denn jetzt auf einmal im Abgrunde. Wie ich aus demselben gerettet wurde, und wie ich in meine jetzige Lage gekommen bin, möchtet ihr nun gerne wissen; nun so vernehmt es denn.

Die Freiheit, meine Freunde, ist wie die Gesundheit; man muß beider beraubt seyn, um deren Werth zu erkennen. Ihr könnt euch keine Vorstellung machen, wie schrecklich der Gedanke ist, seiner Rechte beraubt zu seyn und in Ketten und Banden zu leben. Ewiger Dank sei den wohlthätigen Wesen dargebracht, die das Schicksal der Unglücklichen, die aus der menschlichen Gesellschaft verbannt sind, zu mildern suchten. Das Gefängniß, wohin ich gebracht wurde, war in einer von Paris entlegenen Stadt. Er-

laßt es mir, euch den Namen derselben zu sagen, denn er thut nichts zur Sache. Mit mir wurden zu gleicher Zeit mehrere dahin abgeführt, an die ich mich mit einigen Fragen über unsere Bestimmung und das Schicksal, das uns während unserer Gefangenschaft zu Theil würde, wandte. Einer unter denselben, der unterrichtet zu seyn schien, antwortete mir, daß wir in das Korrektionshaus nach *** kämen. „Daselbst, fügte er hinzu, sind verschiedene Werkstätten, worin wir zu verschiedenen Arbeiten angehalten würden.“

Diese Aussicht war für mich nicht reitzend, da ich mich nie an eine bestimmte Beschäftigung gewöhnen konnte, weil ich von meiner Kindheit an, an Müßiggang gewöhnt war. Bei meiner Ankunft daselbst konnte ich mich der Bewunderung nicht enthalten, als ich den bedeutenden Umfang und das Aeußere der Gebäude sah, die mehr Fabrikgebäuden, als einem Gefängniß glichen. Dieser Anblick tröstete mich einigermaaßen; allein ich konnte nicht vergessen, daß ich zehn Jahre eine und die nämliche Schwelle betreten sollte: Zehn Jahre! ach! die schönsten Jahre meines Lebens!

Ob ich gleich hier eine bessere Schlafstelle, als in meinem vorigen Kerker bekam, so brachte ich doch eine sehr traurige Nacht zu, und brach über den Verlust meiner Freiheit in Thränen aus. Den folgenden Tag brachte man mich vor den Werkmeister. Er fragte mich, was ich für ein Geschäft erlernt hätte. — „Ach, seufzte ich, keines. — Ihr scheint es zu bedauern, erwiederte

der Direktor mit Wohlwollen, wohlan, ihr könnt noch eins erlernen. Könnt ihr lesen? — Ein wenig. — Und schreiben? — Gar nicht. — Habt Muth, mein Freund! Hier ist eine Schule, darin könnt ihr noch alles lernen. Höret mich: zu keiner Arbeit wird hier gezwungen, sondern es liegt blos an euch, ob ihr arbeiten wollt, um euer Schicksal dadurch zu verbessern. Wollt ihr aber nichts thun, nun, so werdet ihr ernährt und behandelt wie die, die nichts thun; wollt ihr aber in die Schule gehen und dann in einer Werkstätte arbeiten, so bekommt ihr bessere Nahrung, und man wird euch, so viel es nur möglich ist, das Unangenehme der Gefangenschaft angenehm machen. Ihr könnt euch selbst einige Mittel erwerben, die euch bei Erlangung eurer Freiheit nützlich seyn werden, und wenn ihr brav arbeitet, so wird man euch ein mäßiges Tagewerk anweisen, und wenn ihr dieses gut besteht, dann soll euch eine Vergütung werden, die für euch zurückgelegt wird, um sie euch bei eurer Entlassung in die Hände zu geben. Ueberlegt es bis Morgen, es sind noch Plätze, sowohl in der Schule, als in den Schmiedewerkstätten frei, in die ihr eintreten könnt." Nach diesem Gespräche ließ er mich durch die Werkstätten führen, in denen ich mit großer Thätigkeit eine bedeutende Anzahl Gefangener arbeiten sah. Dies reizte mich Anfangs wenig, und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, so von Morgens früh bis auf den späten Abend beschäftigt zu seyn. Auf der andern Seite dachte ich wieder an die Langeweile, die ich nothwendig haben würde, denn an keine

Art von Zerstreuung war an diesem Orte zu denken. Den ersten Gedanken, den ich bei meiner Verurtheilung hatte, war der, Gelegenheit zu suchen, um zu entwischen. Bei meinem Eintritte in die Zuchtanstalt, warf ich meinen Blick aufmerksam hin und her, um mich mit der Lokalität bekannt zu machen; allein ich überzeugte mich bald von der Unmöglichkeit, einer so genauen Aufsicht zu entgehen und mir die wohlverschlossenen Thüren zu öffnen. Während mich diese Gedanken die Nacht wieder beschäftigten, machte ich folgende Betrachtungen: „Entschließest du dich nicht in die Schule zu gehen und zu arbeiten, so setzest du dich einer noch strengern Aufsicht aus; lernest du aber das Schmiedehandwerk, so bist du vielleicht so glücklich, entwischen zu können, und könntest dann als Schmiede- oder Schlossergeselle durchkommen." Ich war noch eine Zeitlang wankend, entschied mich aber doch, und bat um Aufnahme in die Schule, was auch gleich geschah.

Ich muß gestehen, daß mir in der ersten Zeit das Lernen unerträglich war, so sehr war ich schon durch den Müßiggang verdorben; doch schien es mir, als wenn auf diese Art die Zeit schneller verging, und ich sah endlich einen großen Vortheil daraus hervorleuchten, denn es altert niemand geschwinder, als ein Gefangener. Bald merkte ich, daß ich einige Fortschritte gemacht hatte, und zugleich, daß ich auch in Kurzem schreiben könne. Dies gab mir Muth und vielleicht auch Geschmack am Lernen. Der Schulvorsteher lobte mich, und schmeichelte dadurch

meiner Eigenliebe und in kurzer Zeit ging ich mit wahrer Lust in die Schule. Bald durchfuhr der Gedanke meine Seele: „wenn ich schreiben kann, werde ich an meinen Vater schreiben!“ Aber auf einmal senkte ich nachdenkend meinen Kopf: „Unglücklicher! was willst du ihm schreiben? Willst du ihm deine Ehrlosigkeit melden? Unglücklicher Vater! Wer weiß, ob ihn nicht der Kummer schon umgebracht hat!“ Ich fing an zu weinen, und diesmal kamen die Thränen aus einem edlern Antriebe. Diese gaben einige Hoffnung zur Rückkehr in mein Inneres und zur Tugend. Es ist doch wahr, die Natur hat nie ihre Gewalt über das Herz verloren; und wenn sie auch oft ihre Warnungen nicht gehört hatte, so hatte sie solche doch, ohne es zu wissen, verstanden. Aber die Natur allein konnte nicht über meine große Verderbniß siegen; eine mächtige Hand mußte mich führen, und die göttliche Barmherzigkeit mußte mich eines liebenden Blickes würdigen. O mein Gott! O heilige und tröstende Religion! ihr mußtet zu meinem Herzen reden, ihr, die ich schon seit meiner Kindheit verkannt, euch, die nie meine Undankbarkeit ermüdet hat, und die ihr mit meinen Verirrungen Mitleiden hattet!

In der Strafanstalt befand sich auch eine Kapelle, in welche die Züchtlinge zum Gottesdienste geführt wurden. Ein ehrwürdiger Mann, ein Engel, den Unglücklichen zum Troste gesandt, ein Freund, ein Wohlthäter der Menschheit, dies war unser Prediger und Allmosenpfleger.

Gegen alles, was dem geistlichen Stande anhing, hatte ich vor langer Zeit den größten Abscheu, so daß auch Anfangs dieser würdige Geistliche kaum einen aufmerksamen, sondern vielmehr einen verächtlichen Blick von mir erhalten hatte. Ich hatte seinen edlen Anstand, den väterlichen Ausdruck seines Blickes, seine freie Stirne und seine weißen Haare nicht bemerkt, so wie auch nicht die Würde, das Mitleid und die Reinheit, die in ihm vereinigt waren. Keine Aufmerksamkeit schenkte ich seinen frommen und sanften Worten, nur seine Predigerweise hatte mich etwas für ihn gewonnen. Ach! welche Reue, welches Leid habe ich ihm seit dieser Zeit nicht geäußert!

Der Tag, an dem ich, als ich an meinen Vater dachte, geweint hatte, war ein Samstag. Gott hatte offenbar diesen Tag bestimmt gehabt, um mein Herz zu rühren, weil gerade an diesem diese gewöhnlich so flüchtige Aufwallung dauerhaft und innig ward. Ich ging also den Tag darauf mit den besten Vorsätzen, wie ich solche noch nie gehabt und gefühlt hatte, in die Kirche. Ich sammelte meine Gedanken während dem Gebete, und als der Greis die Kanzel bestieg, um zu den Zuhörern zu sprechen, hefteten sich meine Blicke auf sein ehrwürdiges Gesicht. Er schien mir gar nicht mehr der Nämliche, und ich sah ihn jetzt mit ganz andern Augen an; ich fühlte mich von einer tiefen Ehrfurcht durchdrungen; das ehrwürdige Alter schien mir in ihm etwas Göttliches zu haben, und seine Haare blendeten mich wie ein Lichtkranz, den sein Haupt umgeben hatte. Ich sah ihn an; er sprach; ich

hörte. Ach, welche Wohlthat waren mir seine Worte! Wie drangen diese in mein Herz und welchen Einfluß hatten sie auf meine Bestimmung! Ich habe sie aufbewahrt, diese himmlischen Worte; ich habe sie aufgezeichnet, um sie als ein theures Andenken zu bewahren. Ich will nun meine weitere Erzählung auf Morgen versparen und euch dann die Rede vortragen; allein ich bedauere es nur, daß ich dies nicht mit der gehörigen Salbung thun kann.

Sechster Abend.

Gebet und Rede des Zuchthauspredigers.

Als Anton seine kleine Gesellschaft beisammen sah, und sich alle gesetzt hatten, zog er eine Handschrift aus der Tasche.

Hier, meine Freunde, seht ihr eine der ersten Proben meiner Schreiberei. Wie ich einmal so weit war, daß ich fertig genug schreiben konnte, war es meine erste Beschäftigung, das Gebet und die Rede, die ich treu in meinem Gedächtnisse aufbewahrt hatte, nieder zu schreiben. Ich versprach euch Heute beide vorzulesen, und ich zweifle nicht, daß euch diese eine gute Meinung von diesem würdigen Manne geben werden.

Anton machte die Handschrift auseinander und las folgendes:

Gebet.

„Herr! Herr! barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, der du Gnade beweißest in tausend Glied und vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem niemand unschuldig ist: siehe, wir knieen hier vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, die wie ein beflecktes Kleid ist, sondern auf deine große Güte, Gnade und Barmherzigkeit, die hat nimmer ein Ende. Wir bekennen vor dir mit Mund und Herzen, daß wir deine heiligen Gebote übertreten, deine unermeßlich viele Wohlthaten ganz mißbraucht, verkannt und verachtet haben. Wir haben noch mehr zu der schweren Plage von Sünden mit beigetragen, die zu unserer Zeit durch Gottesvergessenheit und Verachtung deines Worts, durch Frechheit und Eigenliebe, Ueppigkeit und Wollust die Welt drücket und durch vielfache Verbrechen uns immer mehr der Strafe reif macht.

„Ach Herr, du langmüthiger Gott und Vater, du hättest längst des Erbarmens müde werden, uns deine Wohlthaten entziehen, und hinwegraffen können von der Erde; denn wolltest du ins Gericht gehen mit deinen Knechten, Herr! wer würde vor dir bestehen? vor dir, der in die Tiefen des Herzens schauet, der alle unsere Verbrechen kennet, und vor dem auch die Himmel nicht rein sind. Du siehest unter uns Gräuel von Sünden, die deinen gerechten Zorn, deine

Strafe verdienen, die wir nur theilweise durch die menschliche Gerechtigkeit erhalten. Du sahest die böse Gewohnheiten, die den Gang unseres Lebens verrückten und verdarben, Vernachlässigung unserer ersten und heiligsten Pflichten, Aergernisse und böse Beispiele, wodurch wir die Krankheiten unsers Herzens auch auf die, so uns umgaben, fortpflanzten. Du siehest unter uns lauter befleckte Herzen, schreiende oder über ihren Sünden und Verbrechen verstummte Gewissen, bis zum ewigen Tode kranke Seelen, Wahnsinnige, die dich verspotten, Elende, die auch das Elend nicht zu dir treibt.

„Aber, o Herr, du hast keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern du willst, daß er sich zu dir bekehre und lebe. Du hast deinen Sohn in die Welt gesandt, daß er ein Arzt der Kranken, ein Führer der Irrenden, ein Retter und Heiland unglücklicher Herzen und Gewissen werde. Das ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen, unter welchen auch wir sind, daß auch uns Barmherzigkeit widerfahre. Unter seinem Kreuze knieen wir vor dir, du Richter der Welt, als vor dem Throne der allgemeinen Gnade und Versöhnung und sprechen mit geprüfter und gerührter Seele: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße; aber um Jesu willen, um seiner Unschuld, seines Bluts und seines Todes willen nimm uns wieder zu Gnaden an, und vergib uns unsere Sünden, unsere Verbrechen.

so hoch der Himmel über der Erde ist, laß deine Erbarmung über uns walten; so fern der Abend vom Morgen ist, laß unsere Uebertretung und Missethat von uns seyn. O Herr, erweiche selbst mein Herz, wo es hart ist, öffne meine Augen, wo sie blind sind: erforsche mich, Herr, und erfahre mich, prüfe und erfahre, wie ichs meine, und siehest du, daß ich auf bösem Wege bin, so leite und führe mich zum richtigen Wege. Oeffne mein Ohr, daß ich deine Stimme höre, so lange ich sie noch hören kann, denn ich weiß nicht, wenn diese Zeit aus ist, und ich vergebens um Gnade flehe. Reinige mein Herz und meine Hände, daß ich sie heute noch unbefleckt zu dir erhebe, und thätig meine Reue und Buße zeige. Siehest du, daß heute noch Groll und Feindschaft gegen die doch von mir beleidigte Menschheit sei, so rühre mein Herz, daß ich mich heute noch mit ihr versöhne, und die Barmherzigkeit, die ich von dir erbitte, auch ihr erzeige, und von ihr erhalte. Reinige mich von allen den schweren Verbrechen, die ich gegen dich und die Menschheit begangen habe, und laß mich nicht in denselben untergehen. Rotte unter uns aus alle Greuel herrschender Sünden, die Verachtung deines Worts und deiner Sakramente, die Entweihung deines Sabbaths und Tempels, Unreinigkeit und Unzucht. Bekehre du uns, Herr, so werden wir bekehret! Hilf uns, so ist uns geholfen. Amen.

Rede.

Text. „Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel seyn über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Lukas. Kap. 15. Vers 7.

„Durch den eben ausgesprochenen Text werden euch, meine Brüder, Worte der Barmherzigkeit verkündet. Von Gott gesandt, euch Trost zu bringen und Muth zu geben, wiederhole ich diese Worte, und beschwöre euch, sie zu beherzigen. Von der Heerde des Herrn haben sich Schafe verirrt, und er sendet mich, sie ihm wieder zuzuführen, und ihnen anzukündigen, daß er sich ihrer erbarme und sie wieder mit Freuden aufnehmen will. Ihr, die ihr ohne Leitung waret und aus Schwachheit fielet, ihr, die ihr erlaget, da ihr von Schlingen umgeben waret und die ihr euern wahren Beschützer nicht kanntet; höret meine liebende Stimme; er hat Mitleid mit euch, er vergibt euch eure Sünden, wenn ihr Hülfe bei ihm sucht, und wenn sich eure Seele zu ihm erhebt, um ihn anzurufen. Ja, meine Brüder, euer Herz ist verdorben, weil es nicht durch das Andenken an Gott geheiliget war und die Tugend nicht da verweilet, wo keine Religion ist. Eure Leidenschaften haben euch hingerissen, und ihr hattet keine Waffen, um dagegen zu kämpfen; sie haben euch verblendet, und ihr hattet keine Leuchte, um in dieser Dunkelheit zu sehen: habe ich da-

der noch nöthig, euch zu sagen, wohin sie führen? habt ihr es nicht schon genug durch euer eigenes Schicksal bewiesen? Ach! ihr kennet jetzt ihre traurigen Wirkungen! Die menschlichen Gesetze stimmen mit der himmlischen Gerechtigkeit überein; sie strafen das, was die Religion verdammt. Aber, o himmlische Barmherzigkeit! du bist gelinder und gnädiger, als die Gerechtigkeit der Menschen; ja sie ist es, die heilige Religion, die euch eine Zuflucht in euern Schmerzen gewährt. Ihr habt sie beschimpft und verkannt, und doch will sie euch trösten, sie nöthigt euch, in ihren Schoos zu flüchten; sie bietet euch Linderung in euern Leiden dar, sie stärkt euern Muth und flößt euch eine stärkende Hoffnung ein. Sie fordert euch auf, tödtende Gewissensbisse zu besänftigen und verlangt von euch eine herzliche und fromme Reue. Nein, nichts ist für euch verloren, dies verheißt sie euch; erhebt also eure Seele zu dem Herrn, und der Herr wird eure Seufzer erhören. Büßt eure Fehler ab, mit Ergebung in den göttlichen Willen, und eure Fehler werden euch vergeben werden, und Himmel und Erde werden über eure Anstrengung frohlocken. Also wird auch Freude im Himmel seyn über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

„Hütet euch, meine Brüder, gegen die Vorsehung, die auch dann noch über euch gewacht hat, wenn ihr selbst undankbar waret, zu murren. Hütet euch, sie der Härte eures

Schicksals anzuklagen; euer Schicksal habt ihr euch selbst geschaffen, und wenn ihr die Geschenke, die sie euch zur Bekämpfung gegeben hat, mißbraucht, so seid ihr verloren. Welcher ist unter euch, der sagen könnte: nicht durch mein Wille bin ich Verbrecher geworden? Erinnert euch an eure Aufführung in eurer Jugend: welcher von euch hat da nicht zwei Wege gefunden, und hat doch davon den schlechtesten gewählt? Prüfet euch wohl, und denkt an die wahren Ursachen eures Unterganges. Wie viele sind unter euch, die nie Verbrecher geworden wären, wenn sie sich nicht freiwillig ihren schlechten Neigungen hingegeben hätten, oder den schlechten Rathschlägen, die ihrem Geschmacke zusagten, gefolgt wären? Welcher ist unter euch, dem nicht in solchen schrecklichen Augenblicken eine geheime Stimme im Gewissen gesprochen und den sie auf einen Augenblick nicht schwankend gemacht hätte? Ach! diese Stimme war die der Religion; aber ihr habt sie erstickt, ihr habt ihr eure Ohren verschlossen, hütet euch daher, diese göttliche Vorsehung anzuklagen; segnet sie daher, meine Brüder! denn wer kann ihre Geheimnisse erforschen? Vielleicht, ich wage es zu sagen, vielleicht ist es, worüber ihr heute seufzet, eine ihrer größten Wohlthaten; vielleicht hat sie euch mit Gewalt und ohne euern Willen aus einem ewigen Unglück dadurch reißen wollen. Sie hat gegen euch die menschlichen Gesetze bewaffnet, gerade da, wo es noch Zeit war vor den göttlichen Gesetzen Gnade zu erhalten. In diesen Verbannungsort, wo ihr hin verwiesen seid,

trägt sie Sorge, euch alle Hülfe zu leisten, und euch zu ermuthigen. Sie will sich mit euch aussöhnen; sie zeigt euern Wünschen eine Zukunft des ewigen Glücks, das zu verdienen von euch abhängt, und das euch alle Mühen dieses kurzen Lebens versüßen soll. Was sage ich? sie thut noch mehr; sie gibt euch die Mittel an die Hand, euch wieder mit den Menschen auszusöhnen; das Andenken an eure Fehltritte zu verlöschen, wenn ihr sie abgebüßt habt. Diese Unwissenheit, die euch so nachtheilig gewesen war, wird hier verschwinden, und ihr werdet euch dafür Kenntnisse und Aufklärungen verschaffen, die den Menschen seinem himmlischen Ursprunge immer näher zu bringen, würdiger machen wird. Den schrecklichen Müßiggang, den ihr schon wegen seiner Uebel, die er euch gebracht hat, vermeiden sollt, werdet ihr hier gewiß ohne euern Willen besiegen; die Mittel zu eurer Existenz, die euch fehlten, und die euch das Nothwendigste fehlen ließen, werden euch bei eurer Entlassung aus der Gefangenschaft gereicht. Nein, meine Brüder, nein, ich wiederhole es nochmals, es ist nicht alles für euch verloren. Es hängt von euch ab, euch einst die Achtung der Menschen wieder zu erwerben. Ach! meine Brüder, ich beschwöre euch, höret die Stimme eures Predigers, der euch die Worte seines göttlichen Meisters wiederholt: Also wird auch Freude seyn im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen! Bekehret euch denn, Sünder!

und erhebt eure bittende Stimme zu dem Herrn. Kommt, kommt, flüchtet euch in den Schoos dieser gnade- und friedevollen Religion; kommt, sammelt eure Kräfte gegen den Schmerz, den euch das Andenken an eure Verbrechen verursacht, und ergebt euch mit Geduld in den göttlichen Willen. Vergleicht es, was sie euch verheißt, mit dem, was ihr, indem ihr sie verkannt, erhalten habt. Benutzt, da es noch Zeit ist, die Hülfe, die euch die Vorsehung darreicht, um so viele Fehler wieder gut zu machen. Laßt euch von denen, die dazu angestellt sind, unterrichten; seid arbeitsam, und vervollkommnet euch in den Arbeiten, die euch einst der von euch beleidigten menschlichen Gesellschaft nützlich machen werden. Lernt in euern Verhältnissen zu einander, euch auch andern Menschen gegenüber so betragen, wie ihr es ihnen schuldig seid, und es Gottes Gesetz in Hinsicht eures Nächsten befiehlt. Kommt besonders mit andächtigem Herzen, das Wort Gottes zu hören, und euch vor ihm zu demüthigen. Ach! daß eure Herzen der göttlichen Gnade geöffnet wären, die eure Wunden heilen, und euch Lebensbalsam hineingießen soll. Hier werdet ihr Stärke bekommen, die nie abnehmen wird; hier werdet ihr wieder eine Heiterkeit der Seele erhalten, die aus einer aufrichtigen Reue hervorgehen wird; hier, ich verkündige es euch zum Voraus, meine Brüder, hier werdet ihr wieder den nöthigen Muth bekommen, um euch wieder die Achtung der Menschen zu verschaffen, und um das Verdienst zu erlangen, einst in das himmlische Reich eingehen zu dür-

fen. Ja, ich sage euch: es wird Freude im Himmel seyn über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen."

Anton konnte sich bei Endigung dieser Rede der Thränen nicht enthalten. Sie entschlüpften seinen Augen. Er drückte die Handschrift an seine Lippen und rief: „O Erinnerung! o Gesandter der göttlichen Liebe! Du hast mich gewiß gerettet! Du empfängst aber auch schon den Lohn deines frommen Eifers und all des Guten, das du gethan hast; ach! bitte für mich an dem Throne des Ewigen, wo du gewiß schon thronest."

Siebenter Abend.

Antons erstes Gebet; die Wirkung, die es hervorbringt; der Anfang seiner Bekehrung; Unterredung mit dem Prediger.

Anton fuhr mit folgenden Worten in seiner Erzählung fort:

Euch, meine Freunde, das zu beschreiben, was in mir vorging, würde sehr schwer seyn, solchen Eindruck hatte diese Rede auf mich gemacht. Den ganzen Tag war ich in tiefes Nachdenken versunken; die ganze Nacht konnte ich

kein

kein Auge schließen und ließ meinen Gedanken freien Lauf. „Welches ist denn diese Religion, die ich nicht gekannt, sagte ich zu mir, und die ich, ohne sie zu kennen, herabwürdigte? Welches ist denn diese Stimme, die, wenn sie zum erstenmale zu unserm Herzen spricht, es schon zu beruhigen scheint? Was? ist es mir möglich, des Erdenglücks theilhaftig zu werden, nun, so kann ich auch nach einem noch höhern Glück streben, und dies ist die Stimme dieser Religion, die jetzt so sanfte Hoffnungen in mir erweckt! Es ist nicht alles für mich verloren, sagte ich zu mir. Könnte es seyn? ....“ Durch eine unwillkührliche Bewegung lag ich vor meinem Bette, bei diesen letzten Worten auf den Knieen. Hierauf beugte ich mich tief: „O, mein Gott! rief ich; allmächtiger Gott, Gott der Güte, den ich verkannt habe, habe Mitleid mit meinem Elende; offenbare dich meinem Herzen, mache es würdig, erleuchtet zu werden, und flöße ihm ein, was es thun soll, um deiner Gnade theilhaftig zu werden. Mein Gott, ich demüthige mich vor dir, als ein Unwürdiger; allein der Verkündiger deines göttlichen Wortes hat mir deine Verzeihung zugesichert. Ach, guter Gott! was soll ich thun, sie zu erlangen? Mein Gott und Vater, ich unterwerfe mich allem; habe Mitleiden mit einem Verbrecher, mit einem Sünder.“ —

Dies war das erste Gebet, das meine Seele zum Schöpfer erhob; in dem Zustande, in dem ich mich befand, war mein Gebet inbrünstig, und so betrachtete ich es seit dieser Zeit als eine

göttliche Eingebung. Es kam mir vor, als wenn mich Gott erhört hätte, so sehr fühlte ich mich erleichtert, ich athmete nach diesem Gebete freier. Einen Augenblick vorher war ich noch unruhig, jetzt wurde ich ruhig; ein heilsamer Balsam drang in mein Herz; dies war die Hoffnung. Ach! wie bedauernswürdig ist der, der Leiden hat, und nicht zu beten versteht! welchen Trost muß er da entbehren! Ich erfuhr dies damals zum erstenmale und habe es bis jetzt auch jeden Tag erfahren, die Gabe des Gebets ist eine der größten Wohlthaten, die Gott dem Menschen gegeben hat. Alle Leiden, alle Schmerzen und alle Gewissensbisse werden durch das Gebet gemildert. Wenn euch Leiden treffen, so müßt ihr einen Freund haben, der euch anhöret und tröstet; Gott ist der Freund, der Vater, der Tröster, der alle die höret, die zu ihm flehen; sie mögen seyn, wer sie wollen, er höret und erhöret sie. Soll der Verbrecher, der im Kerker sitzt und von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen ist, soll der ganz verlassen seyn? nein, Gott verläßt ihn nicht, wenn er ein brünstiges Gebet zum Himmel erhebt, und Gott wird ihn erhören, Gott wird ihm Kraft und Trost senden. O, meine Freunde, ich sage euch, was ich empfunden habe: gefangen und schlaflos, auf einem elenden Lager habe ich gebetet und Hoffnung hat mich aufgerichtet.

Mein erster Wunsch, den ich nun hegte, war, den Prediger allein zu sprechen, ihm das Geständniß meiner Sünden zu machen, und ihn um Rath und Unterricht zu bitten. Jeder Ge-

fangene konnte dies verlangen, und ich entschloß mich, mir diese Begünstigung auf den folgenden Tag zu erbitten. Ich stand, nachdem das gewöhnliche Zeichen gegeben war, von meinem Lager auf, und ob ich gleich durch die Schlaflosigkeit der vergangenen Nacht sehr ermüdet war, fühlte ich mich doch an diesem Tage an Geist und Körper gestärkt. Ich machte meine Schularbeiten mit einem neuen Eifer und Thätigkeit, wie ich dies noch nie gefühlt und gethan hatte, und es kam mir vor, als wenn auch meine Lage nicht mehr so drückend wäre; mein Schicksal schien mir schon erträglicher, und dies war durch die Ergebung in den göttlichen Willen und die eben geschöpfte Hoffnung. Der Schulvorsteher gab mir das Zeugniß, daß ich fähige Anlagen zeigte, und der Werkmeister sagte, daß, wenn ich könnte und wollte, ich als Lehrling in eine Werkstätte eintreten könne; ich gab meine Erkenntlichkeit darüber durch eine lebhafte Freude zu erkennen.

Zugleich benutzte ich die Gelegenheit, mir die Erlaubniß zu erbitten, mit dem Prediger allein sprechen zu dürfen. Sie wurde mir sogleich gewährt, und ich suchte sie noch den nämlichen Tag zu benutzen.

Ich wurde zu ihm geführt. Indem ich mich ihm näherte, fühlte ich mich von einer frommen Ehrfurcht durchdrungen, und ich konnte ihn nur „mein Vater" nennen. „Mein Vater, sagte ich zu ihm, Sie sehen einen Unglücklichen, den ihre Worte tief im Innersten gerührt haben. Sie haben uns Verbrechern Begnadigung ver-

sprochen; ich komme deswegen, um Sie zu bitten, Begnadigung für mich von Gott zu erflehen, denn Sie sind ein Diener Gottes.

Der Prediger. Mein Sohn, Gott umfaßt alle Menschen mit gleicher Liebe, er reicht allen seine Vaterhände und verstößt nicht den reuigen Sünder; wenn du deine Sünden bereuest, wirst du Gnade bei ihm finden.

Ich. Ach, mein Vater! seitdem mir die Religion durch Ihren Mund verkündigt worden, bin ich reumüthig. Dies hat sich mir seit gestern geoffenbaret, bis dahin war mir alles unbekannt. Diese Nacht hat sich meine Seele zu Gott erhoben, und ich habe gebetet.

Der Prediger. Gott sei gelobt! das verirrte Schaf ist auf dem rechten Wege zum Schafstall. O, du Gott der Güte, segne meine Worte und meine Werke, um befleckte Seelen zu heiligen und sie dir näher zu bringen!

Ich. Ich beschwöre Sie, mein Vater, hören Sie die Erzählung meiner Irrthümer und Verbrechen an, und dann belehren Sie mich und sagen mir, wie ich die von Ihnen verkündigte Begnadigung vor Gott und den Menschen erlangen kann.

Der Prediger. Rede, mein Sohn, rede offen; eröffne mir dein Herz, und demüthige es vor Gott."

Der ehrwürdige Greis hob seine beiden Hände gen Himmel und segnete mich hierauf; und nun fing ich die Erzählung von meiner frühesten Kindheit an, gerade so, wie ich euch solche,

meine Freunde, erzählt habe, dann nahm der Alte das Wort:

„Weine, mein Sohn, aber deine Thränen seien die Thränen der Reue. Du hast Gott, die Natur und den Menschen beleidigt. Wenn dein durch dich verlassener und durch dich verrathener Vater, deinen Schmerz, deinen Vorsatz, deine Fehler wieder gut zu machen, vernähme, so würde er dir gewiß verzeihen. Auch Gott ist unser Vater, aber dieser weiß unser Inneres, er kann nicht betrogen werden, und begnadigt nur die, die aufrichtige Reue fühlen. O, mein Sohn, denke jeden Tag über deine vorige Aufführung nach, und jede deiner künftigen Handlungen sei eine Besserung. Du nimmst meine Hülfe in Anspruch, ich werde dir helfen, habe nur Muth. Die heiligen Gebote unserer Religion sind dir unbekannt, und deswegen mußtest du dich auch verirren; lerne diese ersten Religionsgründe. Das Wort Gottes hörest du in seinem Tempel, komme und höre es mit Aufmerksamkeit und Andacht. Komme oft zu mir, und ich werde über dich wachen und mich bemühen deinen Verstand aufzuklären. Bete unterdessen, bete mit Inbrunst und rufe Gott an, dich in deinen neuen Vorsätzen zu stärken. Arbeite mit Lust, denn die Arbeit verscheucht das Böse, das der Müßiggang nach sich zieht. Ich werde dich oft bei deiner Arbeit besuchen und dir dann Muth und Kraft bringen, denn Gott redet durch mich zu dir, und Gottes Wort ist stärkend. O, mein Sohn, verzweifle nicht; die Religion wird dein Herz stählen, und dies ist die erste Wohlthat,

welcher alle übrige folgen. Gott hat den Menschen nicht böse geschaffen; aber der Mensch wird böse, wenn er seinen Schöpfer und das, was derselbe befiehlt, verkennet. Er verirrt sich; aber er kann stets von seinen Irrthümern zurückkommen. Du, mein Sohn, wirst davon zurückkommen, weil du es willst. Du wirst davon zurückkommen, und auf dieser Welt dafür die Belohnung erhalten. Gehe hin in Frieden, arbeite, bete, hoffe, und Gott wird dich nicht verlassen." —

Nachdem er mir den Segen ertheilt hatte, ging ich fort. Mein Inneres war tief bewegt. Ich fühlte mich immer mehr und mehr durch die Hoffnung belebt. Seine Worte waren mir noch nicht ganz verständlich, weil ich noch gar keinen Religionsunterricht erhalten hatte; aber seine Stimme drang in mein Herz, und ich fühlte, daß er mit Weisheit und Innigkeit gesprochen hatte. Er befestigte meine guten Entschlüsse, und ich suchte sie auch zu erfüllen.

Achter Abend.

Antons Beschäftigungen in dem Gefängniß; sein neues Betragen; Gemälde der Gefangenen.

Da in dem Leben eines Gefangenen eine große Einförmigkeit herrscht, fuhr Anton fort, so wird

es hinreichend seyn, euch mit den Beschäftigungen eines Tages bekannt zu machen. Ich kam nun in die Werkstatt. Meine Zeit war eingetheilt in die Arbeiten der Werkstatt, der Schule, und zwischen jeder Mahlzeit eine Ruhestunde. Zweimal in der Woche gab der Prediger in der Schule Religionsunterricht; Sonntags hielt er Gottesdienst, und in der Woche besuchte er uns bei unsern Arbeiten, und wie er es mir auch versprochen hatte, näherte er sich mir jedesmal und sagte mir aufmunternde Worte. Vor und nach der Arbeit wurde ein gemeinschaftliches Gebet verrichtet.

Bei dem Religionsunterricht des Predigers war ich sehr aufmerksam, und deswegen hörte ich es ungern, daß ich in kurzer Zeit die Religionswahrheiten vollkommen begriffen hätte und den Unterricht entbehren könne. Ach! welchen Dank bin ich ihm schuldig! denn durch ihn befestigte ich in dieser langen Probezeit meine Grundsätze und erhielt sie aufrecht. Mehr als einmal wäre der Unmuth ohne diese heilsame Stütze in mir rege geworden; allein sie hat mich nie verlassen. Außer den gewöhnlichen Gebeten hatte ich mir noch ein besonderes verfertigt, das so lautet:

„Mein Gott! gieb mir Vergebung meiner Sünden, gieb mir Kraft, sie mit Ergebung in deinen Willen abzubüßen. Wenn meine Reue deine Gnade verdient, o, so laß mir, mein Gott, die Glückseligkeit wiederfahren, daß ich noch die Kniee meines unglücklichen Vaters umschlingen kann, um seinen Segen zu empfangen."

Jeden Tag wiederholte ich dieses Gebet. Mein Inneres war jedesmal zerrissen, wenn ich an meinen Vater dachte, und die traurigsten Gedanken bemächtigten sich meiner. Gott! wenn ihn die Undankbarkeit und Unehre seines Sohnes schon getödtet hätten! Ach! so wäre ich Vatermörder! Wie viele Jahre meines Lebens würde ich hingeben, wenn ich ihn nur einen Augenblick wiedersehen könnte! Mein Gott, mein Gott! rief ich dann, erhalte mir meinen Vater! erspare mir diese immerwährenden Gewissensbisse! -- Nein, meine Freunde, nichts als das Gebet war vermögend, die Bitterkeit dieser schrecklichen Gedanken zu versüßen.

So wie ich nur ein wenig schreiben konnte, schickte ich nach und nach mehrere Briefe nach Rennes an meinen Vater; aber ich erhielt keine Antwort. Dieses Stillschweigen verursachte mir tiefen Kummer; doch ich verlor nicht ganz die Hoffnung und ich hatte eine gewisse Ahndung, die meinen Muth aufrecht erhielt.

Während der Ruhestunden las ich entweder in dem neuen Testamente oder in einem andern Buche, das ich als Belohnung meines Fleißes und meiner guten Aufführung erhalten hatte. Dieses Lesen brachte mir vieles Gute; das Evangelium unterrichtete mich mit seinen tröstenden Wahrheiten. Die väterliche Güte und Gnade, die dieses Buch den Sündern verheißt, gaben mir neue Kräfte, an meiner Besserung zu arbeiten. In dem andern Buche fand ich die Erzählung von Geschichten, die der meinigen ähnlich waren und mir so lebhaftes Interesse

einflößten, daß sie ebenfalls eine neue Triebfeder zu meiner Besserung waren.

Mit Eifer arbeitete ich in der Werkstatt; Anfangs war mir die starke Anstrengung sehr ermüdend; aber ich befolgte den Rath, den mir eines Tages der Prediger gab. „Mein Kind, sagte er, wenn du deinen Körper beschwert fühlest, so erhebe deine Seele zu Gott, lege ihm deine Leiden vor, sie werden dir ein Verdienst seyn, und er wird deinen Gliedern neue Stärke geben.“ Ich fand die Wahrheit dieser Worte bestätigt, und wenn meine Kräfte nachließen, betete ich: „Mein Gott, nehme meine Leiden von mir, um meiner Sünden willen!“ — Und alsobald fühlte ich mich gestärkt, und dankte meinem himmlischen Helfer.

Der einzige Gedanke, der mich oft erschütterte, war die lange Gefangenschaft, die ich noch vor mir sah. Bei diesem Gedanken mußte ich meine ganze Besinnungskraft zusammen nehmen und meine Zuflucht zur Religion suchen. Unterdessen bekam ich schon theilweise thätliche Beweise ihrer Verheißungen; meine gute Aufführung erhielt die erste Belohnung; ich fing an, mir Rechenschaft abzulegen; ich erröthete vor dem Vergangenen, ich beweinte meine Fehler; aber ich erröthete nicht mehr vor der Gegenwart. Ich sah, daß man meine Aufführung beobachtete und daß ich deswegen oft Lob erhielt; dies veranlaßte mich zu folgender Betrachtung. „Es ist doch wohl wahr, daß ich nicht zweifeln kann, einstmals wieder einige Achtung bei den Menschen zu erlangen; ich habe dafür noch wenig

gethan, und doch lobt man mein Bestreben. Ach! fahre fort, fahre fort, strenge dich an, diese Nachsicht zu verdienen!" Diese Aussicht gab mir allen Muth wieder. Ich dachte nicht mehr daran, zu entweichen, ob sich gleich oft genug die Gelegenheit dazu darbot. Ich glaubte mich dadurch aufs Neue strafbar zu machen und dadurch die Früchte meiner ersten Leiden zu verlieren. Ich hatte nur einen Zielpunkt vor Augen, und der war: meine Buße zu vollenden, und die Erinnerung an meine Ehrlosigkeit durch einen neuen Lebenswandel zu verwischen.

In diesen Vorsätzen durfte ich natürlich nichts vernachlässigen, was sie befestigen und bestärken konnte. Ich beobachtete die andern Gefangenen, die mit mir arbeiteten, und dieses einfache Gemälde bot mir Kontraste dar, die bei wenigem Nachdenken zu meinem Vortheil geeignet waren. Ich war nicht der allein Fleißige, sondern mehrere meiner Unglücksgefährten schienen auch ähnliche Betrachtungen, wie ich, angestellt zu haben; aber, zu meinem Leidwesen, waren es die Wenigsten. Andere kamen mit Widerwillen, und gleichsam durch die Nothwendigkeit oder Langeweile gezwungen, in die Werkstatt. Ihr Gesicht war düster, ihre Blicke wild und drohend; ihr Mund öffnete sich nur, um Gotteslästerungen und Flüche auszustoßen. Alles an ihnen trug den Stempel des Verbrechens, der Verstocktheit und Verworfenheit an sich. Dieser Anblick verwundete mein Herz. „Mein Gott, sagte ich, ich danke dir, daß du mich nicht mit diesen Unglücklichen vermischt hast.

Ach, sie wollen deine Stimme nicht hören, sie verhüllen sich in ihre Verbrechen, und gewiß kommen sie nur aus dieser Gefangenschaft, um nochmals Gott und die Menschheit zu beleidigen, und die Freiheit wird ihnen dann nur der Weg zum Schaffot werden.“ —

Andere Gefangene zeigten immer nur unanständige und plumpe Munterkeit, die aber weniger kränkend war, als die Verschlossenheit der Erstern. Sie schienen Himmel und Erde zu trotzen; durch Unehre unempfindlich, gleichgültig für das Leben und die Ewigkeit, lachten sie unaufhörlich über ihre Lage. Das Andenken an ihre begangenen Verbrechen erheiterte ihre Gefangenschaft, und ihre einzige Hoffnung war auf ihre künftige Verbrechen gerichtet. Die Verzweiflung der Andern diente ihnen zur Belustigung, und mein Betragen, so wie das ähnliche Anderer, war ihnen ein immerwährender Gegenstand des Spottes. Ich beobachtete unter ihnen ein schmerzliches Stillschweigen. Unglückliche! ich sah nur zu gut euer unseliges Ende voraus.

Eines Tages hatte ich einen Menschen bei meiner Arbeit als Gehülfen, der in den Funfzigen seyn konnte. Mit leiser Stimme sagte er zu mir: „Muthig, Kamerad, du arbeitest brav, du besserst dich, daran thust du wohl!“ Ich sah ihn verwundert an, und erkannte in ihm den Nämlichen, mit dem ich zu gleicher Zeit hierher gebracht worden war, und der mir damals auf meine Fragen geantwortet hatte. Seit dieser Zeit hatte ich keinen Verkehr mehr mit ihm

gehabt, allein ich hatte bemerkt, daß er immer still und düster war und über sein Schicksal nachzudenken schien. Als er sah, daß ich, ohne ihm zu antworten, ihn nur ansah, wiederholte er: „Ja, du machst es gut; fahre so fort. — Ich danke dir für die Theilnahme, die du mir bezeigst, antwortete ich ihm. — Ach! erwiederte er seufzend, ich weiß es wohl, was ich sage. Nach dem Mittagessen setze dich zu mir, und ich werde mit dir sprechen.“

Diese Worte beschäftigten mich bis zu dem Augenblicke, wo ich seinem Geheiße folgen konnte, und dies war die Ruhestunde nach dem Mittagessen.

„Mein Kind, sprach er, du bist noch jung, und es ist noch Zeit für dich, eine gute Anzahl Jahre zu deinem Besten anzuwenden. Ich sehe du strebst darnach, und so will ich dir eine Lehre geben, damit ich doch etwas Nützliches in meinem Leben gestiftet habe. Höre daher die Geschichte meines Lebens, und ziehe Nutzen daraus.“

Hier brach Anton ab und verschob die Erzählung der Geschichte des Gefangenen auf Morgen, worauf seine Zuhörer sehr gespannt waren.

Neunter Abend.

Jakobs Geschichte; Folgen der Verstocktheit; die Macht eines guten Beispiels.

Mein Kamerad, fuhr Anton fort, erzählte Folgendes:

„Ich heiße Jakob, und bin zu Paris geboren. Meine Mutter gab mir durch meine Geburt ein trauriges Geschenk. Sie lebt nicht mehr, und ich würde Unrecht thun, ihr noch im Grabe einen Vorwurf zu machen, da sie mich oft genug gestraft hat, und es ist daher meine Schuld, daß ich ein schlechter Bursche geworden bin. Ich hatte nie etwas lernen, noch arbeiten wollen, und du weißt es so gut wie ich, wohin dieses führt. Schwelgerei und Lüderlichkeit waren meine vorzüglichsten Laster, denen sich dann gewöhnlich noch viele andere beigesellten. Ich glaube, daß ich, ehe ich noch Zähne hatte, schon ein Schwelger war, und kaum funfzehn Jahre alt, war ich schon ein vollendeter Wollüstling. Gott weiß es, welche Gesellschaften ich hatte, und wie ich mein Leben durchbrachte. Meine Bedürfnisse waren sehr kostspielig; allein ich hatte wenig Bedenken und große Kühnheit, und so war ich nie verlegen,

mir die Mittel zu verschaffen, um meine Bedürfnisse zu befriedigen. In Auffindung der Hülfsquellen hatte ich eine sehr fruchtbare Einbildungskraft, und diese unterstützte mich in allen meinen Unternehmungen. Unterdessen machte ich doch einige feine Streiche, die ich nicht lange ungestraft wiederholen konnte, und wirklich wurde ich auch an einem Abende an der Thüre eines berüchtigten Hauses, worin ich häufige Besuche machte, mit in einen Streit verwickelt. Der Zank ward heftig, und es kam zu Faustschlägen; ich gab und bekam welche; Fensterscheiben wurden zerschlagen, Kaufmannsbuden umgeworfen u. s. w. und eine Menge Menschen hatten sich versammelt. Die Streitenden, unter denen auch ich, wie schon erwähnt, war, wurden von der Polizei festgehalten und auf die nächste Wache geführt. Dort wurden wir, ohne uns zu sagen warum, durchsucht, und aus meiner Tasche eine Uhr gezogen, die, durch einen sonderbaren Zufall, gerade die des Polizeikommissärs war. Die Sache schien mir so drollig, daß ich mich darüber des Lachens nicht enthalten konnte; allein das machte mich nicht los, und ich wurde als ein Gauner betrachtet, und wegen meiner Jugend nur zu einjähriger Gefangenschaft verurtheilt.

„Ich vernahm ziemlich heiter dieses Urtheil, obgleich ich meine Freiheit sehr vermißte und meine gute Lebensweise und lustiges Leben auf ein Jahr aufgeben mußte. In dem Gefängnisse war, so wie hier, eine Schule; ich wurde gezwungen hineinzugehen, dies behagte mir nicht,

und daher lernte ich kaum die Buchstaben kennen; hingegen war ich auf einen andern Unterricht desto aufmerksamer.

„Unter meinen Kameraden gab es sehr ausgelernte Spitzbuben, die kein Geheimniß aus ihren Geschicklichkeiten machten, und die den jungen Gefangenen gerne ihre Kenntnisse mittheilten. Sie ließen sich nicht lange darum bitten und kamen selbst unsern Wünschen zuvor. Ich befand mich in ihrer Unterhaltung außerordentlich wohl; ich betrachtete sie als große Männer, und es kitzelte mich sehr, wenn ich ihnen einige von meinen schlechten Streichen erzählte, und sie mir darüber Lob ertheilten. Diese elenden Rathgeber spielten die Rolle des Teufels und schienen von ihm abgesandt zu seyn, unsern Untergang vorzubereiten. Ich hörte bei denselben eine Menge Sachen, die mir alle noch unbekannt waren, und als ich meine Freiheit erhielt, nahm ich diesen gefährlichen Unterricht mit.

„Meine Mutter verzieh mir aus zu großer Güte. Sie glaubte der falschen Reue, die ich ihr heuchelte. Das war auch sehr natürlich, nach der Besserung, welcher ich mich doch hatte unterwerfen müssen. Allein sie sah es bald, daß ich noch der Nämliche war, denn ich fing sogleich meine vorige schlechte Lebensweise wieder an, und das in einer noch schrecklichern Art, als die vorherige. Ohne wahren Schmerz kann ich nicht daran denken, daß meine schlechte Aufführung ihren Tod herbeigeführt hat. Ich verlor sie gerade zu der Zeit, wo ich mündig wurde. Ueber ihren Verlust war ich nicht sehr gerührt, so sehr war

mein Herz schon verdorben, so sehr war ich schon von meinen Leidenschaften hingerissen. Ich dachte, nun hast du keinen Richter deiner Handlungen mehr, und beschäftigte mich damit, ihren kleinen Nachlaß zusammen zu machen.

„Es gab keine Lebensweise, die ich nicht mitgemacht hätte. Alles war bald mit Mädchen und Wohlleben durchgebracht. Ich nahm jetzt Zuflucht zu den Lehren, die ich aus meiner Gefangenschaft von meinen Kameraden mitgebracht hatte. Ich mag dir von dem allen nichts erzählen, um denen nicht zu gleichen, die mir diese saubern Lehren gegeben haben. Nur dies Einzige muß ich dir bemerken, daß ich es einmal recht bedauert habe, nicht schreiben gelernt zu haben, denn es bot sich mir einmal eine Gelegenheit dar, viel Geld durch eine falsche Handschrift zu gewinnen.

„Dies mag dir genug seyn, damit du weißt, warum ich wieder festgesetzt und auf funfzehn Jahre Zuchthausstrafe und zur Ausstellung am Pranger verurtheilt, so wie auch gebrandmarkt wurde.

„Diesmal nahm ich die Sache nicht so leicht. Der Hinblick auf diese funfzehnjährige Gefangenschaft war mir unerträglich, und in dem ersten Augenblicke hätte ich ein Todesurtheil vorgezogen. Ich war Anfangs in Verzweiflung, dann aber fing ich an nachzudenken, daß ich noch jung sei und meine Strafe mit Geduld ertragen könne und daß, wenn ich meine Freiheit wieder erhielt, mir doch noch eine hübsche Anzahl Jahre übrig blieben. Dieser Gedanke

gab

gab mir Muth, und als ich an dem Orte meiner Gefangenschaft angekommen war, zwang ich mich, ihn angenehmer zu finden, als er es wirklich war, und überhaupt mich in die Nothwendigkeit zu schicken. Ach! daß ich damals nicht dem nachstrebte, dem ich dich, junger Freund, jetzt nachstreben sehe! Ich war noch so jung wie du, und hatte daher auch wie du die nämliche Hoffnungen, einer schönen Zukunft entgegen sehen zu können. Ich konnte lernen und arbeiten wie du, ich konnte mir die Mittel vorbereiten, meine Existenz zu sichern, wenn ich in die menschliche Gesellschaft wieder eingetreten wäre; ich konnte meine Gefangenschaft angenehm machen, und vielleicht durch eine gute Aufführung die Zeit derselben abgekürzt erhalten, wie ich nicht zweifle, daß es bei dir geschehen wird. .... — Was sagst du? rief ich, ihn unterbrechend, ich könnte, ehe die zehn Jahre verflossen wären, entlassen werden? — Das ist leicht möglich, und ich denke nicht, daß man dich die ganze Strafe wird aushalten lassen. — Aber wie?.. — Weißt du denn noch nicht, daß sich der König über die Aufführung der Gefangenen Rechenschaft geben läßt, und daß er von Zeit zu Zeit diejenigen begnadigt, die er der Gnade würdig findet? — Ich konnte nichts mehr sagen; ich faltete meine Hände und richtete meine mit Thränen gefüllte Augen gen Himmel."

„Muth, fuhr Jakob fort, ich sage dir, du wirst deine ganze Strafe nicht auszuhalten brauchen; aber höre den Verfolg meiner Geschichte.

„Ich hätte mich auch, wie du, bessern, und eben so arbeiten können; dazu hatte ich die nämlichen Mittel. Aber dafür wollte ich nichts thun. Ich spottete über die Reden des Predigers; beim Unterricht war ich unachtsam, und doch arbeitete ich, ohne daß ich es wollte, aber so gleichgültig, daß ich nichts lernte, was mir für die Zukunft nützlich seyn konnte; und doch machte ich allerlei schöne Pläne für die Zukunft. Im Geiste dachte ich über die Abscheulichkeiten nach, die ich dann begehen, und wie ich mich an der menschlichen Gesellschaft, die meine Verbrechen, die ich in ihrer Mitte begangen, nicht dulden konnte, rächen wollte. Meine weiteren Beschäftigungen bestanden auch noch darin, daß ich bei den noch jüngern Gefangenen den Lehrer machte, und ihnen meine abscheuliche Geschichten erzählte. Aber ich hatte mehr wie einmal Ursache, dies zu bereuen, denn unsere Aufseher waren in diesem Kapitel streng, und als sie mich auf diese Art kennen lernten, erhielt ich schwerere Arbeiten und wurde von den andern getrennt, und mit meiner Kost auf Wasser und Brod gesetzt, gerade für mich der schmerzhafteste Punkt, da ich in dieser Hinsicht sehr verwöhnt war.

„Endlich waren diese funfzehn Jahre verflossen und ich erhielt meine Freiheit. Welchen Gebrauch glaubst du, daß ich, nach allen diesem, was ich dir erzählt, davon gemacht habe? Wundere dich nicht, mich hier zu sehen, aber darüber wundere dich, daß ich noch nicht auf dem Schaffot, oder doch wenigstens auf der

Galeere gestorben bin. Gott sei Dank! die Zeit hat es nicht herbeigeführt, und die Gerechtigkeit hat es nicht gewollt. Ich wurde, wie du dir denken kannst, strenge beobachtet; denn wenn einer aus dem Gefängnisse entlassen wird, der während seiner Gefangenschaft sich gar nicht besserte, so wird er, auch ohnedem schon, von der menschlichen Gesellschaft nur mit Mißtrauen aufgenommen. Allerlei Schandflecken werden ihm aufgebürdet und die Polizei verfolgt ihn mit Luchsaugen. Er betrügt sich, wenn er wähnt listiger zu seyn, als er schon gewesen ist, um dieser furchtbaren Wachsamkeit zu entgehen. Es dauerte auch nicht lange, so hatte ich den Beweis davon. Da ich keine andern Mittel meiner Existenz, als mein altes Gewerbe hatte, und mir auch keine bessere erwerben konnte, so benutzte ich die erste Gelegenheit, es wieder anzuwenden. Ich glaubte alle meine Vorkehrungen zu einem guten Fang getroffen zu haben, und hoffte, daß man mich vergessen habe; aber ich hatte meine Rechnung schlecht gemacht, ich wurde auf frischer That ertappt und aufs neue in das Gefängniß geschleppt.

„Die Sache war nicht so wichtig; allein ich war nun zum drittenmal vor Gericht, und dieser Umstand machte mich viel strafbarer. Ich wurde zu zwanzigjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Es sind nun kaum zwei Jahre, daß ich hier bin; ich nähere mich meinem funfzigsten, und so werde ich meine übrigen Tage hier zubringen müssen. Meine ganze Kühnheit ist bei diesem schrecklichen Urtheil gesunken. Es war

mir gerade, als wenn auf einmal eine Binde, die bis dahin vor meinen Augen gewesen war, sich gelößt hätte. Von diesem Augenblicke an sah ich den Abgrund, in den ich mich gestürzt, den Weg, den mich das Laster geführt hatte, und den, den ich hätte nehmen sollen, um nicht hineingestürzt zu werden. Meine Verirrungen haben sich mir entschleiert und unter der scheußlichsten Gestalt gezeigt. Ach! es war nicht mehr Zeit, meine Augen hatten sich mir zu spät geöffnet. Für diese Welt habe ich nichts mehr zu hoffen und es bleibt mir nichts mehr übrig, als die Verzweiflung, oder die Ergebung in den göttlichen Willen. In dem ersten Augenblicke hatte ich weder Kraft für das Eine, noch das Andere; ich fiel in eine tiefe Kraftlosigkeit, die sich in Gleichgültigkeit verwandelte. In diesem Zustande befand ich mich, als ich mit dir hierhergeführt wurde. Seitdem ich dich beobachtet, deine Aufführung gesehen habe, hatte ich viele Mühe, die Reue, die ich fühlte, zu unterdrücken. Was habe ich für mich gethan? Elender, wenn du das gethan hättest, was dieser junge Mensch thut, so würdest du vielleicht jetzt in einer glücklichern und bessern Lage seyn; vielleicht würdest du, ungeachtet der Verbrechen, der Merkmale, die du trägst, doch schon lange statt Unwille, Interesse erregen und verdienen. O, späte Selbsterkenntniß! ich bin schon halb erstorben, halb verworfen, und keine Besserung meiner Verbrechen ist mehr möglich....“ —

„Unglücklicher! unterbrach ich ihn, hüte dich vor dieser Sprache, es ist die der Verzweiflung,

der Ruchlosigkeit. O, mein unglücklicher Freund! wenn du keine Hoffnung mehr hast, bei den Menschen Gnade zu erlangen, so erlangst du sie doch bei Gott, und dessen Gnade ist ohne Gränzen. Nie, nie ist es zu spät, sich vor ihm zu demüthigen."

„Ich verstehe dich, erwiederte Jakob, indem er mir die Hand drückte, ich verstehe dich, mein Freund, und ich bin dir ewige Dankbarkeit schuldig. Gehe, dein Beispiel hat schon mehr auf mich gewirkt, als deine Worte es vermochten. Schon deine Aufführung hat mir Reue verursacht und hat mich eine Hoffnung fassen lassen, die ich nie gekannt hatte. Ich weiß, daß ich auf kein Glück in dieser Welt mehr Anspruch machen kann; aber du hast in mir den Glauben an ein anderes Leben erweckt, wo nichts für mich verloren ist. Könnte ich die Gnade des Himmels erlangen, die mir die Erde gewähren sollte! Junger Mensch, du hast mir eine große Lehre gegeben, du hast mich zum Nachdenken gebracht, und ich kann dir dafür nur das Beispiel meines Unglücks wiedergeben; es mag dir ein Sporn seyn, dich in deinen Entschlüssen zu bestärken, indem es dir das Loos derer zeigt, die in den Lastern beharren."

So sprach der unglückliche Jakob, und seine letzten Worte entlockten mir Thränen, die die einzige Antwort waren, die ich ihm darauf geben konnte.

Zehnter Abend.

Antons Hoffnungen; er beharrt in seinen Vorsätzen; er erhält ein neues Geschäft; Erscheinung einer neuen Person.

Die Erzählung meines unglücklichen Gefährten machte einen tiefen Eindruck auf mich, der sich lange bei mir erhielt. Ich fand einen großen Trost in dem leisen Gedanken, daß ich einen Verbrecher durch meine Aufführung zu sich selbst und zu religiösen Gesinnungen gebracht habe. Ich betrachtete dies als einen Beweis der göttlichen Gnade gegen mich, durch die ich würdig befunden worden, das Werkzeug der Bekehrung an meinem Gefährten zu machen. Diese Gnade erschien mir als ein Zeichen der Barmherzigkeit. Ich dankte Gott dafür mit heißer Inbrunst, und betete aus Herzensgrund für den unglücklichen Jakob.

Das was er nebenbei von der Dauer meiner Gefangenschaft sagte, hatte mich lebhaft ergriffen, da mir dieses nie in die Gedanken gekommen war. Ich wagte es nicht, einer so schmeichelhaften Hoffnung Gehör zu geben; aber ich fühlte wohl, wie sehr sie mich glücklich machte, indem sie mich stärkte und aufmunterte. Es

drängte mich, mit dem Prediger davon zu reden, und ich benutzte die erste Gelegenheit, wo ich mich mit ihm unterhalten konnte. „Mein Vater, sagte ich zu ihm, ich bin versichert worden, daß die Zeit meiner Gefangenschaft abgekürzt werden könne, wenn ich würdig befunden würde. Ich bitte Sie, bestärken Sie mich, oder vernichten Sie diese Hoffnung, wenn es eine ist. — Du bist nicht belogen worden, mein Sohn, erwiederte er; es hängt nur von dir ab, diese Wohlthat der königlichen Huld zu erlangen. Der König vertritt Gottes Stelle auf Erden, und es macht ihm Freude, Gottes Barmherzigkeit nachzuahmen. Es kränkt jedesmal sein väterliches Herz, wenn er einen seiner Unterthanen durch das Gesetz schuldig und als strafbar verurtheilt sieht. Er wollte, in so weit es die Billigkeit erlaubte, das Schicksal derer erleichtern, die in seinem Namen durch die Gesetze verurtheilt sind, und vorzüglich wollte er denen Mittel darreichen, zum Guten zurückzukehren, die dafür empfänglich sind. In dieser Beziehung ist er für euch eine andere Vorsehung. Eure Aufseher befolgen die Befehle dieses gerechten Beschützers und erfüllen seine wohlthätigen Absichten, indem sie sich jeden Tag mit euch beschäftigen. Nur ihren Bemühungen und der Güte des Königs habt ihr diese Mittel zu eurer Besserung und die Arbeiten, die sie euch geben, zu verdanken. Sie beobachten den Eifer, die Aufführung und die Fortschritte eines jeden Gefangenen, und geben darüber den Ministern des Königs genaue Rechenschaft. Der

König will nun, daß, nach diesen Berichten, demjenigen, der darin als besonders würdig bezeichnet ist, seine Gnade bezeigt werde, und sein Herz freuet sich, daß er Gelegenheit findet, Gnade zu ertheilen, ohne daß die Gerechtigkeit darüber murrt. Fahre fort, mein Sohn, dir diese Gnade immer mehr zu erwerben, und zweifle nicht, daß diese sich auch auf dich erstrecken wird. Du bist auf gutem Wege. Du hast Gottes Hülfe angerufen, und Gott hat dir auch geholfen. Gott, der die Herzen alle kennt, wird den wahrhaft Reuigen verzeihen; allein die menschliche Gesellschaft verlangt Gewähr, ehe sie verzeiht. Denke an all das Unrecht, das du gegen sie wieder gut zu machen hast. Verdopple deine Bemühungen, um dahin zu gelangen, und deine Aufführnng gebe einen Beweis deiner Reue, und dein Bestreben sei, das Andenken an deine Verbrechen durch eine tadellose Zukunft zu verwischen. Gott sei Dank, ich brauche dich nur daran zu erinnern, in deinen Vorsätzen zu beharren. Wohlan, hege die Hoffnung, die du hast, sie sei für dich eine neue Aufmunterung, und ich gestehe dir, daß wenn dir dieses Antrieb geben kann, so theile ich sie mit dir."

Diese letzten Worte machten mir eine solche Freude, daß ich im Begriff war, dem Alten um den Hals zu fallen, aber die Ehrfurcht hielt mich zurück und der Gedanke, welcher mich durchfuhr, sagte mir, daß ich in meiner Lage nicht würdig sei, mich einem so ehrwürdigen Manne zu nahen. Ich warf mich zu seinen Füßen. „Sie sind von Gott gesandt" rief ich, o, meine

Stütze, mein Tröster, verzeihe mir! Ach, was verdanke ich nicht schon ihren frommen Rathschlägen, ihrer himmlischen Nachsicht, Sie sind dem Gott ähnlich, von dem Sie reden, denn Sie reichen, wie er, denen die Hände, die Sie verkannt, Sie verzeihen denen, die Sie beleidigt haben, und kündigen, so wie er, denen, die Reue fühlen, Vergebung der Sünden an. Ach! lassen Sie mich bittere Thränen vergießen, wenn ich an die Unehrerbietigkeit denke, die ich gegen Sie hatte, ehe ihre Worte mein Herz rührten." -- Der Greis lächelte mit Güte und reichte mir die Hand, die in einem Augenblicke mit Thränen übergossen war. -- „Besänftige deine Schmerzen, mein Sohn, sagte er zu mir, möge der Himmel und die Menschen dir vergeben, wie ich dir vergebe."

Ach! wie verstockt müßte der seyn, der in diesem Augenblicke nicht mit mir gefühlt hätte!

Welches Herz, sei es auch noch so verdorben, könnte den Aussprüchen der göttlichen Liebe widerstehen? -- Ich kann die Empfindungen meines Innern nicht beschreiben. Reue, Dankbarkeit, Bewunderung, Demuth, Hoffnung; ach! wie gestärkt fühlte ich mich. Ich glaube, daß nicht einmal die traurigste Empfindung im Stande ist, das Innere so zu erschüttern.

Meine Aufführung, meine Fähigkeiten und der Fleiß, mit denen ich meinen Arbeiten oblag, entging nicht der Aufmerksamkeit der Aufseher und der Arbeiter. Ich war noch nicht einmal zwei Jahre in den Schmiedewerkstätten und war doch schon sehr geschickt geworden. Ich hatte

Geschick, Kräfte und guten Willen, so daß es mir nicht fehlen konnte, etwas zu lernen. Ich arbeitete mehr, als man mir auferlegte, und ich wußte wohl, daß das, was ich darüber arbeitete, zu meinem Vortheile war, den ich beim Austritt aus meiner Gefangenschaft genösse, und ich strengte mich daher an, um eine kleine Summe zu sammeln, welche mich in den Stand setzen konnte, mir, wenn ich wieder in die Welt träte, ein stattliches Geschäft zu verschaffen.

Um die Aufsicht zu erleichtern, und um die Arbeiten der neu hinzugekommenen Arbeiter zu leiten, wählte man einige der Geschicktesten und Bravsten von uns. Eine solche Auszeichnung hatte schon längst meinen Ehrgeiz erregt; ich betrachtete dies als eine Art von Achtung für die, die dazu gewählt wurden, und es schien mir, als wenn es ein Schritt näher zur Achtung wäre, die ich mir erwerben mußte. Dieses war der Punkt, nach welchem ich strebte, und ich gestehe, daß dieses Verlangen mächtig auf mich wirkte. Endlich hatte ich das Glück, diese Auszeichnung zu erlangen und ich bekenne es, daß dies einer der schönsten Tage meines Lebens war. Ich fühlte sehr lebhaft den Werth dieser Gunst, die mich schon in meiner eigenen Meinung erhob. Ich glaubte, indem ich mich mit einem Geschäft beauftragt sah, dieser Gesellschaft genähert zu sehen, aus welcher ich gestoßen zu werden verdient hatte.

Welch eine neue Triebfeder, mich in meinen Vorsätzen zu befestigen! Es ist eine sehr natürliche und rühmliche Empfindung bei den Men-

schen, wenn sie nämlich nicht aus Stolz erzeugt wird, daß sie alles Gute, welches ihnen begegnet, als die Frucht ihrer Anstrengungen und Arbeiten betrachten; auch dieser Wonne gab ich mich hin. Die Lehren des Predigers waren mir immer so gegenwärtig, daß ich mit Ehrfurcht meine glücklichen Fortschritte dem höchsten Wesen zuschrieb, das mir Kraft und Willen gegeben hatte, sie zu verfolgen.

Nach allen dem, was ich euch, meine Freunde, gesagt habe, werdet ihr wohl glauben, daß es mir was Leichtes war, mich bei denen, die mir untergeordnet waren, beliebt zu machen. Gott sei Dank, ich war weit entfernt mich ihnen stolz gegenüber zu stellen, oder eitel zu werden. Mein einziges Bestreben war, mich ihnen nützlich zu machen, indem ich ihnen ihre Arbeiten zu erleichtern suchte. Alle wußten sie meine Anstrengungen nicht zu schätzen, doch fand ich bei den Meisten Erkenntlichkeit, und dieses Andenken machte mir immer frohe Augenblicke.

Unter den neu angekommenen und mir jetzt anvertrauten Arbeitern, befand sich auch ein junger Mensch, für den ich vom ersten Augenblick an ein lebhaftes Interesse, eine besondere Zuneigung fühlte. Er schien mir nicht älter als achtzehn Jahre. Seine Gestalt war schlank, seine Gesichtszüge schön und regelmäßig; er hatte schwarze Haare, einen sanften Blick, und seine großen, oft niedergeschlagenen Augen waren beinahe beständig voll Thränen. Er sprach wenig, aber sehr oft entfuhren ihm Seufzer, so daß man tief gerührt werden mußte.

Ich hatte dies gleich in den ersten Tagen bemerkt, und hatte mir ein zartes Mitleid eingeflößt. Die Arbeit schien ihn sehr zu ermüden und die Kräfte versagten ihm oft ihren Dienst. Ich that mein Möglichstes ihm zu helfen und ihn des Schweren zu überheben, und wenn er dies bemerkte, so sah er mich dann mit einem Ausdruck der Erkenntlichkeit an; in einem solchen Augenblicke sagte er mit einem Tone, der bis in mein Inneres drang: „Ich danke dir!"

Ich wünschte sehnlichst mit ihm zu reden; allein ich fürchtete seinen Schmerz zu verschlimmern. Doch dachte ich, daß ich ihm nützlich werden könne, wenn ich mir sein Vertrauen erwerben würde; ich entschloß mich daher ihn anzureden: „Kamerad, sagte ich zu ihm, du scheinst viel zu dulden." Und wirklich war er auch an diesem Tage düsterer, als sonst: ein Seufzer war seine Antwort. „Fürchtest du mich? fuhr ich fort. Wenn du das Bedürfniß fühlst, dein Herz auszuschütten, so öffne es mir; du wirst sehen, daß ich für deine Leiden nicht unempfindlich bin. -- Ja, ja, ach! ja, antwortete er, ich danke dir; du hast Mitleiden mit mir und das thut mir sehr wohl. — Habe aber ein wenig Vertrauen zu mir. Vielleicht könnte ich dir das, was du nöthig hast und was dir zu fehlen scheint, geben, nämlich Muth. -- Du hast recht, ich habe Muth nöthig. Da du dich für mich so interessirest, wofür ich dir sehr erkenntlich bin, so will ich offen reden; ich zweifele nicht, an dir ein mitleidiges Wesen zu finden."

Ich drückte ihm die Hand; zwei große Thränen rollten über seine Wangen und wir sprachen uns nicht eher, als bis zu dem Augenblicke, wo ich mich ihm nähern konnte, um ihn um sein Vertrauen, das er mir versprochen hatte, zu ersuchen. Er schenkte es mir, meine Freunde, und erzählte mir seine Geschichte, die ich euch Morgen vortragen werde.

Eilfter Abend.

Geschichte des jungen Andreas und seiner Mutter; Gewissensbisse eines mütterlichen Herzens; kindliches Mitleid; Macht der Religion.

„Du hast mir ein großes Vertrauen eingeflößt, sagte der junge Gefangene zu mir, daß ich das dringende Bedürfniß fühle, dir mein Herz zu öffnen, um mich zu dem Geständniß, das ich dir machen will, zu entschließen. Hätte ich blos von mir allein zu reden, so wäre es mir ein leichtes; aber meine Mutter!.... Muß ich ihre Fehler aufdecken? Ach! der Himmel weiß, daß ich sie liebe und achte. Aber du, du hast ihren Sohn getröstet, und ich weiß gewiß, daß sie mich selbst auffordern würde, kein Geheimniß aus allen dem, was sie betrifft, zu machen.

„Meine Geburtsstadt liegt auf der nördlichen Gränze von Frankreich. Mein Vater war ein ehrlicher und rechtschaffener Kaufmann; ich hatte das Unglück, ihn schon sehr früh zu verlieren, und ob ich schon damals die Größe dieses Verlustes nicht fühlte, so war ich doch schon oft in dem Fall, ihn zu schätzen. Ach! nur ein Vater kann die sichere Stütze eines jungen Menschen seyn!“

Diese Worte entlockten mir einen tiefen Seufzer, und machten mich schaudern.

„Meine Mutter, fuhr Andreas (so hieß der junge Mensch) fort, hatte einen eigensinnigen Charakter, der wunderliche Widersprüche darbietet. Ihre Sorgfalt für mich war außerordentlich, ihr Herz war gut, allein sie ward durch Leidenschaften hingerissen, und kein religiöser Grundsatz stand ihr zur Seite, um sie zu beherrschen. Ich kann die Ursache ihrer Verbindung mit einem Menschen, der unsern Untergang herbeiführte, nicht ergründen. Er war bei der Mauth angestellt, und kam seit dem Tode meines Vaters öfters in unser Haus. Alle unsere Nachbarn wußten dies, und ich mußte mich mehr wie einmal wegen der schlechten Nachreden, die man deswegen meiner Mutter machte, mit denselben zanken. Gerne hätte ich mein Leben hingegeben, um ähnliche Demüthigungen nicht ertragen zu müssen, und ich versichere dich, daß es für einen Sohn schrecklich ist, über seine Mutter erröthen zu müssen. Die Achtung, die ich für sie hatte, verschloß mir den Mund, und ich zwang mich, das nicht zu sehen, was Andere sahen.

„Einmal, als der Mauthbeamte mit uns zu Mittag gegessen hatte, bat mich meine Mutter hinauszugehen, weil sie etwas mit unserm Gaste zu bereden hätte. Als ich wieder hereinkam, war sie allein; sie hieß mich niedersetzen und sagte zu mir: „Höre, Andreas, du bist „zu vernünftig, als daß ich dir nicht ein Ge„heimniß anvertrauen könnte, um mich in einer „Unternehmung, die unser Glück machen soll, „zu unterstützen." Ich weiß nicht, warum mich diese Worte, statt zu erfreuen, erschreckten; ich fühlte eine dumpfe Ahnung und es schien mir nichts Gutes aus dem Verkehr meiner Mutter mit diesem Menschen, gegen den ich eine unüberwindliche Abneigung hatte, hervorzugehen. Doch versprach ich alles, was sie von mir verlange, mit Ergebung zu thun. Sie sagte mir dann, daß der Mauthbeamte Mittel wüßte, verbotene englische Waaren über Holland nach Frankreich zu bringen, daß solche bei uns niedergelegt würden, und wir den Verkauf gegen die Hälfte des Gewinns besorgen sollten. Mich überlief es bei diesem Gedanken; aber meine Mutter, die dies bemerkte, fing an zu lachen. „Fürchtest du dich, „sagte sie zu mir, die Regierung zu betrügen? „Geh, die hat Einkünfte genug, und was man „ihr entziehen kann, ist ein guter Fang. Es „ist ja nicht gestohlen, und du wirst sehen, daß, „wenn wir auf diese Art unser Glück gemacht „haben werden, so haben wir es eben so gut er„worben, wie alle Andere." Diese Worte beruhigten mich nicht, und die Sache kam mir als ein wirklicher Diebstahl vor, und ich konnte nicht

glauben, daß es erlaubt sei, die Regierung eben so wenig zu betrügen, als einen Privatmann. Ich machte meiner Mutter diese Bemerkung, und stellte ihr vor, daß wir uns dadurch gar vielen Gefahren aussetzen würden. Sie lachte nur meiner Furcht, und benahm sich dabei auf eine so geschickte und einnehmende Art, daß meine Vernunft ihren Scheingründen nachgab, und so mußte ich, theils aus Ueberlistung, theils aus Schwachheit, einwilligen, und bei der Ausführung dieses Vorhabens eine Rolle mitspielen.

„Es geschah, wie sie gesagt hatte. Ein bedeutender Transport verschiedener Waaren wurde in unser Haus geschafft. Den Befehlen und Vorschriften meiner Mutter getreu, verkaufte ich heimlich eine Partie davon, so wie sie ebenfalls. Der Gewinn, den uns dieser verbotene Handel abwarf, brachte in unsere Wirthschaft Wohlstand. Meine Mutter, die die Vergnügungen liebte, war über diesen neuen Zustand entzückt. Es ist so leicht sich an das Wohlleben zu gewöhnen, daß ich vielleicht mit dazu hingerissen worden wäre, wenn nicht die beständige Gegenwart des Mauthbeamten, der mir widerlich war, Widerwillen dagegen eingeflößt hätte. Ich konnte seine täglichen Besuche nicht ertragen, und ich war sehr betrübt, meine Mutter, die sogar öffentlich mit ihm erschien, allen üblen Nachreden Preis gegeben zu sehen. Ach! es war mir nicht mehr möglich, mich über die Art dieser Vertraulichkeit zu irren, und ich erfuhr eher, als ich es wünschte, die Gewißheit davon.

„Meine

„Meine Ahnungen, daß dieser Mensch unser Untergang seyn würde, waren nur sehr gegründet. „Wir sind verloren, sagte er uns ei-
„nes Tages, indem er mit einem verstörten Aeu-
„ßern hereintrat. Alles ist entdeckt. Wissen Sie
„keinen Ausweg alles zu verstecken, was noch
„da ist?“ Meine Mutter fiel bei dieser Nachricht in Ohnmacht; sie verlor das Bewußtseyn, und während ich ihr Hülfe leistete, beschäftigte sich der Mauthner, einen Ausweg zu finden, um unsere Waaren vor den Nachsuchungen zu sichern. Allein es war zu spät, denn unser Haus wurde in dem Augenblick umstellt und man fand, was man suchte, und wir wurden alle festgesetzt.

„Unsere Aussagen bestanden darin, daß wir diese Waaren von einem Unbekannten gegen unsere Artickel eingetauscht hätten. Aber wir konnten uns nicht aus der Sache ziehen. Der Mauthner wurde zu zwölfjähriger und meine Mutter zu fünfjähriger Gefangenschaft verurtheilt, und ich in Betracht der obwaltenden Umstände und der mütterlichen Gewalt, unter welcher ich mich befand, nur zu anderthalb Jahren.

„Ich kann dir den Augenblick unsrer Trennung nicht beschreiben; die Thränen meiner Mutter waren herzzerreißend. Ach! du siehest jeden Tag meinen Schmerz. Denke dir meine Lage: ich bin jung und brauche, in Betracht gegen Andere, nur kurze Zeit hier zu bleiben. Aber wenn ich nun loskomme, so kann ich doch meine Schande nicht zurücklassen; ich werde mich dann ohne Stütze befinden und der Gedanke über die Lage meiner Mutter, wird mich verfol-

gen. Unglückliche Mutter! möchte dir meine Erzählung Mitleiden für sie erwecken. Urtheile nicht über sie, bevor du dieses Schreiben an mich aus ihrer Gefangenschaft nicht gelesen hast."

Andreas zog hierauf einen Brief aus seiner Tasche, den er mir unter Thränen gab. Dieser Brief war schon halb verlöscht; doch konnte ich noch folgende Worte lesen:

Aus dem Gefängniß ***den.

„Mit meinem Blute, armer Sohn, sollte ich diese Zeilen schreiben! Ach! kannst du je deiner Mutter verzeihen? unnatürliche Mutter! ich habe meinen Sohn verloren, ich habe ihn in das Verderben gerissen. Ach, die Leiden, die ich erdulden muß, sind nichts dagegen; eine ewige Gefangenschaft, der Tod, ewige Qualen reichen nicht hin, mich zu bestrafen; aber ich bin an der empfindlichsten Seite getroffen; mein Sohn duldet, mein Sohn sitzt in den Eisen und ich habe ihn hineingeschmiedet. Ach! was machst du? wer bist du? was haben sie mit dir gemacht? warum haben sie uns getrennt? warum? Ach! sie sind gerecht, deine Mutter hat dich in das Verderben gestürzt, sie mußten dich von mir wegnehmen, damit die Unschuld wieder in dein Herz komme. Was habe ich gethan, Elende! Ohne mich würdest du unschuldig und glücklich seyn. Die, so deine Stütze seyn sollte, hat dich in den Abgrund fallen lassen. Die, die dich die Tugend lehren sollte, hat dir das Verbrechen als Beispiel gegeben, hat dir befohlen, es zu begehen. Verhaßte Leidenschaften! O, unglückliche Verirrung! ich glaube, daß ich meinen Verstand verliere; ich glaube jede Nacht die Stimme dei-

nes Vaters zu hören, der sein Kind von mir zurückfordert, das er sterbend mir anvertraut hatte. Diese Stimme ist drohend, sie macht mir meine Haare sträuben, sie zerreißt mir das Herz. Theures Kind, verzeihe deiner Mutter und beschwöre deinen Vater, daß er ihr verzeihe. Es gibt keine Gewissensbisse mehr, die nicht mein Inneres beunruhigten. Dies ist eine Pein, die alle Augenblicke kommt. Ich bin ein Ungeheuer. Gnade, Gnade, mein Sohn, bitte um Gnade für deine Mutter; du wirst sie nie wieder sehen; sie glaubt nicht mehr aus diesem Orte des Schmerzens zu kommen; sie kann nicht mehr lange den innern Vorwürfen widerstehen, die sie tödten. Andreas, mein Kind, habe Mitleiden mit mir, mit meinen Qualen und Schmerzen; fluche ihr nicht, die dir das Leben gegeben, lasse sie sich selbst fluchen. Mein Kind, es ist Zeit für dich, kehre zur Tugend zurück, auf daß ich dich nicht für die Ewigkeit verloren habe! -- Wenn du wüßtest, was es koste, diese Tugend nicht mehr erreichen zu können. O, mein Sohn, daß es deine Mutter noch erfahre, ehe sie stirbt, daß du ihr verziehen hast, und daß ihr schlechtes Beispiel dein Herz nicht auf ewig verdorben habe. Ach! aus Erbarmen laß mich dein Schicksal wissen. Josephine B***."

Nach Lesung dieses Briefes drückte ich den jungen unglücklichen Menschen an meine Brust. „Hast du deiner Mutter schon geantwortet? fragte ich ihn. -- O! ja, ja, sagte er mir. — Wohlan, mein Sohn, lasse den Muth nicht sinken. Folge den Bitten deiner Mutter. Denke,

daß sie deiner bedarf, wenn sie ihrer Gefangenschaft entlassen ist. Wenn du mir folgen willst, so vertraue deine Leiden unserm würdigen Prediger. Er hat mich getröstet, er wird auch dich trösten; er wird dich mit Gott aussöhnen, dessen Stütze du bedarfst. Gott ist der Vater der Verlassenen, nehme deine Zuflucht zu ihm und verzweifle nicht."

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als auch der Prediger kam, um uns zu besuchen. „Mein Vater, sagte ich zu ihm, hier ist ein junger Mensch, der sich ihren Beistand erbittet und der ihrer Theilnahme würdig ist. Ich bitte Sie, thun Sie für ihn, was Sie für mich gethan haben; ich verdiente es weniger, als er." Andreas sah mich mit Verwunderung an, als wolle er mir meine Unbesonnenheit vorwerfen. Aber der Prediger wendete sich an ihn, mit einem Blicke des Wohlwollens und Mitleidens, da das Aeußere meines jungen Gefährten ihm gleich Vertrauen eingeflößt hatte. Ich ließ Beide allein, und bemerkte, daß sich das Gesicht des jungen Menschen nach und nach aufheiterte, je länger der Prediger mit ihm sprach.

Den folgenden Tag dankte er mir für mein rasches Verfahren, und ich bemerkte, daß in Zukunft der Prediger oft mit ihm sprach. Andreas arbeitete von nun an mit mehr Muth, und ich hatte nicht mehr nöthig, ihm, wie zuvor, zu helfen. Er weinte zwar immer noch, war aber nicht mehr so niedergebeugt. Bei diesem Anblick erhob ich meine Seele zu Gott und sagte ganz leise: „O, Macht der Religion."

Zwölfter Abend.

Ende von Jakobs Geschichte; die Krankenstube; der bekehrte und verstockte Sünder.

Ich glaube nicht, meine theuern Freunde, in meinem ganzen Leben eine so außerordentliche Gemüthsbewegung gehabt zu haben, als die, die mir eine Scene verursachte, die ich euch heute erzählen werde. Ich wünschte, indem ich sie euch erzähle, den Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, auf euch übertragen zu können.

Einige Monate nach meiner Unterhaltung mit Andreas wurde ich in der Nacht von einem Krankenwärter geweckt, um mich zu holen, da ein sterbender Gefangener mich zu sprechen verlange. Ich folgte ihm gleich; den Namen des Sterbenden konnte er mir aber nicht sagen.

Während meiner ganzen Gefangenschaft war ich nie krank, und kannte daher auch die Krankenstuben nicht. Ich ging zum erstenmale durch diese Säle, in denen reinliche und gutgehaltene Betten in Ordnung aufgestellt waren. Die Empfindungen, die sich mir bei diesem Anblick aufdrängten, waren die der Erkenntlichkeit. „Auch hier, sagte ich zu mir, siehst du das Werk der Barmherzigkeit; hier siehst du wohl den Beweis, daß

die menschliche Gesellschaft nur mit Schmerz die Verdorbenen verstößt, weil sie mit so vieler Menschlichkeit selbst dann für sie sorgt, wenn sie auch schrecklich von ihnen beleidigt worden ist!" Barmherzige Schwestern, die an diesem Orte der Leiden wachten, gingen von Bette zu Bette, um die Kranken zu beobachten, ihnen Arzneien zu reichen, ihre Klagen anzuhören und ihnen Worte des Trostes und des Mitleids zu bringen. Ich ward bei ihrem Anblicke von Ehrfurcht durchdrungen. „Wohlthätige Seelen! murmelte ich, erwartet ihr auf der Erde die Belohnung eurer freiwilligen Aufopferung? Kann die Menschheit euch euer Opfer vergelten? O, nein! eure Hoffnung ist oben; eure Zukunft beruht ganz auf Gott, dessen Barmherzigkeit ihr hier ausübet."

Als ich in den letzten Saal gekommen war, fand ich den Prediger an einem Bette sitzen. Er ließ mich näher kommen; kaum hatte ich meine Augen auf den Sterbenden geheftet, als ich in ihm den unglücklichen Jakob erkannte, dessen Lebensgeschichte ihr kennt. Mein Herz preßte sich so zusammen, daß ich nicht einmal seinen Namen aussprechen konnte. Ich beobachtete ihn eine Zeitlang mit Stillschweigen. Endlich öffnete er seine sterbenden Augen, heftete sie auf mich, und erkannte mich sogleich. Ein Lächeln verzog seine bleichen Lippen und mein Anblick gab ihm so viel Kraft, daß er sich halb aufrichten konnte, um mir die Hand zu reichen. Er raffte alle seine Kräfte nochmals zusammen und sagte zu mir: „Freund! ich danke dir, daß du

gekommen bist. Ich wäre ungern gestorben, wenn ich dir nicht vorher erst ein Lebewohl gesagt und dir den Dank für das abgestattet hätte, was ich dir schuldig bin." Seine Stimme wollte verlöschen, und man wollte ihn nicht mehr reden lassen. -- „Nein, nein, erwiederte er mit neuer Kraft, laßt mich meine letzte Schuld abtragen. Ihr wißt nicht, was ich alles diesem jungen Menschen zu verdanken habe! Ich verdanke ihm den Glauben an Gott, und daß ich als Christ sterbe. Komm, junger Mensch, komme und sammle hier die Früchte deines Beispiels; sieh hier, wie man mit Ergebung stirbt, wenn man das Glück hatte, sich zu bessern. Empfange von mir diese Lehre, als Rückgabe für die, die du mir gegeben hast. Ach! könnte ich nur alle die vor mein Sterbebett rufen, die ich verführt und die ich durch meine schändlichen Rathschläge unglücklich gemacht habe! Ach! könnte ich sie zu Zeugen meiner Bekehrung machen und vor ihnen die tiefste und bitterste Reue ablegen. Ach! wie kann ich die Uebel, die ich über sie gebracht, wieder gut machen? O, mein Gott! wenn sie meinen Verbrechen gefolgt sind, so lasse sie auch meiner Reue folgen, damit ich nicht die Ursache ihres Untergangs sei. Und ihr, mitleidige Wesen, die ihr mich in meiner Todesstunde nicht verlaßt, vereinigt eure Gebete mit den meinigen, damit Gott denen verzeiht, die ich verdorben, und damit er mir Barmherzigkeit wiederfahren lasse!"

Während der Sterbende mit ununterbrochener Stimme so sprach, waren die Augen des Predigers gen Himmel gerichtet, alle, die um ihn

standen, weinten und ich hielt die schon kalte Hand des Sterbenden in der meinigen und weinte unaufhörlich. „Freund, du weinest, fing er wieder an, gehe, betrübe dich nicht. Gott hat mir eine große Gnade erzeigt; er hat mich auf dem Wege zum Verderben gerettet aufgehalten, er hat mich zu sich zurückgeführt, er hat mich erleuchtet und jetzt, da er diesem Leben ein Ziel gesteckt, habe ich nichts mehr zu thun, als über meine Fehler zu seufzen. Siehe! er sendet mir in diesem schrecklichen Augenblick einen Tröster, einen Helfer, (dabei deutete er auf den Prediger,) um mir zu helfen, daß ich fromm sterben kann. Mein Vater, meine Schwestern und du, mein Bruder, segnet mich, betet für mich."

Der Prediger betete hierauf laut. Jakob faltete seine Hände und schien ganz in Andacht versunken. Ich war auf die Kniee gefallen und hatte mein Gesicht mit meinen Händen bedeckt. Als der Prediger das Gebet geendigt hatte, gebot er mir, den Sterbenden aufzurichten, und reichte ihm dann das heilige Abendmahl. Eine gewisse Heiterkeit verbreitete sich in den Zügen des Sterbenden, die sich wieder zu beleben schienen. Das war kein Strafbarer mehr, es war ein Gerechter, der bereit war diese Welt zu verlassen; es war ein reuiger Sünder, für die es so viele Freude im Himmel gibt. Er schien nicht mehr auf der Erde zu seyn und seine Seele schon halb ihrer irdischen Hülle entledigt und im Begriff, von dannen zu fliehen, um sich in Gottes Schoos zu begeben. Noch bewegten sich seine Lippen und wir sahen, daß er betete.

Stellet euch, meine Freunde, dieses schöne und erhabene Gemälde vor; dieser renige Sünder, der den Tod erwartet, und die Umstehenden, worunter ich als einen ebenfalls Reuigen, der hier eine so große Lehre erhält. Ach! könnte ich alles, alles das beschreiben, was in meiner Seele vorging! — nein, ich kann es nicht; es sind Bewegungen, die sich im Stillen empfinden lassen und für die es keine Worte gibt. Gott beschützte mich überall, weil er mich zu solchen Scenen rief.

Nach Empfang des letzten Sakraments blieb er unbeweglich in der Stellung die er genommen hatte, die Hände auf seiner Brust gefalten. Wir betrachteten ihn so eine Viertelstunde lang. Zum letztenmale öffnete er seine Augen, machte uns ein Zeichen mit dem Kopfe und sprach dann noch diese Worte: „O, mein Gott!" und hörten seinen letzten Athemzug.

Unterdessen war ich so sehr in alles, was unter meinen Augen vorging, vertieft, daß ich nicht einmal das Stöhnen eines andern Sterbenden vernahm, der an dem Ende des Saales lag. Ich war ganz von den eben empfangenen Eindrücken erfüllt und verlangte in meine Schlafstube gebracht zu werden. „Nein, sagte der Prediger, bleibe noch; komme erst mit mir." Ich ging mit ihm an das Bette, wo das Stöhnen herkam. Aber welches schreckliche Schauspiel! Ich sah diesen Sterbenden halb aufgedeckt, die Haare gesträubt, das Auge wild, die Wangen eingefallen, die Glieder abgemagert, die Farbe grün und gelb und den Mund

schäumend. Ich ward bei diesem Anblicke von Schrecken befallen. Der Unglückliche kämpfte vergeblich mit dem Tode und warf sich mit Heftigkeit auf seinem Bette vor Schmerz hin und her; er krümmte seine Glieder, indem er ein dumpfes Geschrei ausstieß; sein Gesicht war von seinen Nägeln zerkratzt und blutete, und zwischen seinen Fingern hingen noch die Haare, die er sich ausgerissen hatte. Man konnte sagen, ein höllischer Geist, der in ihm wäre, habe seinen Körper halb aufgelößt. Sein wüthender Blick schien allen, die sich ihm näherten, zu drohen. Aber das Mitleid kannte keine Furcht, und der Prediger näherte sich ihm. In allen seinen Gliedern sah man, als ihm der Prediger nahe kam, ein Zucken, dem eines sogenannten Besessenen ähnlich. „Weiche von mir, Priester, schrie er, was willst du mit mir? -- Dich retten, antwortete der Greis, ich will dich Gottes Stimme hören lassen, die dir noch Verzeihung und Gnade anbietet. -- Ich kenne nicht deinen Gott, ich kenne blos die Hölle, die in seinem Busen ist. Kommst du, mein Sterben zu erschweren? ich will nicht sterben! nein, nein, ich will nicht sterben!“ Indem er diese Worte sagte, ergriff er alles, was um ihn her war, wie der Unglückliche in einem Schiffbruche, den die Fluthen fortreißen, die Trümmer ergreift, um sich an denselben zu halten. Vergebliche Bemühungen! der Tod und die Hölle wütheten schon in seinem Innern. „Christ, erwiederte der Prediger, im Namen Gottes, im Namen deiner Seligkeit, höre mich! -- Wende dich

von mir, Priester, sage ich dir, wende dich von mir! meine Wuth steigt bei deinem Anblick! deine Gegenwart macht mich rasend! zittre, wenn du dich mir nahest!“ Der Greis that einen Schritt näher, um ihn zu segnen; der Todtkranke erhob sich mit Schnelligkeit auf seinem Lager, und stieß die schrecklichsten Verwünschungen aus, die ich nicht auszusprechen wage, und fiel dann auf einmal ohne Bewegung wieder zurück. Seine Glieder waren starr, seine Hände geschlossen, seine Zähne zusammengepreßt, in diesem schrecklichen Zustande gab er in wenigen Augenblicken seinen Geist auf. -- „Jetzt, mein Sohn, sagte der Greis, gehe, und jeder von uns bete für diesen Unglücklichen.“

Denkt euch einmal an meine Stelle, meine Freunde, und beurtheilt dann den Zustand meines Innern nach einer so schrecklichen Scene. Welcher Kontrast, großer Gott! Stirbt so der bußfertige Sünder; stirbt so der verstockte Bösewicht! O, furchtbarer Augenblick! Wie ist doch die Religion so herrlich, die uns den Tod angenehm und leicht macht, die ihn mit Hoffnung umgibt und die Schrecknisse verscheucht! Wie ist es so schrecklich, wie ist diese Ruchlosigkeit so scheußlich, die die Verbrecher umgibt. „O, mein Gott, rief ich, erzeige mir die Gnade, und laß mich einst so wie Jakob sterben; aber habe doch auch Mitleiden mit den Verstoßenen.“ Ich brachte den übrigen Theil der Nacht mit Betrachtungen und Gebeten zu, den Tag darauf blieb ich in ein tiefes Nachdenken versenkt, aus dem mich nicht einmal meine Arbeiten bringen konnten.

Dreizehnter Abend.

Fortsetzung der Geschichte des jungen Andreas; er wird seiner Gefangenschaft entlassen; Moritz erscheint wieder.

Immer mehr und mehr wurde ich in meinen Entschlüssen durch die schweren Lehren, die die Vorsehung unter meinen Augen vermehrte, gestärkt, um mich ans Ziel zu führen, und es wäre sehr schwer gewesen, mich darin wankend zu machen. Ich arbeitete unverdrossen, besserte mich täglich und so sah ich Monate, ja selbst Jahre verschwinden, und bemerkte schon in einer wenig entfernten Zukunft das Ende meiner Gefangenschaft.

Ich hatte mich ganz vorzüglich an den jungen Andreas angeschlossen, der mit mir arbeitete. Ich hatte die Freude, meine ihm gegebenen Rathschläge fruchten zu sehen, und die Art und Weise, mit welcher er Nutzen daraus zog, ließ mich ein noch lebhafteres Interesse an seinem Schicksale nehmen. Ich traf ihn oft in der Unterredung mit dem Prediger; die Gespräche mit diesem vortrefflichen Greise schienen ihm eine Wohlthat zu seyn, und er weidete sich an dem Anblicke seines interessanten Gesichtes. Kein

Gefangener erfüllte aber auch alle seine Pflichten mit einer solchen Gewissenhaftigkeit und einem solchen musterhaften Eifer, als er.

Eines Morgens näherte er sich mir, und ich bemerkte in seinen Zügen einen Anstrich von Freude und Heiterkeit, obgleich seine Augen noch feucht waren, als wenn er erst geweint hätte. „Mein guter Freund, sagte er zu mir, heute bin ich ganz glücklich!“ Diese Worte: ich bin ganz glücklich, an dem Orte, in dem wir uns befanden, ausgesprochen, kostete mich einen Seufzer, und ich dachte: es ist doch wohl wahr, daß das Glück des Menschen ganz in seinem Herzen ist, und daß es keine Lage gibt, die uns aller und jeder Freuden beraube. — „Ich habe, fuhr Andreas fort, einen neuen Brief von meiner Mutter erhalten. Der meinige, den ich ihr geschrieben habe, hat ihr viele Freude gemacht. Hier ist er, lese ihn.“ Ich nahm den Brief und las Folgendes:

Gefängniß von ***den.

„Ist es möglich, mein Sohn, du verzeihest deiner strafbaren Mutter und du willst nicht, daß sie verzweifle! Sie, die dich verloren hat, die bittest du, sich dir zu erhalten! Du sprichst zu ihr von der Gnade Gottes, da sie dich gezwungen hat, diesen Gott zu beleidigen, der dich heute so begeistert. Ach! gewiß hat er dich begnadigt; du warst nicht der Verbrecher, deine Mutter war es, sie war es ganz allein. Ach! wie kannst du es nur glauben, daß sie seine Gnade verdienen könne, da sie die Unschuld ih-

res Kindes benutzt hat, um sie zu ihren Verbrechen zu gebrauchen! aber du sagst mir, du schwörest mir, daß du für uns Beide betetest; ja, sei versichert, mein geliebter Sohn, ich werde Gott auch bitten, daß er uns erhalte, bis wir uns einmal wieder gesehen haben. Ach! wie viele bittere, aber auch Freudenthränen hat mir dein Brief verursacht! Wie hast du meine Verzweiflung gestillt! welches schreckliche Gewicht hast du von meinem Herzen gewälzt! Dein Brief ist beinahe von den Küssen und Thränen deiner unglücklichen Mutter verlöscht; kaum konnte ich die Worte darin wiederfinden, die mich aufrecht erhalten haben, und die ich nie vergessen werde: „O, meine Mutter, erhalten Sie sich für ihren „Sohn, und verzweifeln Sie nicht an der Güte „Gottes. Ich werde in einem Jahre aus dem „Gefängniß kommen; ich werde arbeiten; ich „werde Sie erwarten und Ihnen dann die Hälfte „meines Verdienstes anbieten können. Wenn „ich heilige Pflichten verletzt habe, so kann ich „meine Verirrungen zum wenigsten wieder da„durch gut machen, indem ich die ersten Pflich„ten erfülle, die mir die Natur gebietet und die „mir so leicht seyn werden, gegen Sie zu er„füllen.“ Mein Sohn, mein guter Andreas, gebiete, ich werde alles thun, was du verlangen wirst. Ich bin so tief erschüttert, daß ich jetzt nichts mehr schreiben kann. Lebe wohl, mein geliebtes Kind, deine strafbare Mutter verdient keinen solchen Sohn, wie du; lebe wohl.

Josephine B***.“

Ich umarmte meinen jungen Freund, der mich wieder mit Innigkeit in seine Arme schloß und an sein Herz drückte. Ich war sehr gerührt. „Vorwärts, Freund, sagte ich zu ihm, nur Muth; der Augenblick deiner Befreiung rückt heran, es sind nur noch vier Monate. Wenn du frei bist, dann erinnere dich daran, was du deiner Mutter versprochen und täusche ihre Hoffnungen nicht, die du ihr gegeben hast. — Kannst du so etwas denken? antwortete er mir. — Nein, ach nein, es würde grausam seyn, einen solchen Zweifel in dich zu setzen."

Diese vier Monate verflossen. Andreas hatte während seiner Gefangenschaft fleißig und geschickt gearbeitet, so daß er im Stande war als Geselle in Arbeit zu gehen; aber so jung, und aus dem Gefängnisse, waren ihm einige Empfehlungen nothwendig, um Arbeit zu bekommen und um Zutrauen einzuflößen. Ich erbat mir solche für ihn bei dem Prediger, der auch schon daran gedacht hatte. Er gab ihm einen Brief an einen bekannten Geistlichen, der Prediger in einer Parochie von Lyon war. Er fügte dieser Empfehlung noch einige Goldstücke bei, mit denen der junge Andreas bis zu dieser Stadt kommen konnte, wo der Prediger ihm Arbeit verschaffen sollte. Unser Prediger verließ ihn nicht ohne weise Rathschläge und Ermahnungen, die er auch mit Dank und Gelehrigkeit aufnahm. Endlich wurden ihm die Thore geöffnet; er umarmte uns, und mich versprach er nicht zu vergessen, und indem er nochmals einen Blick auf den Ort seiner Ge-

fangenschaft, worin er nicht ohne Trost und ohne Stütze war, geworfen hatte, reiste er ab.

Hier hielt Anton ein wenig stille, um die Augen auf seine Zuhörer zu richten. Eine lebhafte Theilnahme zeigte sich auf allen Gesichtern. Einige schienen tief gerührt. Besonders betrachtete ihn einer mit Rührung und wischte sich zwei große Thränen aus den Augen, ohne daß es die Andern bemerkten, deren Blicke nur auf Anton gerichtet waren. Anton ergriff dann den Faden seiner Erzählung wieder, und fuhr fort:

Ihr sollt später das Ende von Andreas Geschichte, so wie ich sie bis jetzt weiß, hören, jetzt wollen wir aber diesen Begebenheiten nicht vorgreifen.

Als mein Freund abgereist war, blieb ich in tiefes Nachdenken versunken. „Das wäre nun Einer, der der Welt zurückgegeben wäre! wie glücklich ist er! und ich muß noch länger als fünf Jahre an diesem traurigen Orte zubringen! fünf Jahre! Ach! mein Gott, verlasse mich nicht und stärke meinen Muth!“ Diese Worte hatten eine Gewalt, die sich nicht widersprach, und nie wendete ich mich in Stunden der Versuchung vergeblich gen Himmel. „Armer junger Mensch, fügte ich hinzu, könntest du doch recht glücklich werden. Deine Strafe war, in Betracht gegen meine Fehler und meine Verbrechen, viel strenger, als die meinige. Gehe, Gott bewahre mich vor dem Neide; meine Wünsche geleiten dich und dein Glück soll für mich eine Triebfeder des Trostes und nicht des Kummers seyn.“

Nachdem

Nachdem ich eine Zeitlang so mit mir selbst geredet hatte, fing ich wieder an muthig zu arbeiten. Ich überschritt immer mehr und mehr mein Tagewerk, und sammelte mir dadurch hinlängliche Mittel, um, wenn ich wieder in die Welt träte, den ersten Lebensbedürfnissen ausweichen zu können. Es war nun keiner mehr in dem Gefängnisse, mit dem ich eine nähere Verbindung oder in interessanten Beziehungen gestanden hätte. Jakob war todt und Andreas war fort. Blos den Prediger suchte ich oft auf und seine Gespräche waren mir immer eine Wohlthat. Einigemal traf es sich, daß ich mich mit andern Gefangenen unterhalten mußte, aber ich ließ mich mit keinem näher ein. Ich beschränkte mich darauf, ihnen in ihren Arbeiten Rath zu ertheilen und manchmal auch auf ihre Aufführung zu wirken. Dies schien mir Pflicht und ein Mittel, meine alten Thorheiten gegen die menschliche Gesellschaft gut zu machen.

Das Einzige, was mich sehr betrübte, waren die Zänkereien, die diese Unglücklichen oft unter einander hatten. Ich hörte sie oft sich mit beleidigenden Reden verlästern und mit den schimpflichsten Worten belegen, und oft würden sie sich geprügelt haben, wenn sie nicht von der Wache davon abgehalten worden wären. Solche Auftritte waren mir ein wahrer Verdruß, und mehr als einmal drang es mich, ihnen in solchen Augenblicken zu sagen: „Unglückliche, die ihr seid! habt ihr noch nicht genug an eurer Gefangenschaft, wollt ihr euch eure Lage noch mehr durch Mißhelligkeiten unter einander verbit-

tern! Ihr seid von der menschlichen Gesellschaft getrennt und wißt noch nicht einmal eure unglücklichen Gefährten zu lieben und zu achten! Ihr seid gezwungen bei einander zu leben und wißt euch noch nicht einmal mit einander zu vertragen! Wenn nur ein klein wenig gutes Vernehmen unter euch wäre, würdet ihr euch denn nicht dadurch eure Arbeiten erleichtern? Würde es nicht für euch eine Quelle des Trostes seyn, die euch euer Schicksal ertragen helfen würde? Welche Freude habt ihr denn dabei, euch einander zu quälen? Wie wollt ihr denn, daß der Himmel euch segne und euch die Welt verzeihe, wenn ihr euch verläumdet und keine Nachsicht mit einander habt?"

Solche Reden machten auf eine kleine Anzahl wohl Eindruck; allein die Meisten glichen den bösen Geistern, wo einer gegen den andern kämpft und dazu da sind, das eigne Werkzeug ihrer Strafe abzugeben.

Von solchen trennte ich mich am meisten; ich fuhr in meiner gewohnten Lebensweise fort und so verflossen mir unter Gebet, Arbeit und Nachdenken die Tage sehr schnell.

Es mochten nun ungefähr zehn Monate gewesen seyn, daß Andreas das Gefängniß verlassen hatte, als ich auf einmal einen neuen Gefangenen unter uns erblickte. In dem ersten Augenblicke, als ich ihn zu Gesichte bekam, glaubte ich, daß mir, ungeachtet seines langen Bartes und seiner dicken Haare, seine Züge nicht unbekannt wären. Aus Neugierde näherte ich mich ihm. Er sah mich an und schrie: „Ach! wahr-

lich, das ist Anton! -- Moritz! schrie ich wieder. — Welch' ein glückliches Zusammentreffen, erwiederte er, laß dich umarmen, mein Freund .... du weigerst dich? ach! ja, wirklich es ist wahr, du solltest nach mir verlangen. Aber höre denn; ohne mich würdest du nicht hier seyn, und ich, ich würde eher hier gewesen seyn, das ist der ganze Unterschied. Jetzt bin ich betrübt darüber, weil wir dann unsre Zeit hätten mit einander aushalten können. Höre, sage mir, warum du mich nicht willst, und laß uns umarmen. -- Ich bedauere dich herzlich, weil du unglücklich bist. -- Unglücklich! o! gehe, das ist nicht der Fall, denn ich bin nur auf einige Jahre hier. Es hätte mir noch was Schlechteres, als das, passiren können. Aber wie ernsthaft siehst du aus? bist du denn auf einmal so muthlos geworden? -- Nein, ich hatte nie mehr Muth als jetzt; aber der ist anderer Art, und ich bin sehr betrübt, dich noch mit den nämlichen Gesinnungen zu sehen, wie vorher. -- Was willst du damit sagen? Ich bitte dich. -- Moritz, du hast mir viel Unglück gebracht; ich würde sehr glücklich seyn, wenn ich mich dafür rächen könnte, indem ich dir Gutes erwiese. -- Ach! mein Gott, ich verlange nichts. Sei nur immer ein guter Genosse und laß uns die Zeit, die wir hier sind, so munter wie möglich mit einander zubringen. Um damit anzufangen, will ich dir eine kleine Zerstreuung damit machen, indem ich dir das erzähle, was mir seit dieser Zeit begegnet ist, und was ich für Streiche gemacht habe. Aber ich bitte dich, mache ein anderes Gesicht, als

jetzt, denn man glaubt, wenn man dich sieht, du seiest auf Zeitlebens verdammt."

Moritz erzählte mir dann seine Begebenheiten, die, euch heute noch zu erzählen, zu weitläuftig seyn würden.

Vierzehnter Abend.

Moritz erzählt seine Verbrechen; seine schlechte Gesinnungen.

Moritz erzählte folgendermaaßen sein Geschichte:

„Du wirst dich erinnern, daß, als wir Mans verließen, wir uns auf der Straße nach Paris wieder treffen sollten, und dies zwar mit der Schatulle, die du mir gegeben hattest. Dies war auch meine reine Absicht, die ich beschwören kann, und daher glaube nicht, daß ich so schlecht gehandelt habe, als es in deinen Augen scheint. Als ich aber die verdammte Schatulle geöffnet hatte, ... so hättest du es auch gewiß an meiner Stelle gethan, denn ich fand zwölftausend Franken darin! Es schien mir hart, diese zu theilen; ich dachte, du bist listig genug, um dich aus dieser Geschichte zu ziehen und mit dem Inhalte des Kästchens davon zu gehen. Mit einem Passe versehen, machte ich einen kleinen Umweg, auf dem ich meinen Schatz nach und nach durch verschiedene, wenig interessante Streiche, die des Erzählens nicht werth sind, vergrößerte. Endlich

kam ich nach Paris. Diese Stadt schien für mich der würdigste Schauplatz zu seyn, und ich fing an, daselbst eine glänzende Rolle zu spielen. Ich war keiner solcher kleinen Gauner, die das Halseisen für Kleinigkeiten wagen. Ich hatte Fonds, und ich mußte sie auf eine bessere Art benutzen, um Früchte davon zu ernten. In vielen Fällen muß man, um die Leute zu betrügen, ihnen Sand in die Augen streuen; man ist dadurch weniger dem Verdachte ausgesetzt, besonders wenn man sich den Anschein eines Günstling des Glücks gibt. So stand mir eine Kutsche mit Livree zu Gebot, und so konnte ich auf diese Weise bei bei einem Spitzenhändler 10,000 Franken glänzen lassen, und ihn dafür um eine noch viel stärkere Summe bestehlen, da er mir Kredit gab. Ich trug gewöhnlich die Dekorationen mehrerer Orden bei mir, die ich nach Gelegenheit zu gebrauchen wußte. Ich gewann im Spiel das Geld eines Franzosen mit sammt seiner russischen Dekoration, eben so die eines Polen mit einer französischen. Eben so war ich im Begriff das Heirathsguth einer reichen Bürgerstochter zu erheirathen, indem ich mich für einen angesehenen Mann ausgab. Endlich begünstigte mich das Glück so, daß ich mich selbst überredete, mein Gewerbe sei gesetzlich und rechtmäßig und es schien mir nicht möglich, es für unerlaubt zu finden. Auf diese Weise schläferte ich mich mit einer gewissen falschen Sicherheit ein, aus welcher ich durch eine Begebenheit gerissen wurde, die für dich von den traurigsten Folgen war. Drei Männer kamen

eines Morgens zu mir, und zeigten mir den Befehl mich bei den Polizei-Lieutenant zu begeben. Da ich nicht wußte weswegen, so war mir dieser Befehl nicht gleichgültig. Auf meine Frage, wegen der Ursache dieser Vorladung, erhielt ich keine genügende Antwort, sondern man wiederholte mir lebhaft den Befehl zu gehorchen, was ich auch versprach, wobei ich mich zwang, die bestmöglichste Haltung zu behalten. Als ich vor den Magistrat kam, bezeigte ich einen lebhaften Unwillen über den Irrthum, der ohne Zweifel statt fände, besonders darüber, daß man mich aus meiner Wohnung geholt und mich dadurch in meinen wichtigen und dringenden Geschäften gestört habe. Urtheile über mein Erstaunen und meine Freude, als ich vernahm, daß es sich nur um die Schatulle handle. Als dein Herr den Diebstahl bemerkt hatte, kehrte er gleich nach Mans zurück, wo keiner von uns mehr war. Alle Vorwürfe, die er unserm gutmüthigen Wirthe machte, konnten ihm seine Schatulle mit den 12,000 Franken nicht wieder verschaffen. Der Wirth hatte sich auf mich berufen, weil ich dich ihm empfohlen hatte; man hatte die Polizei auf mich aufmerksam gemacht, und so war es denn auch natürlich, daß man mich, als den Reisenden, der zu dieser Zeit in Mans war, auffand. Man erwartete und glaubte, daß wenn man mich beschuldige und ins Gefängniß setze, ja sogar verurtheile, bessere Auskunft zu erhalten. Du kannst dir denken, daß nichts natürlicher war, als mich aus einer so gefährlichen Sache herauszuziehen, und ich konnte daher nichts besse-

res thun, als die Aussage, die ich auch in deiner Gegenwart wiederholte, hinzugeben; ich gab deine Personbeschreibung und deinen Namen und bezeigte mit Kühnheit mich unwillig über den Verdacht, den man auf mich geworfen hatte. Die Art und Weise, mit welcher ich mich ausdrückte, machte einen so lebhaften und glücklichen Eindruck auf den Magistrat, daß er sich gewissermaaßen entschuldigte und mich entließ, nachdem er mir gesagt hatte, daß ich als Zeuge aufgerufen, wenn der Dieb in die Hände der Gerechtigkeit fallen würde. Dies dauerte nicht lange, denn einen Monat darauf bekam ich Nachricht, daß man dich erwischt habe und ich mußte vor dem Gerichtshof erscheinen, um gegen dich zu zeugen. Du hattest ein närrisches Ansehen, und hättest mich bald gedauert; aber es war da nichts zu überlegen und ich wiederholte daher meine erste Erklärung. Ich hatte eine schreckliche Furcht, daß du läugnen würdest, denn dies hätte mich in eine große Verlegenheit bringen können; aber Gott sei Dank, du thatest es nicht und machtest den höflichen Mann. Meine Neugierde trieb mich, dich auf dem öffentlichen Platze ausgestellt zu sehen, und ich bemerkte wohl, daß dir meine Gegenwart nicht angenehm war, aber ich hatte nicht die Absicht, dir zu spotten, ich wollte nur sehen, wie du dich öffentlich ausnehmen würdest. Ich freute mich sehr darüber, als ich hörte, daß du nur auf zehn Jahre verurtheilt wärest, doch war ich deinetwegen nicht über das alles vergnügt, und du hast mich wirklich gedauert.

„Dieser Vorfall, der mir glücklicherweise mehr Furcht als Nachtheil brachte, erweckte in mir Unruhen, an die ich lange nicht gedacht hatte. Ich glaubte in mein Betragen eine strenge Klugheit setzen zu müssen und ich muthmaaßte, daß, bei all der Feinheit des Polizeilieutenants man doch wohl einigen Verdacht hegen könnte, und auf meine Schritte ein wachsames Auge habe. Ein solcher Gedanke hat etwas drückendes und stört sehr, wenn man daran denkt, eine solche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Unterdessen ging ich immer, aber doch mit einiger Vorsicht, meinen alten Gang, und betrieb meine Erwerbsamkeit immer auf eine einträgliche Weise, so gut es die Umstände gestatteten. Das Gewerbe ging nicht mehr so gut und ich konnte mein Kapital nicht mehr vermehren, und so sah ich mich genöthigt, es anders anzugreifen; ich hatte einige reiche Ausländer auf der Lauer, mußte aber doch einige Jahre von schlechten Unternehmungen leben und begnügte mich damit, einige arme Teufel auszuschälen, was sich beinahe nicht der Mühe verlohnte; doch lebte ich froh und munter. Ich hätte mich wohl mit meines Gleichen verbinden können; allein seitdem wir uns getrennt hatten, entschloß ich mich mit keinem mehr einzulassen, denn ich glaubte mich sicherer, wenn ich allein handle.

„Hätte ich so diesen ruhigen Gang verfolgt, so würde ich besser gethan haben, als wenn ich das schöne Vorhaben in Ausführung gebracht hätte, welches mich unglücklich gemacht hat. Höre, wie ich mich dabei benahm. Ich änderte

meinen Namen und meine Wohnung und that, als wenn ich eben erst nach Paris käme, um meinen Unterhalt daselbst zu suchen, indem mich ein großes Unglück betroffen habe. Ich wußte mich bei einigen wichtigen Personen einzuschmeicheln und sie für mich einzunehmen. Dir alle Umstände zu sagen, wie ich meinen Zweck erreicht habe, würde zu umständlich seyn. Mit einem Worte, ich wurde sehr thätig unterstützt und empfohlen, und erhielt das Amt eines Briefträgers, eine Stelle, die nur den erprobt rechtschaffensten Männern gegeben wird, und deren Moralität als der sicherste Bürge dafür gilt. Dahin zu gelangen, meine Beschützer in diesem Punkte betrügen zu können, war gewiß ein großes und kühnes Meisterstück und ich glaube, daß dies Niemand vor mir gelungen ist, und Niemand nach mir mehr gelingen wird. So lief ich nun viermal des Tages mit Briefen in den Straßen von Paris herum, um sie abzugeben. Unter diesen Briefen gab es denn auch manchmal welche, die etwas dick waren, und durch deren Umschlag man Wechsel durchschimmern sah. Diese gab ich nicht ab, und steckte sie ohne weiteres in meine Tasche und bezahlte das Porto dafür. Das Geschäft war gut, aber ich mußte darauf bedacht seyn, es nicht länger zu treiben. Aber die Habsucht ließ es nicht zu, daß ich mich zu rechter Zeit zurückzog. Es wurden bei der Post Klagen vorgebracht, von denen ich nichts wußte. Meine Kameraden waren von längst erprobter Treue. Der Verdacht fiel also natürlich auf mich; ich wurde festgesetzt.

„Diesmal fand ich kein Mittel, mich aus der Schlinge zu ziehen. Aber das war noch nicht alles, und man entdeckte während dem Verhör manches andere. Damals sah ich, daß dem Herrn Polizei-Lieutenant meine Person nicht entfallen war, und daß er mich sehr genau wieder erkannte, weil er mit mir, während deines Prozesses, zu thun hatte. Er ließ mich die Höflichkeiten, mit denen er mich damals beehrt hatte, jetzt theuer bezahlen. Ich hatte als ehrlicher Mensch gut reden; man fand bei mir Sachen, über die ich selbst keine genügende Auskunft mehr zu geben wußte. Alle Augenblicke machte man eine neue Entdeckung, und wahrlich, bald hätte ich über das Erstaunen meiner Richter lachen müssen. Mit einem Worte, ich hatte keine Auswege mehr und wurde verurtheilt. Ich kam auch, wie du, an das Halseisen und wurde zuletzt noch von dem Scharfrichter auf dem Rücken gebrandmarkt und so bin ich denn endlich froh, dich, nach so vielen Kreuz- und Querzügen, hier wiederzufinden und denke, daß wir uns einander brüderlich beistehen werden, die Zeit an diesem traurigen Orte hinzubringen."

So sprach Moritz, und ich blieb stumm vor ihm stehen. Der Ton, mit dem er erzählt hatte, die Gesinnungen, die er äußerte, zerrissen mir das Herz und benahmen mir das Vermögen, ihm zu antworten. Ich sah in ihm einen Menschen, der ohne Hülfe verloren, dem ich sonst den Namen eines Freundes gegeben hatte. Dieser Gedanke war für mich furchtbar und verursachte mir unendlichen Schmerz.

Funfzehnter Abend.

Antons kraftvolle Sprache und vergebliche Anstrengungen zu Moritzens Bekehrung; Anton wird begnadigt.

Als ich mich wieder ein wenig von der schmerzlichen Bewegung, in die mich Moritzens Erzählung versetzt, erholt hatte, sagte ich zu ihm: „Du hast mir deine Begebenheiten, von der Epoche unserer Trennung an, anvertraut; ich bin dir das nämliche Vertrauen schuldig. Meine Erzählung wird kurz und einfach seyn. Ich werde nicht von dem Schmerze und dem Unwillen reden, der mich ergriffen hatte, als du dein mir gegebenes Versprechen, nach der Abreise von Mans, gebrochen, und mir nur schwache Hülfsmittel zurückließest, vorzüglich aber, als du vor Gericht erschienest, um gegen mich zu zeugen, und zwar über eine Sache, von der du doch nur allein die Vortheile gehabt hattest. Stelle dich an meinen Platz. Ich bekam nun, was ich verdiente, und du lerntest mich bei dieser Gelegenheit kennen, in was die Freundschaft eines lasterhaften Menschen bestehe. Dies habe ich dir verziehen und verzeihe dir von ganzem Herzen. Ich klage dich nicht meines Unglücks an,

denn es lag ja an mir, deine Rathschläge anzuhören und so schwach zu seyn, sie zu befolgen. Du hast mich vielleicht eher zum Verhaft gebracht, als es sonst geschehen wäre; ich muß dir nur dafür danken, weil du dadurch das Ende meiner Verirrungen herbeigeführt hast. Ja, mein Freund, meine Augen sind mir jetzt geöffnet. Eine neue, mir bisher unbekannte Stimme hat zu meinem Herzen geredet und ich war so glücklich, sie zu hören; sie hat mir den Abgrund gezeigt, in den ich mich stürzen konnte; sie hat mir den Schleier von meinem Angesichte genommen, um mir die Unwürdigkeit und Strafbarkeit meiner frühern Aufführung zu zeigen; sie hat mir die Hoffnung gezeigt, die mir in der Zukunft lächelt; sie hat mir gesagt: du warst strafbar, du warst verirrt, bereue es und schlage einen neuen Weg ein und du wirst dich dann nicht mehr verirren und dann glücklich werden. Es gibt ein Gott, der dich strafen wird, wenn du ihm nicht folgst; es gibt eine menschliche Gerechtigkeit, die dich schon erreicht hat, und die nur deine Besserung verlangt. Betrachte diese beiden Wege, zwischen denen dir die Wahl frei steht; am Ende des Einen ist die Schande und das Schaffot; am Andern erwartet dich die Achtung und die Liebe der Menschen. -- Dank sei Gott! ich habe nicht gewankt, und habe mit Eifer den letztern betreten. Ich habe meine Fehler bereut, ich habe Gott gebeten, ich habe mich der Vorsehung anvertraut und mit Fleiß und Beharrlichkeit gearbeitet. Ein solches Leben führe ich nun, so lange ich hier bin. Gott hat mir Kräfte

gegeben, darin zu beharren; und so habe ich mir meine Gefangenschaft erleichtert, ein arbeitsames Betragen wird sie, durch die Hoffnung versüßt, zu Ende bringen. Mein Freund! o, mein theurer Moritz, ich wäre zum zweitenmale verloren, wenn ich dir folgen würde; ach! ich beschwöre dich, rette dich dadurch, daß du meinem Beispiele folgst. Moritz, du weißt noch nicht, was eine sechsjährige Gefangenschaft ist; verschmähe nicht die Mittel, die mir diese Gefangenschaft bis jetzt erträglich gemacht, und die mich fähig gemacht haben, meine Stelle wieder in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen. Moritz! ich will dich aus den Verbrechen herausziehen; ich will dich vor neuen Unglück und einem vielleicht beklagenswerthen Ende abhalten. Ach Moritz, Moritz! heute bin ich dein wahrer Freund, verspreche mir, daß du meinen Rathschlägen folgen willst.“

Ich war bei diesen Worten sehr in Begeisterung gerathen, aber Moritz hatte sie mit einer ungestörten Gleichgültigkeit angehört. — „Gemach, gemach, sagte er mit Kälte zu mir, du sprichst wie ein Prediger; hat das Unglück deine Vernunft verwirrt? — Unglücklicher! rief ich, sie hat die deinige verwirrt, da du mich nicht verstehen willst! Ja, ich bin bekehrt; ich glaube an Gott, ich gründe meine Hoffnung für dieses Leben, und für jenes setze ich sie in seine Vorsehung und seine Güte; ich glaube an die Gerechtigkeit, an die Tugend, und diese will ich ausüben; ich kenne meine Pflichten als Mensch und als Schuldiger, ich will sie, indem ich thä-

tig bin und meine begangenen Verbrechen bereue, erfüllen. Verstehst du mich jetzt? und willst du es versuchen, mir nachzustreben? -- Was du mir hier sagst, sollte mich nicht wundern, antwortete Moritz lächelnd; du warst immer ein furchtsamer und schwacher Mensch. -- Schwach! erwiederte ich mit Heftigkeit; schwach! ach, du weißt nicht, welchen Muth man haben muß, um seine eigene Bekehrung auszuführen, um lasterhafte Gewohnheiten zu lassen, die schon so tief eingewurzelt sind, um sich der Gegenwart zu ergeben und für die Zukunft zu arbeiten. Gott sei gedankt, der mir diesen Muth, diese nothwendige Beharrlichkeit gegeben hat, die ich nie ohne diese himmlische Stütze hätte erlangen können. O, Moritz, er würde auch dir dieses alles verleihen, wenn du ihn anrufen wolltest, wie ich. Ich beschwöre dich, mein Freund, sei nicht taub gegen meine Stimme. Es ist noch Zeit, du kannst deine Zukunft ändern, du kannst das Vergangene austilgen. Laß mich eine Regung des Schmerzes bei dir blicken, eine Reue, und es wird ein glückliches Zeichen seyn. Ach, könnte ich nur deinen Augen eine Thräne entlocken, nur ein Seufzen deinem Busen .... Du lachst! du bleibst unempfindlich gegen meine Bitten! du siehst mich mit Mitleiden an! Ach, Unglücklicher! verstockter Sünder, zittre! schaudre vor der Zukunft, die sich dir vorbereitet! verschmachte, ertrage ohne Trost deine Gefangenschaft; beendige die Jahre, die du hier zubringen mußt, indem du die Menschen, den Himmel und die Tugend

verfluchst; und so gehe dann aus dem Gefängnisse, um dich neuen Verbrechen in die Arme zu werfen, und um nochmals Gott und die menschliche Gesellschaft zu beleidigen; gehe, verfolge deine verbrecherische Laufbahn.... Unglücklicher! du hast sie durchlaufen, du bist angekommen; das Schaffot steht vor dir, die Scharfrichter sind bereit, das Schwert zuckt schon.... bereite dich, bereite dich doch wenigstens für das andere Leben vor.... In diesem hier ist keine Gnade mehr für dich.... Das Eisen trifft, dein Kopf fällt.... Ach! könnte die göttliche Barmherzigkeit sich über dich erbarmen und dich in die ewige Wohnung bringen! — Was sagst du? was sagst du? schrie Moritz schaudernd; welches schreckliche Gemälde zeigst du mir! — Gott! konnte ich dich erschüttern? o, Moritz! Moritz! bekämpfe diese Bewegung nicht, höre mich an, ich beschwöre dich. — Schweige, erwiederte er von neuem mit ruhiger Kälte; alle deine Reden vermögen nichts über mich, und ich bitte dich, sei still. Wenn du mich durch ähnliche Gespräche ermüden willst, so wollen wir lieber unsere Unterhaltung abbrechen und werden dann nichts mehr mit einander zu thun haben."

Ach! ich kannte den Ton, mit dem er diese Worte sprach, sehr wohl, und daß wenig Hoffnung da war, diese tief gesunkene, zu allen tugendhaften Regungen unempfindliche und kaum durch die Furcht der Strafe zu bewegende Seele, jemals wieder zum Guten zurückzuführen. Doch gab ich ihn nicht ganz auf; ich sprach nicht mehr

mit ihm, aber ich bemühte mich, ihn durch mein Beispiel, durch meine Aufführung und unmittelbare Reden den Unterschied zwischen seiner und meiner Lage fühlen zu lassen. Einigemal wurden meine Hoffnungen belebt, wenn ich, statt seiner gewöhnlichen Munterkeit, eine stille traurige Miene sah. Aber bald nahm er wieder eine abschreckende Hartherzigkeit an, und ließ es noch nicht einmal zu, daß ich die Augenblicke benutzen durfte, die ich zu einem neuen Versuche günstig glaubte. Ich wüßte nicht einmal, wenn er Reue, Kummer, oder Niedergeschlagenheit, oder nur irgend einen flüchtigen Entschluß zur Tugend gefühlt hätte; ja, er suchte solche Gefühle, wenn sie sich zeigten, schnell zu unterdrücken, und setzte denselben eine gewisse Verstocktheit entgegen, um in seiner Verdorbenheit zu beharren. Wenn ich mit ihm über gleichgültige Sachen sprach, so machte er eine Miene, als wenn er fürchte, ich fing jeden Augenblick von dem wichtigen Gegenstand der Bekehrung an, sei es aus Scherz oder durch eine sonderbare Laune. Alles an ihm schien mir endlich zu sagen: ich bin ein Verbrecher, ich will es seyn, und werde es ohne dich seyn. Den Kummer, den ich darüber hatte, konnte sich nur mit dem Verlangen, das ich trug, vereinigen, den zu bekehren, der mich in das Elend gestürzt hatte. Ich wendete jeden Tag meine heißen Wünsche gen Himmel, daß er meine Bemühungen segnen möge; allein Moritzens Verstocktheit war schon so weit, daß er Gottes Begnadigung nicht mehr verdiente,

weil

weil ihm selbst bald mein Beistand und mein Eifer entzogen wurde.

Schon waren vier Monate verflossen, seit Moritz in unsrer Mitte war, und das sechste Jahr meiner Gefangenschaft ging zu Ende. Es war der 24. August; ich war, wie gewöhnlich, bei meiner Arbeit, als ich den Befehl erhielt, sie zu verlassen und zum Herrn Direktor zu kommen. Ich weiß nicht, welche Ahnung in diesem Augenblicke mein Herz mit Heftigkeit ergriff; es war der Abend vor dem St. Ludwigstage; ein Gedanke stellte sich schnell vor meine Seele, aber ich wagte es nicht, ihn, aus Furcht mich zu betrügen, festzuhalten. Ich ward in das Zimmer des Herrn Direktors geführt, wo ich vier andere Gefangene aus andern Werkstätten fand. Der Direktor hieß uns näher kommen, und redete uns also an:

„Meine Kinder, segnet die Gnade eures Königs! hier ist eure Begnadigung, von Seiner Majestät selbst unterzeichnet; ihr seid frei.“ -- Bei diesen Worten glaubte ich in Ohnmacht zu fallen; meine Augen verwirrten sich und meine Ohren waren einige Augenblicke taub, so daß ich nicht vernahm, was der Direktor noch sagte. Als ich mich von dieser Bestürzung erholt hatte, fuhr er fort: „Der König hat, bei Gelegenheit des Festes, demjenigen Gefangenen aus jeder Werkstätte die Freiheit geben wollen, welcher sich durch seine Aufführung dieser Gnade am würdigsten gezeigt hat. Ihr seid es, meine Kinder, die durch die Berichte eurer Werkmeister bezeichnet waren. Ich gebe jedem nun die

Früchte seiner Arbeit, die ihm zukommt, vermöge derselben er über sein gewöhnliches Tagewerk gearbeitet hat; Anton, du bist der erst Begnadigte, und deswegen fange ich auch bei dir an; ich wünsche dir Glück; mit vielem Vergnügen habe ich schon lange bemerkt, wie du dich angestrengt hast, die Begnadigung zu verdienen, die du heute erhältst. Nehme diesen Beutel mit Geld, er enthält neunhundert Franken; diese hast du dir verdient. Ich habe nicht nöthig dir anzuempfehlen, einen guten Gebrauch davon zu machen, deine Aufführung bürgt mir dafür. Hier hast du das Zeugniß deiner Aufführung, das dir nützlich seyn kann."

Er gab dann jedem meiner Kameraden einen Sack, der die Summe enthielt, die jeder verdient hatte, so wie das Zeugniß. Darauf sagte er noch: „Gehet nun, meine Kinder; morgen ist der St. Ludwigstag, während daß ganz Frankreich das Fest des besten und gerechtesten der Könige feiert, werdet ihr dem Gottesdienste beiwohnen und die letzten Ermahnungen eures würdigen Religionslehrers hören, und dann erhaltet ihr eure Freiheit. Gehet, und seid weise und glücklich."

Wir gingen, jeder nach seiner Zelle, von dem tiefsten Danke gegen den König und unsern Vorsteher durchdrungen. Meine erste Sorge war, Gott aus dem Innersten meines Herzens für diese mir erzeigte Güte zu danken. Jetzt, dachte ich, suchst du deinen Vater auf, um Verzeihung von ihm zu erhalten, wenn ihn nicht der Schmerz schon in das Grab gestürzt hat. Ich

ging wieder in die Werkstatt und wußte nicht zu sagen, was in meinem Innern vorging, indem ich diesen Ort der Verbannung mit den Augen durchlief, den ich jetzt zum letztenmale sah. Ich umarmte mehrere meiner unglücklichen Gefährten; ich sah es mit Vergnügen, wie sie sich über mein Glück freueten, und war darüber bis in das Innerste meiner Seele gerührt. Ich näherte mich dann Moritzen. Ich fand ihn kalt und unempfindlich. „Du gehst fort, sagte er zu mir, dies freut mich für dich und mich: du wirst frei seyn und mir keine moralische Reden mehr halten. Lebe wohl." Diese Sprache schloß mir den Mund, und seufzend entfernte ich mich von ihm.

Sechszehnter Abend.

Letzte Ermahnungen des Predigers an die begnadigten Gefangenen; Anton geht aus dem Gefängniß.

Sowohl Freude als Schmerz verursachen Schlaflosigkeit, und ihr werdet daher wohl denken können, daß ich die Nacht vor dem Tage meiner Befreiung kein Auge schließen konnte. Euch das Gedränge meiner Gedanken, die unaufhörlich meine Seele durchkreuzten, zu sagen, ist eine Unmöglichkeit. Ach! wie schien mir die

Sonne diesen Tag so schön! Welch ein Augenblick ist das, wenn man nach einer langen Gefangenschaft seine Freiheit wieder erhält! Ach! man muß sich in einer ähnlichen Lage befunden haben, um sich die Wohlthat derselben vorstellen zu können! Meine Zubereitungen zur Reise waren bald gemacht; ich hatte nichts mitzunehmen, als was ich auf dem Leibe hatte und meinen Sack mit 900 Franken. Als ich aufgestanden war, betrachtete ich mein Bette, meine Zelle, und die einfachen Gegenstände, mit denen ich umgeben war, um ihnen gleichsam Lebewohl zu sagen; dann ging ich mit meinen Kameraden in die Kapelle. Alle Gefangene waren daselbst versammelt, wir Begnadigten hatten einen Platz allein, wo wir im Angesichte aller Gefangenen saßen. Ich kann euch wenig von dem sagen, was um mich vorging, denn ich war zu sehr in mich vertieft, als daß ich hätte beobachten können. Mit Inbrunst hörte ich das Gebet. Meine vier Kameraden und ich wurden zum Tische des Herrn gerufen. Ich empfing das heilige Abendmahl mit einer Andacht, die durch den Dank, den ich gegen die Güte des Schöpfers empfand, noch vermehrt war. Nach diesem bestieg der Prediger die Kanzel und erließ eine rührende Rede an uns, von der mir einige Sätze tief im Andenken geblieben sind, und die nie verlöschen werden.

„Meine Brüder, sagte er, an diesem Tage, wo das ganze Land für seinen Fürsten betet, ihn segnet und ehret, ist es auch euch erlaubt, obgleich ihr aus dem Schoos der menschlichen Ge-

sellschaft verwiesen, in dieser Absicht sich mit ihr zu vereinigen, um Wünsche und Gnadenbezeigungen gen Himmel zu schicken. Kommt an die Stufen des Altars, um für diesen gerechten und gnadevollen Fürsten zu beten, der nicht allein damit zufrieden ist, euch eure Gefangenschaft zu erleichtern, so weit es die Gesetze erlauben, sondern er will euch auch noch jedes Jahr an den Freuden dieses Tages Theil nehmen lassen, indem er denen unter euch Beweise seiner Güte gibt, die sich derselben würdig gemacht haben. Bild der Vorsehung auf der Erde! der für eure Bedürfnisse sorgt; Bild der göttlichen Huld! ihm kommt es zu, dem Reuigen hier auf Erden zu verzeihen, wenn die Gerechtigkeit das Verbrechen bestraft hat. Seine väterliche Sorgfalt verliert keinen seiner Unterthanen aus den Augen, selbst die nicht, die sich verirrt haben; er wünscht, daß man sie zum Guten wieder zurückführe, daß man sie unterrichte und zur Erkenntniß ihrer Irrthümer bringe, und sein Herz ist glücklich, wenn seine Hand eine Gnade ertheilen kann. Fünf unter euch empfangen so eben diese verdiente Wohlthat; und auf welche Weise haben sie solche verdient? Sie haben sich mit Gott wieder versöhnt, der durch seine Kraft sie über ihre böse Neigungen hat siegen lassen, da sie ihn jeden Tag um seine Hülfe gebeten, ohne deren Macht das menschliche Herz keinem Uebel wiederstehen kann. Sie verzichteten auf einen verderblichen Müßiggang, indem sie arbeiteten, um ihre Unwissenheit zu verdrängen und um Kenntnisse zu erlangen, die sie der menschlichen

Gesellschaft nützlich, und sich selbst in den Stand setzen könnten den Versuchungen, die die Noth hervorbringt, zu wiederstehen. Was hat es sie gekostet, um dahin zu gelangen? Ergebung in den göttlichen Willen und Muth; aber auch ihre Gefangenschaft selbst ward ihnen dadurch erträglicher; sie war mit Trost und Hoffnung befruchtet und endlich ward sie abgekürzt, und heute sehen sie das Ende derselben, das erst in mehrern Jahren erfolgen sollte. Sie treten jetzt wieder in die menschliche Gesellschaft und nehmen wieder in derselben eine Stelle ein, die sie ohne Unehre behaupten können, weil sie ihre Fehler durch Buße und Reue abgebüßt haben. Es ist keiner unter euch, der nicht diesem so heilsamen Beispiele nachahmen könne.

„Dieser Sieg ist ruhmvoll, denn es ist ein großer Verdienst, sich selbst zu besiegen und Herr über seine Neigungen zu werden; solche Anstrengungen tragen baldige Belohnungen mit sich und werden von Gott und den Menschen belohnt. O, meine Brüder! daß das Glück eurer Gefährten keinen Haß, keine Eifersucht bei euch errege; dieses Glück ist ihr Werk; die Gerechtigkeit willigt in diese, durch eine gute Aufführung verdiente Gnade. Möge euch dies im Gegentheil eine lobenswerthe Triebfeder der Nacheiferung und der Aufmunterung seyn. Thut, was sie gethan haben, und bereitet dem Herzen eures Fürsten die Freude vor, wieder einige von euch aus der Gefangenschaft zu entlassen, über deren Verirrungen und Unrecht er seufzet.

„Und ihr, die ihr heute die Früchte eurer Beständigkeit in der Besserung genießt, ihr, an die ich mich heute zum leztenmale wende; euch, die meine Wünsche und meine Gebete bis an den lezten Augenblick eures Lebens begleiten werden, o, meine Brüder! ihr tretet jezt wieder in die Welt; was werdet ihr darin mit dieser Freiheit, die ihr jezt erhaltet, beginnen? Ach! ich beschwöre euch, laßt die Lehren des Unglücks nie aus euerm Gedächtnisse verschwinden; erinnert euch unaufhörlich, welches die Folgen des schlechten Gebrauchs dieser Freiheit einst seyn würden. Vergeßt nicht, welche Hand euch unterstüzt, welche euch geleitet und geführt hat. Ihr kennt jezt diesen guten und mächtigen Gott, der seine Diener nicht verläßt; ihr wißt, welche Kraft und welchen Trost man aus dem Busen der von euch verkannten Religion schöpft. Hütet euch, euch von ihr aufs Neue zu entfernen. Daß das Glück euch nicht verblende und euch dieser Stütze beraube, von der ihr verlassen, nichts seid. Ihr werdet heute keine Entschuldigung mehr haben, und eure Undankbarkeit würde euch der Gnade unwürdig machen. So bleibt denn Gott, der euch aus einem so großen Schiffbruche gerettet hat, getreu, er sei von euch in den Tagen der Freude verehrt und gepriesen, so wie in den Tagen des Schmerzes angerufen.

„Ihr tretet nun in die menschliche Gesellschaft wieder ein, die euch auch von Neuem aufnimmt. Hier, meine Brüder, denkt an die Pflichten, die die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft euch auferlegt. Diese Gesellschaft wurde

durch euch schimpflich beleidigt, und sie hat die Großmuth, euch zu vergeben. Wenn ihr verlangt, daß sie eure Fehler vergessen soll, so vergeßt sie selbst, und dieses Andenken bestärke in euch das Verlangen, sie immer mehr gut zu machen. Was wollt ihr denn dafür thun? seid ehrerbietig und arbeitsam; bemühet euch, nützliche Mitglieder dieser Gesellschaft zu werden. Hier habt ihr Handwerke gelernt, durch die ihr eine ehrenvolle Existenz bekommen werdet, und wenn ihr sie mit Ehre betreibt, so werden sie euch auch Ehre bringen, weil die Menschen das ehren, was nützlich ist. Erinnert euch, daß ihr eures Gleichen durch eure Aufführung, eure Unmoralität, eure Ausschweifungen und eure Verbrechen ein Aergerniß gegeben habt. Es ist eure erste Pflicht, dieses Uebel wieder gut zu machen, und zwar dadurch, daß ihr denselben Beispiele beständiger Frömmigkeit, der Moralität, der Mäßigkeit und Rechtschaffenheit gebt. Solltet ihr heirathen und der Himmel euch Kinder schenken, so werdet ihr gewiß für sie zittern, wenn ihr sie den Weg, den ihr in eurer Jugend gegangen seid, einschlagen sehet; aber ihr wißt, welches die Ursachen waren, die euch dazu brachten, und deswegen werdet ihr eure Kinder nicht der Unwissenheit, dem Müßiggange, dem Umherziehen und besonders schlechten Beispielen Preis geben. Werdet ihr endlich vergessen, welche Hand eure Fesseln zerbrochen hat? Die Hand eures Fürsten, dem alle Unterthanen Gehorsam, Treue und Ergebenheit schuldig sind; aber ist das alles, was ihr ihm schuldig seid, und wird euer Herz

nicht für ihn mit einer tiefen Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, die er über euch verbreitet hat, durchdrungen? Nein, ihr könnt nicht mehr undankbar seyn. Die Religion, die Tugend, die Vernunft haben zu eurer Seele geredet; ihr seid durch ein dreifaches Licht erleuchtet, das eure neue Laufbahn erhellen wird. Andere Empfindungen beseelen euch heute; das Unglück und die Reue haben eure Herzen gereinigt. Ach! ich hoffe für euch! Gehet hin, meine Brüder, gehet hin; bewahret diese letzten Ermahnungen, die ein Religionslehrer an euch thut, der so glücklich war das Wort Gottes bis in eure Seelen zu bringen, ich beschwöre euch, bewahrt sie! Gehet hin, erscheinet wieder in der Welt, um es zu befestigen, und indem ihr euch als gute Christen, treue und erkenntliche Unterthanen, gute Gatten, gute Väter und Bürger zeigt; könntet ihr zu dem Glück gelangen, das die Tugend in dieser Welt begleitet und zu dem, welches euch in der Ewigkeit versichert ist."

Dies waren die frommen Worte dieses herrlichen Mannes, dessen so vortrefflicher Leitung wir in diesem Augenblicke für immer entgingen. Die außerordentliche Bewegung, die ihn ergriffen hatte, hörte man in dem Tone seiner Stimme und sah man in seinem Gesichte. Seine Augen konnten die Thränen nicht verbergen, die unwillkührlich entschlüpften; und unsere Thränen flossen. Ich wendete mich, als ich aus der Kirche ging, zu ihm: Leben Sie wohl, mein Vater, sagte ich zu ihm, küßte ihm die Hand und verbeugte mich vor ihm; leben Sie wohl, die Sie mich geret-

tet haben, und dem ich alles verdanke. Ach! glauben Sie mir, ich werde es nie vergessen; ihre tugendhafte Ermahnungen stehen tief in meinem Herzen eingegraben; ich werde mich bestreben ihre gerechte Hoffnungen zu rechtfertigen. Leben Sie wohl, mein Vater; denken Sie an Anton und beten sie für ihn. — Lebe wohl, mein Sohn, sagte er; bewahre diese guten Entschlüsse; denke an mich, jenseits werden wir uns wiedersehen.“ —

Ich wollte auch noch Moritzen besuchen, allein er wollte mich nicht mehr sehen, und vermied mich. Meine Augen waren während dem Gottesdienste auf ihn gerichtet; ich hatte bemerkt, daß sein Blick finster und wild war. Ich konnte daher kein anderes Lebewohl von ihm erhalten, als das gestrige. Ich nahm von meinen andern Kameraden Abschied, und benutzte den Augenblick, den Bestgesinnten gute Lehren zu geben und sie in ihrem Bestreben zu befestigen. Endlich wurden wir vor den Herrn Direktor geführt und bezeugten ihm unsere Ehrerbietung und unsern Dank, und zuletzt öffneten sich die Thore, die sechs Jahre für mich verschlossen waren, um mir jetzt meine Freiheit zu geben.

O! das war ein einziger Augenblick in meinem Leben! Ach! welch eine unbeschreibliche Empfindung, ich sah mich außer den Thoren des Gefängnisses, frei meine Schritte hinzurichten, wohin ich wollte. Kaum hatte ich die Schwelle übertreten, kaum fühlte ich mich auf der Erde, um die keine Mauern mehr waren, als meine Knie sich beugten. Ich fiel nieder,

beugte meine Stirne auf die Erde: „Dank sei dir gebracht, Gott der Güte, rief ich, mein Herz ist zu voll, ich kann keine Worte finden, aber lies es in meinem von Dankbarkeit durchdrungenen Herzen.“ Ich behielt einige Zeit diese Stellung und blieb in tiefer Anbetung versunken. Dann erhob ich mich plötzlich mit Kraft und Lebhaftigkeit und rief: „Ich bin frei, ich bin frei! Mein Vater! o, mein Vater!“

Siebenzehnter Abend.

Anton sucht seinen Vater auf und kommt gerade noch zu rechter Zeit, um seinen Segen zu empfangen.

Nachdem ich so zu Gott gerufen hatte, war mein erster Gedanke, zu meinem Vater zu gehen, mich ihm zu Füßen zu werfen und ihn um Verzeihung, die mein Herz so nöthig hatte, zu bitten. Ich ließ mir den Weg nach Rennes zeigen und näherte mich in kurzer Zeit meiner Geburtsstadt. Ich war ordentlich erstaunt, so frei gehen zu können; ich fürchtete manchmal noch das Spielwerk jener Träume zu seyn, die mich so oft während meiner Gefangenschaft betrogen hatten. Ich blieb stille stehen, ich befühlte mich, um mich zu überzeugen, daß es nur ein Traum sei. Dann erinnerte ich mich

an meine erste Reise mit Moritz, diese, des so schimpflichen und schmerzlichen Andenkens. Welcher Unterschied in meiner damaligen und jetzigen Lage! welcher Unterschied in meinen Gesinnungen! Damals hatte ich meinen Vater verlassen und verband mich mit dem Verbrechen; jetzt war ich zur Tugend zurückgekehrt und eilte, um die väterliche Verzeihung anzuflehen. Damals schauderte ich vor Furcht bei jedem Schritte, jetzt ging ich mit Zuversicht; damals schien mir jedes Gesicht zu sagen, ich werde entdeckt, und heute flößte mir alles Vertrauen ein und ich fürchtete mich vor Niemand. Ach! wie fühlte ich mich so heimisch in befreundetem Lande, mitten unter Menschen zu seyn!

Ich machte einige Tage lang recht anhaltende Märsche, um nach Rennes zu kommen. Endlich erkannte ich die freundlichen Plätze meiner Kindheit, ich erblickte die Thürme meiner Geburtsstadt; ich hüpfte bei dem Schlage der Uhren, deren Ton ich nicht vergessen hatte. Ich durchschritt die Straßen, die sonst die Zeugen meines verderblichen Umherziehens waren; ich fühlte einen gewissen Schrecken, als ich vor der Thüre der Kneipe vorbeiging, worin ich so viele verderbliche Stunden mit meinen Kameraden in Ausschweifung zugebracht hatte. Aber wie beschreibe ich euch meine Empfindungen, als ich mich der Wohnung meines Vaters näherte, dem Hause, in welchem ich geboren, und in dem meine ersten Jahre verflossen waren! Ich glaubte im ersten Augenblicke auf die Schwelle niedersinken zu müssen und ich blieb einige Minuten

unbeweglich, ehe ich die Kraft hatte anzuklopfen. Ich weiß nicht, welche Macht mich zurückhielt .... Was werde ich hören? Wenn mein Vater nicht mehr lebte! da ich während meiner ganzen Gefangenschaft nichts von ihm hörte!.... Unterdessen entschied ich mich; eine unbekannte Person öffnete mir die Thüre. „Er ist es nicht mehr, rief ich; o Gott! Der neue Hausbewohner verstand nichts von meinem Ausruf. Unterdessen sagte er zu mir: „Was verlangt ihr?" Ich nannte meinen Vater. — „Es sind bereits schon sieben Jahre, daß er Rennes verlassen hat, wo er nicht wegen der Schande seines Sohnes bleiben wollte, antwortete er mir. Er hat sich mit einem seiner Freunde, einem Schlosser in Lyon, der bedeutende Arbeiten in dieser Stadt hatte, verbunden und ist dort hingezogen." -- Ich fragte weiter nichts mehr und eilte von dem Orte hinweg, der in mir so schmerzhafte Erinnerungen zurückrief und mir so schreckliche Vorwürfe darbot. Ich durchlief aufs neue die Stadt, wo ich mehrere Personen wieder erkannte, die sich aber meiner Züge nicht mehr zu erinnern schienen. Ohne nur auszuruhen, begab ich mich auf den Weg nach Lyon.

Ich war während dieser ganzen Reise so sehr von einem einzigen Gedanken eingenommen, daß ich nicht wußte, wo ich durchreiste, noch, in welcher Zeit ich lebte. So viel erinnere ich mich, daß sie mir kurz schien, wenn ich sie nach der Schnelligkeit meines Marsches beurtheilte. Es schien mir, daß ich über die Ermüdung hin-

aus wäre, und daß mein Körper eine übernatürliche Kraft erlangt hätte. Ich kam zu Lyon an, wo ich niemand kannte und wo ich nicht wußte, an wen ich mich wenden sollte, um über die Lage meines Vaters und seiner Wohnung Auskunft zu erhalten. Ich muthmaaßte aber doch, daß er sein Gewerbe fortgesetzt habe und daß ich etwas über ihn bei seinen Zunftgenossen erfahren könnte. Eine bedeutende Anzahl Arbeiter waren gerade an dem Baue eines großen Hauses in der Straße beschäftigt, durch die ich eben ging. Ich ging näher hinzu und wendete mich sogleich an den Bauunternehmer. Kaum hatte ich den Namen meines Vaters genannt, als er mir antwortete: „Ach! der arme Mann, er arbeitete noch vor kurzer Zeit hier mit, aber er war immer nicht recht gesund. Er ist gefährlich krank geworden, und ich wäre nicht sehr darüber verwundert, wenn er in diesem Augenblicke, wo ich von ihm rede, nicht mehr lebe. — Himmel! schrie ich, sagen Sie mir doch, wo er wohnt; ich bin sein Sohn. Komme ich noch gerade zu rechter Zeit, um ihn zu sehen?“ Der Bauunternehmer hatte die Gefälligkeit mir einen seiner Arbeiter mitzugeben, um mich dahin zu führen. Ich folgte diesem Menschen in einer außerordentlichen Bewegung bis an ein Haus, das gut aussah, und wo ich von dem Freunde, von dem man mir in Rennes gesagt hatte, empfangen wurde; und dieser Freund seid ihr, ihr, die ihr seither Vaterstelle vertreten habt, sagte Anton, sich zu dem Alten wendend, der ihn um Erzählung dieser Geschichte gebeten hatte.

Alle Blicke hefteten sich in diesem Augenblicke auf den alten Bremont (das war der Name dieses würdigen Freundes); er legte eine Hand auf die feuchten Augen und mit der andern drückte er Anton heftig an sein Herz; dann fuhr Anton also fort:

„Wo ist mein Vater? sagte ich zu Bremont; lebt er noch? kann ich mich noch zu seinen Füßen werfen? — Ihr seid sein Sohn, antwortetete er mir; Gott sei gelobt! so hätte er doch noch diesen Trost vor seinem Tode, für den er so viele Wünsche gehabt hat; kommt mit mir.“

Bremont führte mich in ein kleines, sehr finsteres Zimmer, worin mein unglücklicher Vater in einem Bette lag. Als ich mich ihm näherte, zitterten mir alle Glieder; ich heftete meine Augen auf sein Gesicht, aber mein Herz kannte ihn eher, als meine Augen, so sehr war er verändert. Ich warf mich vor seinem Bette auf die Knie: „Mein Vater! mein Vater! sagte ich mit beinahe erstickter Stimme, sehet hier euern Sohn, euern reumüthigen Sohn; betrachtet ihn ohne Zorn und segnet ihn!“ Beim Laute meiner Stimme drehete er sich herum und seine Augen wurden belebt. Eine Hand hing aus dem Bette, ich ergriff sie und badete sie in meinen Thränen. „Erwache ich, sagte mein Vater mit sterbender Stimme; bist du es? bist du es wirklich? Ach! Unglücklicher! mit welcher Bitterkeit hast du mein Leben vergiftet! — O, mein Vater, ich wage es kaum, meine Augen auf dieses Gesicht zu heften, das ich erzürnt zu se-

hen fürchte! Habt Mitleid mit euerm Sohn; die Tugend ist in ihn zurückgekehrt und ich bin würdig befunden eure Gnade, eure Verzeihung zu erhalten; hier sind die Belege meiner Aufführung, hier die Frucht meiner unermüdeten Arbeit. Ach! daß ich euch Beweise des Schmerzens, der Gewissensbisse, die seit sechs Jahren mein Herz zerrissen, ablegen kann! Ach, mein Vater, werft einen Blick der Gnade auf meine Reue, verzeihet euerm Kinde, damit der väterliche Fluch nicht auf seinem Leben hafte. -- Du hast bereuet, du hast dich bekehrt, du seine Gnade verdient! Ach, diese Worte versüßen mir den Schrecken der Todesstunde! Gott sei Dank! du bist noch zu rechter Zeit gekommen; ein wenig später, und du hättest deinen unglücklichen Vater nicht wiedergesehen. Gehe, er wird nicht unerbittlicher seyn, als die, die dir verziehen haben. Ich muß mich beeilen .... ich fühle, der Tod nahet schnell .... Komme, mein Kind, komme, um den letzten väterlichen Kuß zu empfangen.... Ich verzeihe dir.... ich segne dich.... Bremont, theurer Bremont, ich empfehle und übergebe dir meinen Sohn.... Lebe wohl, Anton, mein Sohn..." Mehr konnte er nicht sagen, und ich empfing seinen letzten Seufzer, den er in meinen Armen aushauchte.

Ein kalter Schauer durchlief meine Glieder. Ich blieb in der Stellung, in welcher ich mich befand, den Kopf meines Vaters unterstützend, als wenn er nur eingeschlafen wäre. Ich konnte weder meinen Arm, noch mich bewegen; ich war

gepreßt

gepreßt. Ich ließ mich endlich von Bremont wie eine Maschine fortziehen, und als ich aus dem Zimmer war, fiel ich zu Boden; meine Thränen brachen durch und ich fing an zu athmen. Bremont nahm mich bei der Hand: „Junger Mensch, sagte er zu mir, man muß sich nicht so niederbeugen lassen. Dein Schmerz ist gerecht; aber betrachte mich, der meinige ist auch groß, dein Vater war mein bester Freund, der Gesellschafter in meinem Alter. -- Ach! antwortete ich, ihr waret nicht sein Sohn, und ein undankbarer Sohn!" Ich überließ mich fortwährend diesem Schmerze, den ich auch nicht zu besänftigen suchte. Den folgenden Tag wollte ich noch die Ueberreste meines Vaters, ehe sie in den Sarg gelegt würden, sehen. Er konnte mich nicht mehr hören, und ich forderte noch schluchzend seinen Segen. Endlich wurde er mit geistlicher Begleitung fortgetragen. Ich begleitete diese ehrwürdige Hülle zu seiner letzten Wohnung. Ich sah den Sarg ins Grab senken, ich hörte die Erdschollen mit einem dumpfen Geräusche darauf fallen, der meinen Augen verschwand; ich stieß ein Geschrei aus und stürzte mich auf diese düstre Erde, von der ich mich losreißen mußte.

O, meine Kinder, wenn ich einst selbst in das dunkle Grab steigen werde, so werdet ihr empfinden, was es heißt, einen Vater zu verlieren; aber Dank sei Gott, ihr werdet es nicht wissen, was man fühlt, wenn man sich schuldig glaubt, seine Tage verkürzt zu haben, indem man das Leben des Vaters vergiftete. Herr-

licher Vater, würdig, einem bessern Sohne das Leben gegeben zu haben! Seine letzten Worte waren mein, waren für mich; sie brachten mir Verzeihung, und seine letzte Bewegung gab mir den väterlichen Segen; kostbares Vermächtniß! ohne das ein immerwährender Kummer meine Jahre, die mir der Himmel noch schenken sollte, mit Bitterkeit getränkt hätte.

Als wir von der Leiche zurückkamen, wollte mir Bremont nicht erlauben, in dem Hause zu bleiben, wo dieses schmerzliche Schauspiel mein Herz zerrissen hatte. „Mein Sohn, sagte er mir, dein Vater hat dich mir anvertraut; ich nehme dieses Vermächtniß an und werde seine Absichten erfüllen. Er war mein Freund, willst du, daß ich der deinige sei? Komme in mein Haus, und wir werden miteinander reden, wenn du ruhiger seyn wirst.“ Diese Worte erfüllten mich mit Erkenntlichkeit; ich gehorchte den letzten Befehlen meines Vaters und folgte Bremont, indem ich ihm sagte, daß ich mich ihm ganz hingäbe.

Achtzehnter Abend.

Anton findet einen Beschützer; Bremonts Geschichte; Gemälde einer tugendhaften und glücklichen Familie.

Das Haus, in welchem mich Bremont em-

pfing, war dieses hier; das nämliche, in dem wir jetzt bei einander sind. Dieses Zimmer war das seinige; dieser Laden, diese Werkstatt gehörten ihm; er beschäftigte eine hübsche Anzahl Arbeiter und spielte die Rolle, die ich jetzt spiele. Er schlug mir vor, bei ihm zu wohnen; ich antwortete ihm, daß sein Wille der meinige sei.

Als mein erster Schmerz vorüber war, und ich anfing ruhiger zu werden, wünschte ich gerne die Umstände von meines Vaters Ortsveränderung zu wissen. Bremont leistete meinem Wunsche Genüge. Er sagte mir, daß mein Vater, durch meine heimliche Entweichung niedergebeugt, gefährlich krank geworden wäre und nur durch ein Wunder sei er am Leben erhalten worden, doch sei er nie wieder ganz gesund geworden, und habe bis an das Ende seiner Tage immer eine schwankende Gesundheit gehabt. Zwei Jahre darauf habe er durch die Oeffentlichkeit erfahren, daß ich zu zehnjähriger Gefangenschaft verurtheilt sei, und dieser letzte Schlag habe ihn noch vollends zu Boden gedrückt. Seine Geburtsstadt, worin ihn alles an seinen Sohn erinnerte, auf den er seine ganze Hoffnung gesetzt gehabt, und die ihn so grausam betrogen, ward ihm verhaßt. Er konnte die Gegenwart so vieler Menschen, die meine Geschichte kannten, nicht ertragen. Bremont war gerade zu dieser Zeit nach Rennes gekommen, um dort einige Geschäfte abzumachen, und fand meinen Vater in dieser schrecklichen Lage. Bremont machte ihm daher den Vorschlag, mit ihm nach Lyon zu ziehen, wo er ihm Arbeit verschaffen wolle. Mein Va-

ter nahm dies Anerbieten an und reiste mit Bremont ab, und deswegen kann ich mir auch erklären, warum er mir nicht auf meine Briefe hatte antworten können, die ich ihm aus der Gefangenschaft geschrieben. Diese waren ihm nicht zugekommen. Bremont hatte sein Versprechen gehalten und ihm immer Arbeit verschafft, bis er endlich wieder, kurz vor meiner Ankunft, krank ward. „Er fühlte, daß er sterben werde, sagte mir Bremont, und in dem Todeskampfe, in dem du ihn gefunden hast, nannte er dich beständig, rief dich, verlangte dich noch einmal zu sehen und hegte sehnliche Wünsche für deine Rückkehr zur Tugend. Der Himmel hat seine Wünsche erhört und dich noch gerade zu rechter Zeit zurückgeführt, damit du ihm sterbend die Versicherung der Erfüllung seiner Wünsche geben konntest.“

„Jetzt, fügte Bremont hinzu, handelt es sich darum, diese Hoffnung, die du ihm in den letzten Augenblicken seines Lebens gegeben hast, zu erfüllen und die Freude, die du ihm durch deine Rückkunft gemacht hast, und den Segen, den er dir ertheilt, indem er dir verziehen hat, zu rechtfertigen. Dies kann weniger durch Thränen, als vielmehr durch deine Aufführung und Thätigkeit geschehen, durch die du das Andenken an diesen guten Vater ehren kannst. Du mußt ohne Zögerung eine Beschäftigung ergreifen; du wirst dadurch eine Linderung deines Schmerzes finden, denn die Arbeit tröstet. Aber mache mir bald die Freude und erzähle mir das, was dir alles begegnet ist und was du seit deiner Ent-

weichung getrieben hast, die eine Quelle so vielen Kummers gewesen war."

Ich war Bremont dieses Vertrauen schuldig, und erzählte ihm meine Begebenheiten, vor und während meiner Gefangenschaft, mit der nämlichen Offenheit, wie ich euch solche jetzt wieder erzählt habe. Ich fügte dann endigend hinzu: „Ach! der Himmel hat mir die Gnade gewährt, um die ich ihn mit Innigkeit sechs Jahre lang gebeten habe, allein ich habe sie mir sehr theuer erkaufen müssen. Ich habe die Verzeihung meines Vaters erhalten, aber ich habe zu gleicher Zeit seinen letzten Seufzer vernommen! Ich habe ihn nur gleichsam im Traume, der nur einen Augenblick dauerte, gesehen. Das war der Wille Gottes, und diesem muß ich mich ohne Murren unterwerfen. Ihr seid mein zweiter Vater, leitet mich, guter Bremont; wachet über mich und seid mir die Stützen, die ich verloren habe. — Rechne auf mich, antwortete er mir sehr bewegt, es wird sich alles zu deinem Besten einrichten lassen. Ich bin Schlosser und du auch, du wirst bei mir arbeiten, und wenn du dich, wie ich nicht zweifle, gut aufführest, so wirst du später meine Absichten erfahren."

Ihr kennt alles, meine Freunde, ihr kennt den vortrefflichen Greis, von dem ich rede und der mich, so wie ihr selbst, höret, ihr wißt, daß er ein schönes Muster der Frömmigkeit, der Tugend und Rechtschaffenheit ist; aber ihr habt ihn nicht zu der Zeit gesehen, wo er noch jünger war, und wo er mit diesen vortrefflichen Eigenschaften noch Fleiß und Thätigkeit verband und

allen, die um ihn waren, das Beispiel der Arbeitsamkeit und einer untadelhaften Aufführung gab. Bremont war immer tugendhaft und arbeitsam gewesen ....

Hier wurde Anton durch seinen alten Freund unterbrochen: „Anton, sagte er, ich habe dich um deine Geschichte gebeten und nicht um die meinige; mache mir das Vergnügen und umgehe diese Umstände.“ Bescheiden schlug Bremont bei diesen Worten die Augen nieder.

Anton erwiederte:

„Warum wollt ihr, daß ich diesen jungen Leuten diese Lehre entziehe, die ihnen das Gemälde eines tadellosen Lebens und einer beständigen Tugend darbieten kann? Erlaubt mir fortzufahren.“

Bremont verheirathete sich nicht und hatte dadurch seinen kränklichen Vater, seiner Mutter und einer jüngern Schwester ein großes Opfer gebracht. Er fürchtete, wenn er sich neue Lasten auferlege, seine Pflichten gegen diese nicht erfüllen zu können. Und so hat er seine Eltern in ihrem Alter erhalten und konnte seine Schwester sehr vortheilhaft an einen braven Zimmermeister verheirathen, der viele Arbeit hatte. Um diese frommen Pflichten zu erfüllen, hatte er auf die Neigungen seines Herzens verzichtet und ist im ehelosen Stande geblieben. Aber er war zufrieden. Nichts desto weniger genoß er diese Wohlthat, diese Ruhe, die aus einem solchen Opfer entspringt, das man der Tugend und dem kindlichen Mitleid bringt. Seine Eltern hatten schon, als ich ihn kennen lernte, diese Welt verlassen;

allein seine Schwester und sein Schwager lebten noch. Sie hatten eine Tochter von siebzehn Jahren, die er wie sein Kind betrachtete und liebte. Alle Sonntage war diese Familie bei ihm zum Essen, und als mein Vater noch lebte, war dieser immer mit dabei, und ich nahm hernach seine Stelle ein. Welch einen neuen Anblick bot mir diese Familie dar! Ich, der ich meine Kinderjahre mit lasterhaften Gespielen verlebt und durch diese zur Ausschweifung hingerissen worden; ich, der ich in der Welt nur verdorbene Menschen kennen gelernt hatte, und der ich selbst sechs Jahre an einen Ort der Züchtigung verbannt war, in Gesellschaft mit Wesen, die die menschliche Gesellschaft ihrer Verbrechen wegen ausgestoßen hatte! ich fand mich auf einmal, nachdem ich so schreckliche Lehren empfangen hatte, in dem Schoose einer braven, und durch ihre Gefühle und ihre Tugenden glückliche Familie versetzt. Ich sah einen Mann, ein Familienhaupt, das alles geopfert hatte, um das Glück der Seinigen zu begründen, und der mit Wonne dieses Glück genoß, das er als sein Werk betrachten konnte; ich sah einen Vater, der mit Eifer für seine Frau und Tochter arbeitete und in ihrem Schoose von seinen Arbeiten ausruhete, wovon er den Preis in der ehelichen Liebe des Einen und in dem kindlichen Vertrauen des Andern fand. Ich sah eine gute Mutter, die, für ihr Hauswesen besorgt, ihr Kind in den Lehren der Tugend, die sie nur gekannt hatte, erzog; ich sah endlich eine Tochter, die ihnen der Himmel gegeben hatte, um sie noch

mehr die Hoffnung genießen zu lassen, indem sie jetzt schon alle ihre Wünsche erfüllte.

Helena (ihr Name,) war mehr liebreich, als schön. Ihr Aeußeres zeigte durchaus Sanftheit, und in ihren Blicken lag die Unschuld; wer, der sie sah, hätte nicht von ihr mit einer wahren Ehrfurcht durchdrungen werden sollen. Nichts überstieg bei ihr die Liebe gegen ihre Eltern und den guten Onkel Bremont. Sie widmete sich allen häuslichen Geschäften, in denen sie ihrer Mutter beistand, und beschäftigte sich noch außerdem mit andern Arbeiten, die den Wohlstand des Hauses erhöhten. Sonntags Abends war die kleine Familie versammelt, um gemeinschaftlich eine religiöse oder unterhaltende Stunde durch Vorlesung aus einem Buche hinzubringen. Helena las dann laut vor; ihre Stimme war zart und rein, und gab dem, was sie las, einen angenehmen Nachdruck, welcher die Wahrheiten, die sie vortrug, noch eindringlicher machte.

Wenn sie dann zu lesen aufhörte, so umarmte sie ihre Eltern und Onkel Bremont, und ich blieb in einem neuen ganz unbekannten Gefühle vertieft. Ich hatte mir nie eine Idee von einem solchen Gemälde gemacht. Ich konnte mir über das, was ich fühlte, keine Rechenschaft geben, aber ich war von einer bittern Reue durchdrungen, daß ich nie der Tugend treu gewesen war. Ich unterstand mich nicht Helenen anzusehen und noch weniger mit ihr zu reden; sie schien in meinen Augen ein Engel, mit dem ich mich zu unterhalten nicht würdig wäre, und die Erinnerung an mein vergangenes Leben über-

zog meine Stirne mit Röthe, wenn die Blicke dieses unschuldigen Geschöpfes sich auf mich hefteten.

Doch war sie, so wie ihre Eltern und Bremont, gegen mich sehr gefällig, und schienen die Freundschaft, die sie für meinen Vater hatten, auf den Sohn überzutragen. Außer meinem ehrwürdigen Freunde wußten die übrigen nichts von meinen Irrthümern und meiner Gefangenschaft; gerne hätte ich gewünscht, daß sie es gewußt hätten und daß sie mir dabei doch die Achtung, die sie mir erzeigten, erwiesen hätten, und von der andern Seite zitterte ich, diese Achtung zu verlieren, die doch zu meinem Glücke so nothwendig war. Ich strengte mich an, sie durch meine Aufführung zu verdienen; ich arbeitete mit Eifer bei Bremont und zeichnete mich bald unter allen seinen Arbeitern durch meine Thätigkeit und Geschicklichkeit aus. Wenn eine schwere und saubere Arbeit vorkam, so mußte ich sie machen. Ich bekam von Bremont über alle Arbeiten, die ich gemacht hatte, Lobsprüche; dies war ein Genuß für mich, und ich konnte denken, daß wenigstens ein kleiner Theil von den Verpflichtungen, die ich gegen Bremont zu erfüllen hatte, dadurch aufgehoben würden. Aber ich sollte ihm noch viele andere schuldig bleiben.

Neunzehnter Abend.

Anton ist verliebt; er wird Hausbesitzer; Ende der Geschichte des jungen Andreas.

Ich trug nun Sorge, das kleine Erbgut von meinem Vater zusammen zu machen. Es war mehr, als ich hoffen konnte. Es war rührend, daraus zu sehen, wie dieser herrliche Vater daran gedacht hatte, dafür zu sorgen, daß ich nach meiner Befreiung, wo ich aller Entbehrungen ausgesetzt seyn würde, doch einige Hülfsmittel hätte. Ich konnte an diesem Vorhaben nicht zweifeln, und mein Herz ward durch diesen Gedanken beklemmt. O, väterliche Sorgfalt! die nicht fähig war ihn zu ermüden. Armer Vater! du dachtest nur unaufhörlich an mich; wie viel hattest du nicht wegen meinen Schlechtigkeiten erdulden müssen! Dieses kleine Erbgut, mit dem, was ich in der Gefangenschaft verdient hatte, machte eine Summe, die ich zurücklegte, um sie durch meine fleißige Arbeit noch zu vermehren und sie dann, wenn sie hinreichend seyn würde, zum Ankauf und Errichtung eines eigenen Geschäfts zu verwenden. Ich arbeitete mit anhaltendem Eifer fort, und erfüllte alle übrige Pflichten. Ich erinnerte mich gewissenhaft der Lehren des Zuchthauspredigers und beeiferte

mich, sie in Ausführung zu bringen. Nichts war im Stande mich in meinen religiösen Pflichten wankend zu machen, die ich mit der größten Genauigkeit erfüllte, bis zu der Zeit, wo ich hätte wieder sehr unglücklich werden können. Meine arbeitsfreien Stunden waren dem Lesen nützlicher Bücher gewidmet. Ich sah täglich mehr die Verheißungen des Zuchthauspredigers in Erfüllung gehen; ich genoß immer mehr und mehr die Achtung der Menschen, von denen ich umgeben war, und dankte Gott, daß er mich aus dem Abgrund gerettet.

So war meine Lebensweise, die ich bei Bremont führte.

Unterdessen fühlte ich mich, ohne daß ich es wollte, beständig von einem Gedanken beschäftigt. Tag und Nacht schwebte mir das Bild der jungen Helena vor und beschäftigte meine ganze Seele. Ich stand lange an, mir selbst zu gestehen, daß dies eine ganz neue Empfindung für mich wäre; aber endlich war ich nicht mehr vermögend daran zu zweifeln, daß ich verliebt sei. Diese Entdeckung machte mich schaudern. „Ist es möglich! sagte ich zu mir; Helena. Ach, Unglücklicher! was kann ich hoffen? der Augenblick, wo ich es gestehen würde, wäre auch der, wo ich mein vergangenes Leben entdecken müßte; würde dies dann nicht auch der Augenblick seyn, wo ich mich aus dem Schooße dieser so reinen, so tugendhaften Familie verstoßen sähe? Ach, wüßten sie, wie sehr ich mein früheres Leben bereuete, wie meine Buße war! Und diese Reue, diese Buße, ist sie hinreichend,

um ein so fleckenloses Wesen, wie Helena, zu verdienen? Ach, welch eine neue Züchtigung hat mir der Himmel aufzuerlegen beschlossen! Mein Gott, gebe mir Kraft, auch noch dieser Prüfung zu widerstehen. Aber was ist zu thun? Helena jeden Tag zu sehen und mich nicht zu verrathen.... ich werde es nie können. Fort! ich muß noch ein Opfer bringen."

Kaum hatte ich diesen schnellen Entschluß gefaßt, als ich mich auch beeilte ihn auszuführen. Ich ging zu Bremont: „Mein Beschützer, mein zweiter Vater, sprach ich zu ihm, werdet ihr mir verzeihen? O! verzeihet mir, ich beschwöre euch; mein Herz ist vernichtet; aber es ist so, es ist wirklich so. -- Was? was denn, sagte er zu mir. -- Euch verlassen, eure Sorgfalt, eure Güte aufgeben und Lyon zu verlassen. — Was sagst du? Anton! Was ist das für ein Entschluß? Welchen Grund hast du dazu? -- O, mein Freund, ich soll vor euch kein Geheimniß haben. Ihr werdet mich entschuldigen, wenn ihr die Ursache meines Entschlusses kennt. — So rede denn, unglücklicher junger Mensch! -- Ich liebe eure Nichte, ich kann keine Ansprüche auf sie machen, ich bin ihrer nicht würdig, sie ist rein und mein Leben ist mit Verbrechen beschmutzt; sie weiß es nicht, ihre Eltern wissen es nicht, sie würden mich verabscheuen, mich verachten!... Laßt, laßt mich gehen und beklagt mich, daß ich genöthigt war, euch zu verlassen. -- Ist das das Ganze? (bei diesen Worten drückte er mich an sein Herz.) Mein armes Kind, fuhr er fort, bleibe bei mir,

verlasse nicht den Freund deines Vaters, der auch der deinige geworden ist. Hast du denn noch nicht gelernt, daß man nicht verzweifeln muß? Gehe hin, ich kenne dein ganzes Leben, ich achte und liebe dich, warum sollten dich andere verachten? Es hängt ja von dir ab, sie unwillkührlich zu zwingen, dich zu achten; fahre fort so zu handeln, wie du seither gehandelt hast. Deine ganze Aufführung beweißt hinlänglich deine Besserung, und du denkst so oft an deine Fehler, und dieses ist eine Ursache für andere, sie zu vergessen. Mein armer Anton, wenn du deine Pflichten vergessen würdest, dann würde man sich an das Vergangene erinnern; aber sei immer ein rechtschaffener Mensch, wie du es jetzt bist, und es wird sich niemand unterstehen dir vorzuwerfen, daß du schlecht warst. Ich sage dir nochmals, bleibe bei mir, vertraue meiner Freundschaft und dem Verlangen, das ich habe, dich glücklich zu sehen. Weißt du nicht, wie man in schwierigen Fällen siegt? Dadurch, daß man Vertrauen zu Gott hat, und daß man mit einem festen Willen und einer beständigen Beharrlichkeit handelt."

Ich kann euch nicht die verschiedenen Regungen, die während Bremonts Gespräch in mir vorgingen, beschreiben. Ich liebte, ich mußte nothwendig hoffen, und Bremont gab mir Hoffnung. Ich hörte alles mit Begierde, und ihr könnt euch denken, daß es ihm nicht schwer hielt einen Entschluß zu vernichten, den mir der Schmerz eingegeben hatte. „Ja, ja, ich will da bleiben, rief ich, ich will allen ih-

ren Rathschlägen folgen, ich werde mich bestreben, des Glücks würdig zu werden, dem ich entgegen handeln wollte. O, mein würdiger Freund, wie sollte ich euch danken! mein Leben gehört euch, gebietet über mich, macht mit mir, was ihr wollt; ihr habt ein solches Recht über mich erhalten, daß ich mir selbst nicht mehr zugehöre."

Seit diesem Tage sah ich Helena mit weniger Verlegenheit an; ich wagte es, mehr mit ihr zu reden und sie anzusehen, und ich glaubte zu bemerken, daß sie mich auch nicht ohne Interesse betrachtete. Ich sahe sie einmal erröthen, da mich ihre Eltern lobten und mir sagten, daß ich ein braver junger Mensch wäre.

Dieses zarte und reine Gefühl, diese Hoffnungen, hatten meine Anstrengungen verdoppelt. Gott hatte mir schon so viele Gnade erwiesen, weil ich ihn mit Vertrauen zu seiner Güte, die mir zu meinem Glück und zu meiner Ruhe auf Erden so nothwendig geworden war, angerufen hatte. Thätig und arbeitsam, leitete ich in einigem Betracht Bremonts Werkstatt, der sich deswegen ganz auf mich verlassen konnte. Er machte mich mit den Leuten bekannt, für die er arbeitete. Ich stellte sie zufrieden und bemerkte zu meiner Freude, daß sie mich als einen rechtschaffenen Mann und geschickten Arbeiter schätzten. Wie innig dankte ich dann dem Himmel, daß er so meine Anstrengungen, zum Guten zu gelangen, belohnte! Ich war glücklich, und theilte die sanften Freuden, die die Familie meines Beschützers in dem Schoose der Ein-

tracht und Tugend genoß; ich nährte eine sanfte Hoffnung für die Zukunft und that mein Möglichstes, um würdig zu seyn, sie verwirklicht zu sehen.

Auf diese Weise verflossen mir drei Jahre. Ich war weit entfernt, ein Glück zu erwarten, welches mir Bremont vorbereitete. Er rief mich eines Tages auf sein Zimmer, und sagte mir: „Anton, ich habe nun schon lange gearbeitet und bin nicht mehr jung. Du hast mir schon lange Dienste geleistet und in vielem meine Stelle ersetzt. Ich habe Lust mich in Ruhe zu setzen und du sollst meine Stelle einnehmen. Das Geld, das du in der Gefangenschaft verdient, das Erbgut deines Vaters und die Ersparnisse, die du dir seither gemacht hast, machen eine Summe, die aber freilich nicht hinreicht, um ein Geschäft, wie das meinige ist, zu bezahlen; aber wenn du es kaufen willst, so will ich eine lange Zeit festsetzen, um mir das übrige, was es darüber macht, zu bezahlen."

Ich glaubte in dem ersten Augenblick zu träumen; ich rieb mir die Augen, dann warf ich mich meinem Bremont um den Hals und schrie: „O, mein Wohlthäter!" mehr konnte ich nicht sagen. — „Meine Kunden kennen dich, fuhr er fort, sie kennen und achten dich; du wirst immer ehrlich und arbeitsam seyn, und ich bin dann versichert, daß du ein gutes Haus machen wirst. Verzweifle nicht, sagte ich dir früher; ich wiederhole dies hier nochmals." Ich konnte mich nicht erklären; allein Bremont sah, mit welcher Erkenntlichkeit ich durchdrungen war.

Er entwarf nun selbst unsere gegenseitige Stellung, und zwar für mich auf eine so vortheilhafte Weise, daß man darin das väterliche Interesse eines Vaters für seinen Sohn erblicken mußte. Ich ward Hausherr und bezog Bremonts Zimmer, die die waren, worin wir jetzt beisammen sind, und Bremont, damit er nicht von mir und seiner Familie getrennt wohnen wollte, bezog ein Haus in der Nachbarschaft, welches er jetzt noch bewohnt.

Als ich mich Besitzer eines Hauses und Eigenthümer einer Werkstatt sah, konnte ich mich nicht enthalten, die Lage, in die mich eine gute und arbeitsame Aufführung gesetzt hatte, mit der zu vergleichen, durch die ich in ein zerstreutes, und bis zu den Verbrechen gehendes Leben gestürzt worden war; dann sagte ich zu mir selbst: „Woran hat es denn damals gelegen, daß ich immer ein Elender war! O Gott, der du mich erleuchtet hattest, und du, frommer Mann, dessen weise Worte mich wieder zur Tugend zurückgebracht haben, empfange die Huldigung meines Glücks und des Guten, das ich dir zu verdanken habe. Theure Helena, du siehst mich dir nun wieder einen Schritt näher. Dieser Onkel, den du verehrst und der dich liebt, behandelt auch mich wie sein Kind; ach! seine Achtung und seine Liebe sollen auch mich bei dir erheben und mich dir würdiger machen. Wir wollen immer auf Gottes Güte und die Nachsicht der Menschen rechnen.“ Es mochten ungefähr acht Tage seyn, daß ich Meister war, als man

mir

mir eines Morgens sagte, daß ein Geselle da sei, der Arbeit suche. Ich ging in die Werkstatt, und kaum hatte ich ihn angesehen, als ich ihn erkannte und ein Freudengeschrei ausstieß. Es war der arme Andreas, mein junger Gefährte in der Gefangenschaft. Auch er schrie auf, als er mich sah: „Bist du es denn, ach, wie glücklich bin ich!" Ich reichte ihm die Arme entgegen, in die er sich, zum großen Erstaunen meiner Arbeiter, warf.

Er war in Trauer. Nachdem ich ihm mit wenigen Worten gesagt hatte, auf welche Art ich mich in dieser Lage befände, in der er mich jetzt so glücklich sähe, so bat ich ihn auch, mir die seinige, seit seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, zu erzählen.

„Mein guter Freund, sagte er, denn so will ich dich fortwährend nennen. Als ich in Lyon ankam, wurde ich durch den Prediger von St. P... mit einer Güte aufgenommen, die mir bewieß, daß der würdige Zuchthausprediger sein Freund war. Er empfahl mich, ich erhielt Arbeit bei einem Schlosser, der viele Arbeit hatte; ich that mein Möglichstes, und du kannst aus meinem Wanderbuche sehen, daß ich zu seiner Zufriedenheit gearbeitet habe, so wie auch bei andern, bei denen ich war. Ich habe sehr eingeschränkt gelebt und konnte etwas für den Augenblick, wo meine Mutter aus dem Gefängnisse entlassen würde, zurücklegen. Dieser Augenblick war vor wenigen Monaten; ich habe meine Mutter wiedergesehen, aber in einem sehr bedauernswürdigen Zustande. Der Kummer

hatte ihre Gesundheit zerrüttet, so daß sie beinahe nicht mehr zu erkennen war. Ich habe ihr alle Hülfe geleistet, die ich nur zu leisten im Stande war; aber, ach! sie hat nicht lange mehr gelebt, nach den namenlosen Schmerzen, die ihr Inneres zerrissen hatten. Ich mußte meine Arbeit aufgeben, um sie nicht in den letzten Augenblicken zu verlassen. Meine arme Mutter hatte nur mich. Ach! wenn du sie nur gesehen, wenn du ihre letzte Worte gehört hättest! Vergeblich bemühte ich mich, die bittere Vorwürfe, die sie sich machte, zu verscheuchen. Ihr Verstand war beinahe verwirrt, und sie hatte Augenblicke, wo sie mich sah und mich doch in der Gefangenschaft glaubte. Welches herzzerreißende Schauspiel! Sie bat für mich bei Gott, und verlangte allein bestraft zu seyn; ich rief ihr, ich redete ihr zu; sie hörte mich nicht mehr. Mein Herz war zerrissen; und so starb sie in meinen Armen. Dieses Gemälde wird nie aus meinem Gedächtnisse verlöschen....“

Kaum hatte Anton diese Worte geendigt, als einer seiner Gesellen, der mit unter der Gesellschaft war, sich ihm schluchzend an seinen Hals warf. Alle Zuhörer sahen ihn mit Verwunderung und Erstaunen an.

„Ja, das ist dieser Andreas, fuhr Anton fort, das ist er; ich bin sein Freund, das weiß er sehr wohl. Die letzte Krankheit seiner Mutter, die Pflichten, die er zu erfüllen übernommen hatte, erschöpften seine schwachen Mittel. Der Himmel brachte ihn zu mir und ich war sehr glücklich, ihm nützlich seyn zu können. Seitdem

haben wir uns nicht getrennt; wir werden uns auch nie trennen, und er kann wegen seinem Schicksal und seiner Zukunft ruhig bleiben, so lange ich nur etwas habe. Komme, mein alter Unglücksgefährte, komme noch einmal in meine Arme: wir sind durch Erinnerungen verbunden, die unsere Herzen auf ewig vereinigen werden; rechne immer fest auf deinen Freund Anton."

Diese Scene hatte eine große Bewegung unter den Zuhörern hervorgebracht, und unterbrach daher für diesen Abend Antons Erzählung. Jeder war auf das Ende derselben begierig.

Zwanzigster Abend.

Ländlicher Spatziergang; Gleichniß von dem verlornen Sohn; Antons Furcht hört auf.

Es ist ein schönes Daseyn, begann Anton, daß, wenn ein junger Mensch, der, nachdem er vorher in Lastern gelebt, in sich selbst zurückgeht und zur Tugend gelangt. Es gibt wohl niemand, der sich nicht über seine Bekehrung freue, und der nicht geneigt sei, seine Kräfte zu verdoppeln und auch andern die Hülfe zu leisten, die sie bedürfen. Auch unserm Andreas fehlte es nicht an einer Stütze. Und so entstand in mir der Wunsch, den Prediger kennen zu lernen, der sein erster Beschützer gewesen war. Diese

einzige Triebfeder war hinreichend, um mir dieses Verlangen einzuflößen; aber ich hatte noch eine andere; dieser würdige Prediger war ein Freund des unsrigen, und dieses mußte eine gewisse Beziehung unter uns festsetzen. Andreas führte mich zu ihm. Ich fand einen ehrwürdigen Alten, der mir unsern Prediger lebhaft ins Gedächtniß rief. Ich vereinigte meine Danksagungen mit denen des Andreas; hierauf erkundigte ich mich nach unserm braven Direktor, und hörte mit Schmerz, daß er gestorben sei. Er starb als ein Gerechter, um in dem Himmel den Lohn seiner frommen Thaten zu empfangen. Ich beklagte die Gefangenen, die durch seinen Tod einer so großen Sorgfalt beraubt wurden; ich dachte unter andern an Moritz, zu dessen Bekehrung ich meine einzige Zuversicht auf diesen herrlichen Mann gesetzt hatte, und von diesem Tage an zweifelte ich nicht, daß der, so mich gerettet hatte, als ein Seliger bei Gott sei; ich rief ihn an, für mich und Moritz zu beten.

Meinen Freund Andreas stellte ich dem Bremont und seiner Familie vor, und hatte die Freude, daß die Theilnahme, die ich für ihn hegte, hinreichend war, ihm die freundlichste Aufnahme, selbst bei denen, die nicht wußten, wie sehr er solche durch sich selbst verdiene, zu verschaffen. Da ich nun wünschte, daß er Zeuge des reinen Glücks sei, das man in dem Schoose tugendhafter Hausgenossen genieße, so bat ich, daß er in unserer kleinen Gesellschaft aufgenommen werde; man freuete sich, ihn in unserer einfachen Sonntagsgesellschaft aufzunehmen.

Er fühlte alles das, was ich selbst bei dem Anblick dieses herrlichen Gemäldes gefühlt hatte. Thränen der Rührung glänzten oft in seinen Augen, und er sagte zu mir: „Ach! wie viele Menschen seufzen unter dem Druck der Ketten und der Gewissensbisse, die so glücklich, wie diese herrliche Familie, hätten seyn können."

Was mich nun betrifft, so wuchs die Neigung gegen die gute Helena immer mehr, je mehr ich neue Eigenschaften in ihr entdeckte. Ich empfand eine Lieblichkeit ohne Gleichen, mich dieser so reinen Neigung zu überlassen. Unterdessen schwebte meine Lage zwischen der Hoffnung und der Furcht meiner Unwürdigkeit, und störte oft meine ruhigen Genüsse. Ich fühlte mich von dem, was mir Bremont gesagt hatte, beruhigt, und doch, wenn ich auf mein vergangenes Leben zurückblickte, wagte ich es nicht, es mit dem zu vergleichen, dem jetzt mein Herz entgegenschlug. Nie, sagte ich zu mir, werde ich Muth haben zu reden, nie solche Wünsche zu hegen. Ein unerwarteter plötzlicher Umstand mußte mich, ohne daß ich es wollte, hinreißen, um mein Schicksal zu entscheiden, von dem mein zukünftiges Glück abhing.

Es war an einem Sonntage im Frühjahr; die Bäume fingen an zu grünen, der Himmel war rein und wolkenfrei und die Sonne schien milde. Um uns von unsern Wochenarbeiten zu erholen, verabredeten wir, einen Spaziergang auf das Land zu machen, und im Grünen ein frugales Mahl einzunehmen. Nach der Frühkirche machten wir uns, Bremont, Helenens

Eltern und sie selbst, so wie Andreas und ich, auf den Weg. Wir wendeten uns nach einem kleinen Dörfchen, zwei Stunden von Lyon. Ihr kennt diesen Ort, der in einen der schönsten und mahlerischsten Umgebungen der Stadt liegt. Dieses artige Thal zwischen zwei Hügeln, dieser Bach, der an dem Fuße eines Felsen sich dahinschlängelt, an dessen Abhange eine ländliche und gleichsam hängende Kirche liegt, diese Ruinen der Wasserleitung, die man schon in der Entfernung vom Thale erblickt, endlich diese belaubten Bäume, unter deren Schatten man in beständiger Kühle ausruhen kann. Hier nahmen wir unser Mahl ein, das wir selbst mitgebracht hatten. Ich führte den ganzen Weg Helenen am Arme und war tief bewegt. Alle meine Gedanken von Furcht und Hoffnung wuchsen schnell in meiner Seele und gaben mir ein ernstes Aeußere und machten mich stille. Helena warf es mir zart vor; ich konnte ihr nur mit einem Seufzer antworten. Sie sprach nicht mehr mit mir, und ich merkte, daß sie auch seufzte.

Als unser frugales Mahl eingenommen war, sagte Bremont zu Helena: „Hast du kein Buch mitgebracht? — Ja, lieber Onkel. — Gut, so lese uns jetzt was vor, meine Tochter, du weißt wohl, wir hören dich alle gerne lesen." — Helena brachte dann ein Buch hervor, es war das Neue Testament. Wir saßen alle in der Runde auf dem Grünen; Helena saß auf einem kleinen Erdhügel. Sie öffnete

zufällig das Buch, und las folgendes Kapitel aus dem Evangelisten Lukas:

1. Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten.

2. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.

3. Er aber sagte zu ihnen dies Gleichniß, und sprach:

4. Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er Eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem Verlornen, bis daß er es finde?

5. Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden.

6. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

7. Ich sage euch: Also wird Freude im Himmel seyn über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

8. Und er sprach: Ein Mann hatte zwei Söhne, wovon der jüngste zum Vater sprach: Gieb mir, Vater, das Theil der Güther, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Guth.

9. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Guth durch mit Prassen.

10. Da er nun alles verzehret hatte, ward eine große Theurung durch das ganze Land und Er fing an zu darben.

11. Er ging hin und hängte sich an einen Bürger desselben Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.

12. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.

13. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben und ich verderbe im Hunger.

14. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir;

15. Und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Taglöhner.

16. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küßte ihn.

17. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

18. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm

einen Fingerring an seine Hand und Schuhe an seine Füße;

19. Und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich seyn:

20. Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu seyn.

21. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen.

22. Und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre.

23. Der aber sagte zu ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.

24. Da ward er zornig u. wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn hereinzukommen.

25. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nicht übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.

26. Nun aber dein Sohn gekommen ist, der sein Guth mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet.

28. Und der Vater sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles was mein ist, das ist dein.

29. Du solltest aber fröhlich und gutes Muths seyn, denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wieder gefunden worden.

Während dem Vorlesen schien ich einen Engel zu hören, der den Menschen das Wort Gottes verkündige. Helenens Mund war so rein und so würdig, diese heiligen Worte auszusprechen, ihre Stimme hatte so viel Zauber, Zartheit und Salbung, daß das Herz davon durchdrungen ward. Ich erkannte den Text der Rede des Zuchthauspredigers wieder, dem ich meine theilweise Bekehrung zu verdanken hatte; dann hatte in der Lage, in der ich mich befand, dieses Gleichniß von dem verlornen Sohn einen großen Bezug auf mich, und alle Schwierigkeiten sanken in dem Augenblick, als Helena zu lesen aufhörte. Ich konnte mich nun nicht län-

ger mehr halten, ich warf mich auf die Knie und brach in Thränen aus. Alles beschäftigte sich um mich herum, und Helena war in der größten Unruhe. „Was fehlt Ihnen? was fehlt Ihnen? fragten mich ihre Eltern. -- Was fehlt Ihnen?“ wiederholte Helena. Andreas schloß mich in seine Arme und Bremont bewahrte ein tiefes Stillschweigen. Ach! rief ich endlich, welches auch mein Schicksal sei, ich kann dieses unglückliche Geheimniß nicht mehr länger verschweigen. Ich muß reden, ich muß es gestehen.... Hört es nun: ich habe mich unterstanden eure Helena zu lieben, euer tugendhaftes Kind.... -- Ich wußte es, antwortete mir ihr Vater mit großer Ruhe. -- Sie wußten es! und haben es erlaubt.... -- Warum denn nicht? und was ist es denn für ein Verbrechen, wenn Sie unsere Helena lieben? -- Ach! Sie wissen nicht alles, Sie wissen nicht alles.... Ich war ein Verbrecher, ich habe Strafe leiden müssen, ich habe meinen Vater verlassen, ich habe sechs Jahre.... -- Ich wußte es, fiel mir Helenens Vater ins Wort, und Helena wußte es auch. -- Was sagen Sie? was sagen Sie? und haben mich nicht fortgejagt! und Sie, Helena, haben mich nicht gehaßt und verachtet! -- Nein, antwortete mir Helena, wir sagten: „wir müssen ein Fest geben und uns freuen, denn unser Bruder, „der todt war, ist wieder lebendig geworden, „er war verloren, und ist wieder gefunden worden.“ Ich fühlte den süßen Zauber dieser Worte bis in mein Innerstes, die treffende und

milde Anwendung derselben beglückte mich, und ich suchte die Augen dieses zarten Wesens, die diese Worte ausgesprochen hatte, und ich begegnete einem Blicke voller Theilnahme und Zartheit. -- „Ich frage Sie nicht, von wem Sie über das, was Sie wissen, unterrichtet sind.“ Bremont lächelte. „Ja, ja, ich bin es, sagte er, ich habe davon gesprochen, und wenn ich dir damals sagte, verzweifle nicht, mein Kind, so wußte ich, was ich sagte. Frage meinen Schwager, was er von dir hält.“ Ich sagte nichts mehr, und erwartete so zu sagen mein Urtheil, da ich nicht mehr zweifeln konnte, daß es günstig sei. — Anton, sagte Helenens Vater, verbannen Sie diesen Zweifel, der Sie beunruhigt. Wir kennen ihre ganze Lebensgeschichte; jemehr Sie ein Schuldiger waren, desto mehr haben Sie Verdienste, auf den rechten Weg gekommen zu seyn. Wenn man seine Fehler gut macht, wie Sie es gethan haben, so darf uns Niemand verachten. Und wenn wir nur ihre jetzige Aufführung kennen würden, so würden wir schon sagen, daß Sie alle Achtung und alle Theilnahme, die man einem rechtschaffenen Menschen, einem guten Christen, einem nützlichen Bürger zollt, verdienen. Achten wir uns durch Sie weniger, da Sie mehr Mühe und Verdienst gehabt haben, das zu werden, was Sie heute sind? Nein, mein Freund, nein, Sie sollen bald Beweise davon haben; wir wissen, daß Helena die Gefühle, die sie in Ihnen erweckt hat, mit Ihnen theilt. Nähert euch einander, meine Kinder, daß ich eure Hände in einander füge,

und daß die stets Tugendhafte Ihnen als Belohnung für die Anstrengung werde, die Sie zur Rückkehr zur Tugend anwenden mußten." .... Ich ergriff mit Heftigkeit Helenens Hand und fiel vor ihren Eltern auf die Knie, in einem Zustande, den ich eben so wenig beschreiben kann, als die schmerzhaftesten Zufälle meines frühern Lebens. Dann warf ich mich in Bremonts Arme, der zu gleicher Zeit weinte und lachte. Während dem ganzen Vorfall war Andreas unbeweglich geblieben, mit zusammengefalteten Händen. Er warf sich dann an meinen Hals: „O, mein Freund, rief er aus, wie bin ich über dein Glück so glücklich! Du verdienest es ganz, der Himmel ist gerecht, er belohnt dich!" Ich kann das Folgende dieser Auftritte und unserer aller Seligkeit nicht beschreiben. In diesem Zustande der Freude, der Entzückung und der Wonne, gingen wir in die Stadt zurück.

Ein und zwanzigster und letzter Abend.

Antons Heirath; Moritzens tragisches Ende; Antons Erzählung ist beendigt.

Meine Vernunft hatte beinahe so viel Mühe, dem Uebermaaße des Glücks zu widerstehen, als es in den größten Widerwärtigkeiten der Fall

war. Als ich mich zu Hause allein sah, fiel ich vor meinem Schöpfer nieder, um diesem Gott inbrünstig zu danken, der mich aus der Finsterniß herausgerissen und mich unter einen so reinen glänzenden Himmel geführt hatte. Das Gebet stärkte mich in der Freude, wie es mich in dem Schmerze gestärkt hatte. Wie groß war die Dankbarkeit, gegen dieses mächtige und gute Wesen, gegen diesen Urheber alles Guten! mit welcher mein Herz erfüllt war. Ach! die Dankbarkeit ist dem glücklichsten Menschen so nothwendig, wie dem Leidenden die Hoffnung!

Ich bat Helenens Eltern, den Augenblick meines Glücks zu beschleunigen, weil kein Gegenstand da wäre, der es verspäten könnte. Unser Aufgebot hatte statt gefunden, und vier Wochen nach dem ländlichen Spaziergange war die Hochzeit. Es war mein Wunsch daß uns der gute Pfarrer, der Freund des Zuchthauspredigers, trauen möchte. Er that es auch gerne. Ich führte meine theure Helene zum Altar. Ach! wer wäre es wohl im Stande zu sagen, was alles in meiner Seele vorging? Kaum hatte ich Kraft, mich auf meinen zitternden Beinen zu erhalten. Ich lag während dem Gebet in mich vertieft auf meinen Knien; ich rief meinem Vater, der gewiß jetzt aus der Höhe des Himmels seinen Sohn sah, um seinen Segen an; ich bat ihn aufs Neue um Verzeihung. Mit Andacht vernahm ich die weisen Ermahnungen, die uns der Prediger gab. Als ich aber meine Augen gegen Helene wandte, um ihr vor Gott, Liebe, Schutz und Treue zu

schwören, gewahrte ich in ihrem Gesichte so viel Reinheit und Unschuld, daß ich zitterte, und mich noch nicht würdig genug hielt, einer so tugendhaften und reinen Lebensgefährtin anzugehören. Ach! mit welcher Festigkeit, mit welchem frommen Entschluß sprach ich den Wunsch aus, dich glücklich zu machen und dir mein ganzes Leben zu weihen! wie leicht war es mir, ihn zu erfüllen! Vortreffliches Weib! Kein trüber Augenblick hat sich noch zwischen uns eingeschlichen, nichts konnte das gute Vernehmen, das unsere Herzen so fest vereinigt hat, stören, und ich verdanke dir das größte und wahrhafte Glück, das dem Manne zu genießen auf dieser Welt gegeben ist.

Bei diesen Worten reichte er seiner Frau die Arme, die sich an seine Brust warf und herzliche Thränen vergoß. Die beiden Kinder umschlangen sie liebend mit ihren Armen. Bremont und die Eltern Helenens und Andreas um gaben mit Entzücken diese Gruppe, und die andern Zuhörer vollendeten durch ihre Stellung und durch den Ausdruck ihrer Rührung das Gemälde.

Ja, meine Kinder, ja, meine Freunde, fuhr Anton fort, wir waren immer glücklich, wie wir es noch in diesem Augenblicke sind. Die Liebe, das Vertrauen, die kindliche und väterliche Zärtlichkeit, die Freundschaft, die Dankbarkeit, die Arbeit, die häusliche Sorgfalt, haben bis diesen Augenblick jeden Tag unsers Lebens ausgefüllt, und werden sie ausfüllen bis an unser Ende.

Ein Jahr nach unserer Verheirathung ward

uns unser erstes Kind geboren. Wohl giebt es keine Eltern, die nicht wissen, was man in dem Augenblicke, in dem man sich in einem neuen Geschöpfe wieder aufleben sieht, empfindet. Diesem Gefühle kann man keine Sprache geben. Unsere Tochter kam zwei Jahre darauf. Ihr seid es, meine guten Kinder, ihr seid sie! Bei eurer Erziehung habe ich die Rathschläge des würdigen Zuchthauspredigers befolgt. Ihr werdet die Stütze und die Freude unsers Alters seyn. Meine Erfahrung mag euch sagen, was es koste, die Pflichten zu vergessen, die der Himmel den Kindern gegen ihre Eltern auferlegt hat; aber, Dank sei Gott, ihr braucht diese Lehre nicht, und eure eignen Gefühle geben euch eine bessere Richtschnur, als alle Erfahrung und alle andere Vorschriften. Von dieser Zeit an hat mein Leben nichts bemerkenswerthes mehr gehabt. Meine Tage sind sanft in einem mäßigen Glücke dahingeflossen. Ihr seid Zeugen davon; ihr sehet, daß alles für mich Genuß ist; ich bin ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vater; ich habe gute Freunde, die Menschen wollen mir wohl und achten mich; der Himmel segnet meine Arbeiten und meine Familie, und gibt mir die Mittel, Unglückliche zu unterstützen. Das Alter nahet; aber ich fürchte es nicht, weil es mit Achtung und der Liebe meiner Kinder umgeben seyn wird. Und endlich, wenn es dem Herrn gefallen wird, mich zu sich zu rufen, so werde ich gehorchen und mich ohne Furcht und Schrecken in seinen Willen ergeben. Dieser Gott, der mich für diese Welt gerettet hat,

hat mich für die Ewigkeit nicht verderben wollen. Ich vertraue mich seiner Barmherzigkeit und Güte für jenes Leben an, so wie ich für dieses Leben auf seine Vorsehung baue. Er hat hienieden meiner Reue alles gewährt, und da er mich zum Guten zurückgeführt hat, so darf ich auch hoffen, daß er mich nicht mit denen, die in Verbrechen beharrten, vermengen wird. Wenn er es befiehlt, werde ich die Erde verlassen, ich werde mit Zuversicht dahin gehen, wo ich meinen Vater und meine Mutter wiedersehe, und meine Frau und meine Kinder dort erwarten werde. O, meine Freunde, daß mein Beispiel nicht für euch verloren sei; denn es hängt von euch ab, das nämliche Lebensglück zu erlangen, und eben so ohne Furcht dem Tode in die Augen sehen zu können.

Jetzt habe ich nur noch das Versprechen zu erfüllen, euch mit dem fernern Schicksale eines Menschen bekannt zu machen, der in dieser Geschichte eine große Rolle gespielt hat; ich will noch von dem unglücklichen Moritz reden.

Meiner Frau hatte ich alle meine Begebenheiten, bis in das Einzelne, erzählt, und seitdem sprachen wir oft mit einander über diesen unglücklichen Gefährten meiner Kindheit, an dessen Schicksal ich noch stets den innigste Antheil nahm. Die Verstocktheit, in der ich ihn verlassen hatte, verursachte mir tiefes Mitleid und wahrhaften Schmerz. Ach! ich konnte nicht mehr für ihn beten, ich that es aber doch jeden Tag und aus Herzensgrunde. Moritz machte sich in seiner Gefangenschaft unwürdig, die Gnade des

Himmels zu erlangen, und daher konnten auch meine Wünsche für ihn nicht erhört werden.

Eines Abends, als die ganze Familie bei mir war, wurde, wie gewöhnlich, nach dem Essen vorgelesen, als Helena auf einmal unterbrach: „Höre! sagte sie.“ Ich horchte auf und hörte genau einen Menschen in der Straße, in einiger Entfernung von meinem Hause, folgende Worte ausrufen: „Das Urtheil des Criminalgerichts zu Rouen verdammt Moritz Robineau zur Todesstrafe.“.... Mehr hörte ich nicht, schickte aber gleich darnach, mir den Zettel holen zu lassen. Wir lasen alle, und obiges bestätigte sich. Folgendes sind die Hauptdata, die ich über sein Leben, während meiner Befreiung bis an sein tragisches Ende, über ihn haben konnte.

Während seiner ganzen Gefangenschaft beharrte der unglückliche Moritz fest in seinen schrecklichen Vorsätzen. Der Prediger war nicht im Stande sein Inneres zu bewegen, ihm eine Regung der Reue einzuflößen, noch seine so sehr verblendete Augen zu öffnen. Eine unstörbare Kaltblütigkeit war sein gewöhnlicher Zustand, und wenn ihn diese manchmal verließ, so geschah es blos, um sich einem verzweifelnden Zorne zu überlassen und um Flüche auszustoßen. Durch diese Aufführung zog er sich natürlich eine strenge Aufsicht, und zuweilen strenge Züchtigungen zu. Endlich rückte die Zeit seiner Entlassung heran; er feierte diesen Augenblick mit wilder Freude, als wenn er sagen wollte: „Ich werde mich nun rächen können!“

Er

Er überließ sich auch wirklich einer neuen Reihe von Verbrechen, zu denen er den Plan in dem Gefängnisse ausgebrütet hatte, die mir aber nie bekannt worden sind. Einige Zeit gelang es ihm, sich der Wachsamkeit der Polizei zu entziehen, und veränderte deshalb sehr oft seinen Schauplatz, und wendete alle Hülfsmittel an, die List und Kühnheit einem solchen Bösewicht an die Hand geben können. Gott sah seine Verstocktheit, er ließ ihn auch der Wachsamkeit entgehen, um ihm Zeit zu lassen, die menschliche Züchtigungen zu verdienen, die ihn dann endlich vor die Gerechtigkeit brachten.

Moritzens letzte Schandthat war die Abbrennung eines Hofes in der Normandie. Er that dies darum, um so ungestörter in der Unordnung stehlen zu können; aber es gelang ihm nicht. Er wurde erkannt, festgesetzt, zu Rouen gerichtet und zur Todesstrafe verurtheilt.

Er war bis auf den letzten unglücklichen Augenblick durch eine Hoffnung eingeschläfert, die er auf seine Frechheit und Läugnen vor Gericht gründete; aber in dem unglücklichen Augenblick, in welchem er das unwiderrufliche Urtheil aussprechen hörte, wich alle diese Kühnheit, dieser erkünstelte Muth, die vielleicht einen Augenblick die Richter wankend machen konnten. Es giebt einen Muth, eine Festigkeit, die nichts niederschlagen kann, die den härtesten Schlägen widerstehet, und die mit Würde in dem größten Unglück oben an steht; allein diese Festigkeit hat blos die Tugend, und kann nie dem Verbrecher zu Theil werden. Jene kann nichts den

Beschlüssen der Gerechtigkeit entgegensetzen, als einen empörenden Uebermuth und eine unedle Kraftlosigkeit. So war Moritz, als das schreckliche Wort „Tod" in seine Ohren gellte. Es blieb auch kein Funke von Muth und Kraft in diesem sonst so unverschämten Menschen, der sich unterstanden hatte der Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden zu trotzen, und verfiel in eine Betäubung, die ihn eben so wohl des Mitleids, als auch der Verachtung und des Unwillens würdig machte. In seinem Gefängnisse überließ er sich der schrecklichsten Verzweiflung. Sein Verstand war verwirrt, und seine Gedanken nicht zusammenhängend. Er soll immerfort ohne Zusammenhang und in einzelnen Sätzen gesprochen haben, so daß denen, die ihn hörten, der Sinn derselben unverständlich war. „Tod! sagte er, Tod!.... Reue!.... Es ist nicht mehr Zeit.... Hölle!.... Ewigkeit! Er hat es mir gesagt.... Unglücklicher Prophet, er hat es mir gesagt.... Verfolge deine Laufbahn; du bist angekommen: das Schaffot ist dir zugewendet, die Scharfrichter sind bereit; keine Gnade; bereue, bereue für die Ewigkeit.... Dein Kopf fällt.... dein Kopf fällt.... ja, ja, er hat es mir gesagt! Ich war taub!.... Eile dich, eile dich; befreie mich.... Nein, nein, ich kann nicht sterben!... ich werde nicht sterben, ich kann mich nicht dazu entschließen.... Sie kommen, sie kommen, sie wollen mich ergreifen.... Ja, hier ist das Schaffot!...., welch ein schreckliches Messer! Was für eine Stimme spricht

zu mir? . . . . Gott, Gott! . . . . Wer drohet mir? . . . . Wo gehe ich hin? . . . . wo schleppt man mich hin? . . . . Ach! ich unterliege."

So sprach er im Wahnsinn und fiel dann in Mattigkeit, die der Vorläufer des Todes zu seyn schien.

Der vierte Tag war der der Hinrichtung. Moritz wurde beinahe verscheidend in das Sünderhemd gekleidet und auf den Karren gesetzt, der ihn zum Richtplatze führte. Das neugierige Volk füllte die Straßen, durch die er kam. Ein Prediger war zu seiner Seite, dem Verbrecher das Bild des Gekreuzigten vorhaltend, und bemühte sich, diesem Unglücklichen Worte der Barmherzigkeit und der Hoffnung zuzusprechen. Ach! dafür erhielt er nur ein düsteres und dumpfes Stillschweigen, und das Volk, das ihn sahe, stieß darüber ein Geschrei des Unwillens aus. Als er auf dem Richtplatz angekommen war, und das Todteninstrument sah, erwachte er plötzlich aus seiner Schlafsucht und erhob sich mit Schrecken und stieß ein Geschrei des Entsetzens aus. Nein, nein, wiederholte er mit einer gräßlichen Stimme, und hielt sich auf dem Karren fest, so daß man ihn mit Gewalt davon losmachen mußte. Als man ihn an das Schaffot geschleppt hatte, ergriff er einen der Pfähle desselben und hielt ihn mit Kraft umfaßt. Er wurde nun gezwungen, die verhängnißvollen Treppen hinaufzusteigen, von denen er sich herunterstürzen wollte. Auf einmal warf er sich über den Scharfrichter her

und drohete, ihn in seinen nervigten Armen zu erdrücken, denen die Verzweiflung eine außerordentliche Stärke gegeben hatte. Dabei schäumte sein Mund, brüllte gräßlich und stieß Verwünschungen aus. Aber zwei starke Männer bemächtigten sich seiner, im Augenblick war er gebunden, und das rächende Eisen trennte ihm den Kopf vom Rumpfe.

Laßt uns unsere Blicke von diesem gräßlichen und kläglichen Gemälde abwenden; es erneuert, indem ich es mir zurückrufe, die Empfindungen des Schreckens und des Mitleidens, von denen meine Seele durchdrungen wurde, als ich dies hörte. Ach! meine Freunde, wie lebhaft muß ich es empfinden, was ich dieser Religion, die mich von einem ähnlichen Schicksale, wie Moritzens, gerettet hat, und die mir eine so ganz andere Zukunft verspricht, schuldig bin! Ich brauche euch gewiß nicht die Betrachtungen, die mir eine solche Vergleichung darbot, zu sagen, und macht ihr solche nicht schon selbst? Ihr kennet nun die Geschichte meines Lebens. Ich werde sie nun nicht mehr erzählen, aber ich hege die Wünsche, daß sie euch Furcht und Liebe zu Gott, Theilnahme gegen euern Nächsten, die Bereuung der Fehler, die ihr begangen haben könnt, die Hoffnung für dieses, wie für jenes Leben; endlich das Verlangen, nie den Weg der Tugend zu verlassen, wenn ihr euch von ihm verirrt habt, einflößen möge.

Beschluß.

Dies war der lezte Abend. Antons Erzählung war beendigt. Anton war auf lange Zeit der Gegenstand des Nachdenkens und der Unterhaltung für die, die der Erzählung beigewohnt hatten. Ich war auch unter diesen, und mein Entschluß, den ich gefaßt habe, sie niederzuschreiben, beweißt hinlänglich, welches Interesse sie mir eingeflößt hatte. Welche Lehre, sagte ich, indem ich jeden Tag daran dachte! es wäre schade, wenn sie nur den Wenigen bekannt bliebe, die sie gehört haben. Ich hatte mit vieler Aufmerksamkeit zugehört, und so war es mir leicht, die Worte des Erzählers wiederzugeben, und ich übergebe sie meinen Mitbürgern als ein Zeugniß meiner Liebe für sie. O, daß ihr diese Geschichte leset und nachdenket über das Beispiel, das ich euch gebe; ihr sehet dar-

aus, wie leicht man auf den Weg zum Laster hingerissen werden kann, wenn man sich nicht auf die Religion stützt, in welcher alle unsere Kraft liegt. Betrachtet das Glück, das die Tugend und die schönen Hoffnungen begleitet, hervorbringt; betrachtet, welches Schicksal das Verbrechen erwartet und denkt, daß dieses Schicksal unvermeidlich ist. Aber wenn ich hoffen könnte, daß dieses Buch bis zu den traurigen Wohnungen, in die die menschliche Gesellschaft ihre strafbaren Mitglieder verbannt, dränge; wenn es in die Hände eines reuigen Sünders kommen könnte.... Ach, daß es vermögend wäre, ihn zu ermuthigen, indem es ihm alles das zeigt, was ihm noch in der Zukunft aufbewahrt ist, und daß alles nur von ihm abhängt, mit Gottes Beistand und durch muthige Anstrengung alles zu erlangen. Daß es ihm sage, es sei noch nicht zu spät in sich zu gehen und zu bereuen; und daß ihm der Herr seine Hände reiche; daß die Menschen nur seine Besserung wünschen; daß es ihm sage, daß das Gebet seine Lasten erleichtere und Hoffnung in sein Herz bringen wird. Unglückliche! laßt euch nicht beugen; aber ahmt Antons Frömmigkeit, seine arbeitsame und beständige Aufführung nach und sehet, welches der Preis davon war. Noch heute genießt er die Früchte eines mäßigen aber reinen Glücks in dem Schooße seiner Familie, die ihn liebt und achtet; auch dies ist der nämliche Preis, der eure Anstrengungen krönen wird.

Und ihr, verstockte Verbrecher, wenn euch diese Schrift in die Hände kommen sollte, leset! schaudert bei dem Anblick des Schicksals und des traurigen Endes, das euch drohet. Könnten die letzten Augenblicke des gottlosen und unbesserlichen Verbrechers Moritz euch die Haare sträuben machen, und einen heilsamen Schrecken verursachen! Unglückliche! öffnet Augen und Ohren; eine Rückkehr in euer Inneres ist hinreichend, euch zu retten. Ach! daß ein Antrieb zur Reue euer Herz bewege; die Hoffnung und der Muth werden dann bald in dasselbe zurückkehren.

O, mein Gott, segne dieses Werkchen, in denen deine Gnade angekündigt ist. Ach, wenn ich nur zum wenigsten ein einzigesmal das Werkzeug deiner Barmherzigkeit seyn könnte; wenn ich nur so glücklich wäre, zur Bekehrung eines einzigen Strafbaren beigetragen zu haben, mein ganzes Leben würde sich durch eine so herrliche Erinnerung, durch einen so tröstenden Gedanken verschönern!

L. A. Jussieu

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jussieu, Laurent P. de

Anton und Moritz Eine gekrönte Preisschrift

Kirchheim-Bolanden 1824

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2622
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257595-8